

Vierteljahrsschrift

für das

Erziehungs- und Schulwesen,

herausgegeben

von

R. Fatscheck.



Erster Jahrgang. Erstes Heft.

Königsberg.
Verlag von Theodor Theile.

1845.


Stadt
Bücherei
Elbing

Vierteljahrsschrift

für das

Erziehungs- und Schulwesen,



herausgegeben



von

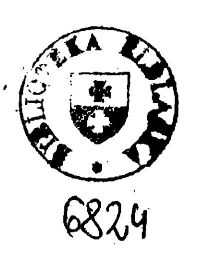


R. Fatscheck.

Königsberg.

Verlag von Theodor Theile.

1845.







Gedruckt bei C. J. Dalkowski.

Die Privat-Erziehungsanstalten in Liefland. *)

Wenn Privat-Erziehungsanstalten in der Regel aus dem Wunsche hervorgehen, der Jugend nicht allein Unterricht angedeihen zu lassen, sondern auch besonders für ihre physische und moralische Bildung Sorge zu tragen, und vorzugsweise in Gegenden angelegt werden, in denen es an höheren Bildungsanstalten fehlt; so wird die Veranlassung zur Stiftung von Privat-Erziehungsanstalten in Liefland der Hauptsache nach in einem anderen Umstande zu suchen sein. Liefland befindet sich, wie im Allgemeinen auch die übrigen russischen Ostseeprovinzen, seinen mächtigen Oberherren gegenüber in einer sehr bedrängten Lage. Es ist weniger die äußere, offene Gewalt, die hier drückt, als das consequente Bestreben einer illiberalen Politik, die letzten Sprößlinge fremden Volksthums allmählich zu beseitigen und die verschiedenartigste Bevölkerung des großen russischen Reiches einem und demselben Gesetze, einer Sprache, ja einer Religion zu unterwerfen. Dies Ziel wurde, namentlich auch in Bezug auf Liefland zum Theil erreicht. Es kam, um die beabsichtigte Unterwerfung zu vollenden, hauptsächlich nur noch darauf an, das heranwachsende Geschlecht an die neue Ordnung der Dinge zu fesseln; jene consequente Politik begann daher ihre Angriffe gegen das Erziehungs- und Unterrichtswesen zu richten. Diese Angriffe trafen aber, so heimlich und langsam

*) Diesen Bericht habe ich aus zuverläßigen Privat-Mittheilungen zum Theil wörtlich entnommen. Ich hoffe, daß mir die Leser dieser Blätter meine Theilnahme für einen verlorenen Posten deutscher Stammgenossen nicht verargen. Manches, was hier zur Sprache kommt, liegt uns in der That sehr nahe. D. H.

[illegible] dabei zu Werke ging, endlich die empfindlichste Stelle [illegible]er nichtrussischen Bevölkerung. Nun galt es, da ein öffentliches Auftreten gegen heimliche Nachstellungen unmöglich erschien, der drohenden Gefahr mit gleichem Scharfsinn, gleicher Vorsicht, ähnlicher Verdeckung der wahren Absichten entgegenzuarbeiten. Es fehlte nicht an hellen Köpfen, welche die wahre Lage der Dinge abzuschätzen verstanden. Ein bereits sich heranbildender Bürgerstand, der frei von den befangenen und illiberalen Ansichten des Adels, — welcher in einem Festhalten am russischen System seine Existenz und seinen Vortheil begründet glaubt, — dem wahren Interesse seines Vaterlandes treu und aufrichtig ergeben war, sah in seiner eignen geistigen Ausbildung und in der seiner Nachkommen das geeignetste Mittel, sein deutsches Volksthum, seine Sprache, seine Religion zu retten. Man fühlte die Nothwendigkeit, die innere Kraft des Volkes zu pflegen und zu stählen, wenn auch gewisse äußere Gerechtsame und eigenthümliche Gesetze verloren gehen sollten; man hatte in der trüben Gegenwart eine bessere Zukunft im Auge, wo der ungeschwächte Volksgeist unter günstigeren Umständen sein gutes Recht wiedererobern würde. Dies waren die Gründe, welche nunmehr ein überwiegendes Interesse für das Erziehungs- und Schulwesen rege machten.

Die Hauptfrage war: wie soll die Jugend von dem gefürchteten fremden Einflusse bewahrt bleiben? die städtischen öffentlichen Anstalten schienen die geeigneten Mittel zu diesem Zwecke nicht darzubieten, zumal sie bereits anfingen der russischen Regierung dienstbar zu werden. Daher wurde die Aufmerksamkeit auf einige Privat-Institute gelenkt, die unter diesem Namen bisher nichts Anderes als Vorbereitungsschulen für die mittleren Klassen der Gymnasien gewesen waren. Es galt jetzt, den Wirkungskreis dieser Institute zu erweitern, um wo möglich den Besuch der öffentlichen Gymnasien ganz zu vermeiden. Dieses Unternehmen konnte die Regierung nicht mißbilligen, da die geringe Anzahl der öffentlichen höheren Lehranstalten, besonders aber die Abgelegenheit derselben an den äußersten Punkten der Provinz zu dem Wunsche zu berechtigen schien, durch Errichtung ähnlicher Anstalten auf dem Lande einem längst gefühlten Bedürfnisse der Bevölkerung des inneren Lieflands abzuhelfen. Männer wie H o l l a n d e r, K r ü m m e r, B e r g m a n n, zum Theil im Auslande gebildet, von Liebe zu ihrem bedrängten Vaterlande beseelt, sahen sich hier einen viel-

bedeutenden Wirkungskreis eröffnet, und beschlossen jenes Unternehmen in Ausführung zu bringen. So entstanden zu Werro, Birkenruh, Lasdohn und an anderen Orten die ersten Privat-Erziehungs-Anstalten. Die Unzulänglichkeit der Mittel machte es unmöglich, allen diesen Anstalten gleich Anfangs die gewünschte Ausdehnung zu geben; doch erreichten die meisten schon in wenigen Jahren ihre Blüthe und wurden jetzt recht eigentlich der Heerd liefländischen Volksthums. Die der Jugend dargebotene Gelegenheit sich für ernste wissenschaftliche Studien gründlich vorzubereiten, zu selbstständigem Denken zu gedeihen und deutscher Bildung theilhaftig zu werden, wurde am eifrigsten von Söhnen des Bürgerstandes, aber auch von vielen Adligen benutzt. Die neuen Anstalten sammelten ihre Zöglinge nicht allein aus allen Theilen Lieflands und namentlich auch aus Riga und Dorpat, sondern selbst aus Mittelrußland, aus den deutschen Kolonien an der Wolga und besonders aus Polen, dessen Bewohner, durch gemeinsame Gefahr und Noth den Deutschen genähert, eine unzweideutige Sympathie für die volksthümlichen Bestrebungen derselben kund gaben. Seitdem ist die Zahl der Zöglinge fortwährend gestiegen und dadurch die Errichtung neuer Institute nothwendig geworden. Und noch gegenwärtig sehen sich einige dieser Privat-Erziehungsanstalten häufig in die Verlegenheit gesetzt die eingehenden Anmeldungen abweisen zu müssen.

Um das Wesen und Wirken der Liefländischen Privat-Erziehungsanstalten anschaulicher zu machen, lassen wir hier einen ausführlicheren Bericht über die des Herrn Hollander in Birkenruh folgen, die zwar, wie jede dieser Anstalten etwas Eigenthümliches, dabei aber zugleich den Vorzug hat, daß der Gedanke, der allen zu Grunde liegt in ihrem Erziehungsplane ziemlich vollständig ausgeführt erscheint.

Birkenruh zählt hundert Zöglinge. Diese Zahl der Zöglinge wird nicht überschritten, weil sonst den Lehrern, denen außer dem Unterrichte die Aufsicht in den Freistunden und die Anordnung und Leitung der Vergnügungen obliegt, eine sorgfältige Behandlung jedes einzelnen unmöglich sein würde. Die jährliche Pension beträgt 200 Rubel S.; Eltern, welche mehrere Söhne in der Anstalt haben, zahlen für jeden derselben nur 150 Rubel. Außerdem

wird von jedem Eintretenden gefordert, daß er mit Wäsche und Kleidung hinreichend versehen sei und einen Bettschrank anschaffe, der zum Schlafen und zur Aufbewahrung der Wäsche dient. Es werden Knaben vom siebenten Lebensjahre ab aufgenommen; die aufgenommenen werden bei ihrer Ankunft vom Vorsteher geprüft, der ihrem Bildungsstande angemessenen Klasse zugewiesen und sogleich dem Lehrer übergeben, der mit der speciellen Beaufsichtigung dieser Klasse beauftragt ist.

Der Unterricht ist durch sieben Klassen vertheilt und darauf berechnet, die Schüler für die Universität vorzubereiten. So weit es sich mit diesem Unterrichtsplane, welcher im Wesentlichen mit dem der deutschen Gymnasien übereinstimmt, verträgt, werden auch die Wünsche derjenigen Eltern berücksichtigt, die ihre Söhne für ein praktisches Fach bestimmen. Die beiden oberen Klassen haben einen zweijährigen, die übrigen einen einjährigen Lehrgang. Unter den eilf Lehrern der Anstalt sind drei Philologen, die hauptsächlich für die drei oberen Klassen thätig sind. Zwei andere Lehrer ertheilen Unterricht in der Mathematik, Physik, Naturgeschichte und Geographie, und auf den unteren Klassen in der deutschen Sprache. Die Lehrer der französischen und der russischen Sprache sind verpflichtet, durch häufige Uebungen im Sprechen und durch Unterhaltungen auf Spaziergängen die Zöglinge zu geläufigem mündlichem Ausdrucke zu fördern. Der Pfarrer des benachbarten Kirchspiels Arasch besorgt den Religionsunterricht auf den oberen Klassen, den auf den unteren der Vorsteher selbst übernommen hat. Den Unterricht in der sechsten zum Theil und in der siebenten als der Vorbereitungsklasse leitet ein Elementarlehrer. Sämmtliche Lehrer, mit Ausnahme des Lehrers der russischen Sprache, sind aus dem Auslande berufen. Die beschränkte Lehr- und Lernfreiheit auf der Universität Dorpat lockt nur Wenige an, sich dort rein wissenschaftlichen Studien zu widmen, und die Wenigen die es thun, sind doch nicht so gebildet, daß sie den von den Liefländischen Privatanstalten verfolgten Zwecken genügen könnten. Die Anstellung des russischen Lehrers ist mit besonderen Schwierigkeiten verbunden. Nachdem nehmlich die Regierung verordnet, daß Niemand ohne Kenntniß der russischen Sprache ein öffentliches Amt bekleiden dürfe, mußte freilich für den Unterricht in dieser Sprache gesorgt werden. Da die russische Regierung es sich jedoch selten angelegen sein läßt, die Erfüllung ihrer

Verordnungen zu erleichtern oder überhaupt möglich zu machen; so war auch in diesem Falle bei dem großen Mangel an einigermaßen brauchbaren Lehrern die Noth groß. Man kann annehmen daß von funfzig sogenannten russischen Lehrern, die sich zur Anstellung melden, kaum einer durch seine Kenntnisse dazu befähigt ist, und daß auch dieser nur selten die erforderliche Lehrgeschicklichkeit besitzt. Das Schlimmste ist aber, daß diese eben so dünkelhaften und anspruchsvollen als untauglichen Leute, durch ihre ungescheut zur Schau getragene Sittenlosigkeit der Jugend ein verderbliches Beispiel geben und den Ruf der Erziehungsanstalten in hohem Grade gefährden.

Der Unterricht in den alten Sprachen, im Deutschen, in der Geschichte und Geographie steht ungefähr auf derselben Stufe wie in den Gymnasien Norddeutschlands. Geringer sind dagegen die Leistungen in der Mathematik und Physik. Die Trigonometrie ist gänzlich aus dem Lehrplane ausgeschlossen, so daß also auch von der Stereometrie nur die Elemente gelehrt werden. Diese geringere Pflege der Mathematik uud Physik erklärt sich theils daraus, daß die Anforderungen der Universität an die Abiturienten in Betreff dieser Lehrfächer sehr mäßig sind, theils aus dem Umstande, daß viele Zöglinge um ihres künftigen Berufs willen sich genöthigt sehen, die denselben zu widmende Zeit und Anstrengung für die Erlernung der russischen und der lettischen Sprache zu verwenden. Erfreulich ist es dagegen zu bemerken, daß das Studium der Geschichte mit großem Eifer betrieben wird, so daß fast alle Zöglinge in diesem Fache, im Verhältniß zu den Anforderungen der Universität ausgezeichnete Kenntnisse an den Tag legen. Der Unterricht im Gesange und in der Musik beschäftigt zwei Lehrer. Für den Unterricht im Klavierspielen werden außer dem Pensionsgelde jährlich 25 Rubel S. gezahlt. Dafür erhält jeder Schüler in zwei bis drei Stunden wöchentlich die erforderliche Anleitung und übt außerdem drei Stunden unter Aufsicht des Lehrers. Besondere Sorgfalt wird auch auf die körperliche Ausbildung der Zöglinge durch geregelte Turnübungen verwandt. Ein eigener Turnlehrer leitet diese Uebungen, denen sich kein Zögling, es sei denn, daß körperliche Gebrechen Hindernisse in den Weg legen, entziehen darf. Der wohl eingerichtete Turnplatz steht unter der speciellen Aufsicht des Vorstehers, der selbst ein geschickter Turner ist und diese Angelegenheit mit regem Eifer betreibt. Nützliche und bildende Unter-

haltung in den Freistunden gewährt eine hauptsächlich aus deutschen Klassikern bestehende Bibliothek, die durch geringe Beiträge unterhalten und von Zeit zu Zeit durch Ankauf neuer Werke vermehrt wird.

Die Zucht und Ordnung, welche unter der großen Zahl von Knaben und Jünglingen herrscht, macht auf den Beobachter einen sehr wohlthuenden Eindruck. Es ist Grundsatz der Anstalt, Strafen nur selten anzuwenden, körperliche Züchtigung nur in außerordentlichen Fällen. Zurechtweisungen und Ermahnungen unter vier Augen, bei wiederholten Vergehungen Tadel und Verweis in Gegenwart der Mitschüler, sind in der Regel wirksam genug. Auf gröbere Vergehungen, oder falls mehrmalige Rüge nicht gefruchtet hat, erfolgt die Verweisung aus der Anstalt. Durch den Geist der Milde, der sich in diesen Anordnungen ausspricht, durch die freundliche Theilnahme des Vorstehers und der Lehrer an dem Leben und Treiben der Jugend, durch das Vertrauen, mit welchem diese sich ihren wohlwollenden Leitern und Führern hingiebt, gestalten sich hier höchst angenehme Verhältnisse, wie sie anderwärts zwischen Lehrern und Schülern nur ausnahmsweise vorkommen. Auf den oberen Klassen namentlich stellt sich ein vertrautes Zusammenleben der Schüler mit den Lehrern und dem Vorsteher heraus, der seinen Pflegebefohlenen als liebevoller Vater begegnet; weshalb denn auch statt des förmlichen „Sie" in der Anrede das vertrauliche „Du" Sitte geworden ist. Viel trägt übrigens zu diesem freundlichen Verhältnisse der schon erwähnte Umstand bei, daß die Lehrer sämmtlich Ausländer sind; die Zöglinge fühlen, daß sie durch dieselben gewissermaßen in unmittelbare Berührung mit Deutschland kommen, mit dem Lande, dessen Bildung sie durch ihre Studien schätzen und lieben gelernt haben.

Die Tages- und Hausordnung ist dem Wesentlichen nach folgende: die Zöglinge stehen im Sommer um fünf, im Winter um halb sechs, die Knaben unter zwölf Jahren um sechs Uhr auf. Nachdem bis sieben Uhr die Arbeitsstunden gewährt, wird die Morgenandacht gehalten, welche in Gesang unter Begleitung des Klavieres und in einem kurzen Gebet besteht, das der Vorsteher hält. Nach derselben wird gefrühstückt; um acht Uhr gehen die Lehrstunden an, die bis zehn Uhr dauern; sodann wird ein zweites Frühstück eingenommen und nach einer Zwischenstunde der Unterricht von eilf bis ein Uhr fortgesetzt. Um diese Zeit findet das

Mittagessen statt, zu dem in zwei Sälen lange Tafeln gedeckt werden, an welchen die Lehrer vertheilt sind. Nach dem Essen werden Spaziergänge unternommen oder bei schlechtem Wetter Spiele in den geräumigen Sälen veranstaltet. Um drei Uhr beginnen wiederum die Lehrstunden und dauern bis fünf Uhr, worauf man sich zur Vesperkost versammelt. Bis sechs Uhr werden dann gewöhnlich Turnübungen vorgenommen, worauf die Arbeitstunden bis halb acht Uhr folgen. Nach diesen werden je nach der Jahreszeit und dem Wetter Spaziergänge oder Spiele unternommen. Nach dem Abendessen um neun Uhr bleibt man gern bis zum Abendgebete und Schlafengehen beisammen; es werden bis dahin gewöhnlich kleine musikalische Vorträge auf dem Klavier ausgeführt oder Lieblingslieder gesungen. Das Abendgebet wird kurz vor zehn Uhr gehalten und darauf zu Bette gegangen. Die jüngern Knaben erhalten das Abendessen früher, um eher zur Ruhe zu kommen. Die Zöglinge schlafen übrigens in der Nähe der Lehrer, von denen sie beim Zubettgehn beaufsichtigt und auch wieder des Morgens geweckt werden; die jüngsten Zöglinge, denen mütterliche Pflege unentbehrlich ist, sind weiblicher Obhut anvertraut. Die Nahrungsmittel sind einfach und angemessen, die Mahlzeiten ohne Gewürze. Des Morgens erhalten die Zöglinge Thee und Butterbrot, des Sonntags Weißbrot, die erste Klasse Kaffee, um zehn Uhr während der Zwischenstunde Butterbrot; das Mittagessen, aus zwei Gerichten bestehend, ist gesund und kräftig, das Getränk dabei für gewöhnlich Wasser, am Sonntage und Donnerstage Bier. Um fünf Uhr Nachmittags wird ein warmes Getränk und Butterbrot gereicht, das Abendessen endlich besteht gewöhnlich aus einer Milchspeise und Gemüse. — Die Sorge für die Wäsche, so wie für die Reinigung und Instandhaltung der Kleider und übrigen Effekten ist eigens dazu angestellten Personen übertragen; ein anderes Personal ist unter der Leitung einer Wirthschafterin mit der Küche und mit der Besorgung der Vorräthe beschäftigt. Die Oberaufsicht über diese häuslichen Angelegenheiten führt die Frau des Vorstehers und verwaltet hiemit ein äußerst beschwerliches Geschäft, dessen sich andere Privatanstalten, wie z. B. die zu Werro, dadurch überheben, daß sie — was einen nicht geringen Vortheil zu bieten scheint — die Speisung der Zöglinge verpachten.

Die Pflege der Kranken wird mit aller möglichen Sorgfalt geleitet, und läßt, wie es scheint, nichts zu wünschen übrig, da es namentlich nicht an tüchtigen Aerzten fehlt, die ganz in der Nähe wohnend die Kranken täglich besuchen. Die Anstalt hat ein besonderes, zweckmäßig eingerichtetes Krankenzimmer. Sobald das Unwohlsein eines Zöglings bedenklich wird, wird er hieher gebracht und den Eltern sogleich Nachricht ertheilt, damit sie sich erklären, ob sie ihren Sohn nach Hause holen oder der Pflege der Familie des Vorstehers anvertrauen wollen. Am häufigsten sind im dortigen Klima gewisse Hautkrankheiten, die sehr um sich zu greifen pflegen, weil, wenn erst Einzelne an einem solchen Uebel leiden, die Verbreitung des Ansteckungsstoffes aller angewandten Sorgfalt ungeachtet meist nicht gehindert werden kann. Das Erscheinen solcher ansteckenden Hautkrankheiten gehört zu den bedenklichsten und peinlichsten Vorfällen, welche die dortigen Erziehungsanstalten treffen können, und doch vergeht selten ein Jahr, in welchem sich nicht in höherem oder geringern Grade dieses Uebel zeigte. Im Uebrigen haben diese auf dem Lande gelegenen Anstalten, insofern es darauf ankommt der Jugend eine gesunde Seele im gesunden Leibe zu sichern, wesentliche Vorzüge vor jeder städtischen. Fast alle sind angenehm gelegen, besonders Birkenruh mit seiner schön bebauten, hügeligen und waldigen Umgegend. Hier ist Aufforderung genug zu häufiger Bewegung in freier Luft, hier bieten sich sowol im Winter als im Sommer die manigfachsten, zur Belebung und Kräftigung jugendlichen Sinnes und Muthes vorzüglich geeigneten Vergnügungen dar. Die dargebotene Gelegenheit wird denn auch fleißig benutzt. Die Spaziergänge vor dem Nachmittagsunterrichte werden selten ausgesetzt. Im Sommer wird Abends nach den Arbeitsstunden gewöhnlich in der in einiger Entfernung vorbeifließenden Aa gebadet; Sonntags am Nachmittage wandert man oft nach dem ganz nahe liegenden Städtchen Wenden, wo einzelne Zöglinge kleine Einkäufe machen oder ihre Eltern und Angehörige besuchen. Ein oder zwei Mal im Jahre wird auch eine größere Fußreise nach der sogenannten liefländischen Schweiz unternommen, die einige Meilen von Birkenruh entfernt liegt.

So vereinigt sich also recht Vieles in der Privat-Erziehungsanstalt zu Birkenruh, was ihren Zöglingen den mehrjährigen Aufenthalt daselbst eben so nützlich als angenehm machen, und in

ihrem Geist und Gemüth einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen kann. Ob die Saat, die hier gesät wird unter dem getrübten Himmel Lieflands je zur Frucht reifen werde, mag wol zweifelhaft sein; gewiß aber werden die in dieser Anstalt gebildeten Männer der Pflegerin ihrer Jugend ein dankbares Andenken bewahren.

Um mit dem Punkte zu schließen, welcher die unmittelbare Wirksamkeit der Liefländischen Privat-Erziehungsanstalten abgränzt, ist noch die Prüfung der zur Universität abgehenden Zöglinge zu erwähnen. Alle Vierteljahre besucht ein Regierungs-Schulrath, als Deputirter des Schulamtes mit einem Kollegen sämmtliche Privatanstalten, und überzeugt sich, indem er einer in allen Klassen abgehaltenden Prüfung beiwohnt, von dem Zustande derselben. Derselbe Schulrath ist auch bei der Abiturientenprüfung zugegen, die in den Anstalten abgehalten wird. Doch ist diese nur eine vorläufige. Die eigentliche Prüfung zur Universität erfolgt in Dorpat durch einige Professoren und den Prüfungssenat. Es werden dort immer nur die Abiturienten einer und derselben Anstalt zusammen geprüft, wodurch Störungen und Unannehmlichkeiten vermieden werden sollen. Und damit bei der Menge der Anstalten, die ihre Zöglinge am Schlusse jedes Semesters zur Prüfung nach Dorpat stellen, keine Unordnung entstehe, ist den Vorstehern der verschiedenen Anstalten die Zeit zur Prüfung ihrer Zöglinge in einer bestimmten Reihenfolge festgesetzt. Zu dieser festgesetzten Zeit reis't dann jeder Vorsteher mit seinen Abiturienten nach Dorpat, und wohnt der Prüfung als ordentliches Mitglied der Prüfungsbehörde bei. Nach Beendigung der Prüfung kehrt er mit den zur Universität Aufgenommenen unverzüglich zu seiner Anstalt zurück, woselbst nun eine förmliche und feierliche Entlassung der Abiturienten erfolgt.

Bedenken gegen die in den Schulen übliche Art der Verweisung.

Vom Conrector **Dr. Ohlert.**

So wenig auch die Angehörigen eines Knaben, den eine Schule zu verweisen sich bewogen findet, geneigt sein mögen, diese Maßregel in dem einzelnen Falle als gerecht und angemessen anzuerkennen, so ist doch wol die Berechtigung der Schule überhaupt, unter gewissen Umständen einen Schüler zu exkludiren, nie in Zweifel gezogen und der Verweisung unter den anzuwendenden disciplinarischen Mitteln eine Stelle verweigert worden.

Die Schule tritt dem Publikum mit dem Anerbieten entgegen unter gewissen Bedingungen die Sorge für die intellektuelle und moralische Bildung seiner Kinder zu übernehmen, und schließt also durch die Aufnahme eines Kindes einen gegenseitigen Vertrag mit dessen Eltern. Daher kann sie zwar nicht berechtigt sein, einseitig diesen Vertrag durch die Zurückweisung des Kindes aufzuheben, wol aber wenn die Bedingungen, unter denen die Aufnahme geschah, von Seiten der Eltern oder des Kindes verletzt werden. Nun steht unter denselben ohne Zweifel oben an die Forderung, daß die Anstalt durch das Kind nicht gehindert werde, ihre gegen alle übrigen Schüler eingegangene Verpflichtung zu erfüllen; und daher scheint die Schule, wenn ein einzelner Schüler erwiesener Maßen ihrem bildenden und veredelnden Einflusse auf die Gesammtheit ihrer Zöglinge hindernd in den Weg tritt, ohne daß es ihr gelingt, durch Anwendung der ihr zu Gebote stehenden Mittel diesen Widerstand zu überwinden oder unschädlich zu machen, ihrer Verpflichtung gegen denselben entbunden, und nicht nur be-

rechtigt, sondern sogar verpflichtet zu sein, ihn aus der Anstalt zu verweisen und seinen Angehörigen zurück zu geben.

Gegen die Richtigkeit dieses Schlusses dürfte wol kaum ein Widerspruch zu fürchten sein; allerdings aber könnte Zweifel erhoben werden gegen die Zulässigkeit der Annahmen, erstens: daß überhaupt jemals von einem einzelnen Schüler wirklich Hindernisse für das Gedeihen des Ganzen ausgehn können, und zweitens: daß, wenn dies auch möglich wäre, die Mittel der Schule jemals nicht ausreichen sollten zu deren Beseitigung.

Indessen was den ersten Punkt betrifft, so gehört wol nur geringe Ueberlegung dazu, um einzusehn, auf wie mannigfache Art ein einzelner Schüler in dieser Beziehung schaden kann. Um namentlich in zahlreichen Schulen die Masse zu beherrschen, ist ein gewisser Mechanismus nöthig, der aufrecht erhalten werden muß, wenn nicht zeitraubende und störende Verwirrungen entstehn sollen. Es muß verlangt werden, daß jeder Schüler pünktlich zur bestimmten Zeit nach der Schule komme, und nicht erst nach begonnenem Unterricht eintrete; daß er alle Lehrmittel, deren er bedarf, mitbringe, und nicht erst aus der Schule danach gehe; daß er still und aufmerksam dem Unterricht folge, und nicht durch ungeeignete Querfragen und Zwischenreden den Lehrer unterbreche; daß er alle Anordnungen des Lehres sogleich befolge: kurz, daß er sich strenge an die bestehende Schulordnung binde. Schon durch jede Abweichung des Einzelnen von diesen positiven Vorschriften geht Zeit verloren, die für den Unterricht bestimmt ist. Aber vergeblich wäre der Versuch, alle die möglichen Arten aufzuzählen, auf die ein Schüler entweder aus gedankenlosem Muthwillen oder auch in irgend einer bestimmten Absicht den Unterricht unterbrechen kann. Auch der älteste Lehrer wird Gelegenheit haben, in dieser Beziehung immer noch neue Erfahrungen zu machen und sich immer von neuem darüber zu kränken, so viele edle Zeit dem Unterrichte entziehn und in der Bekämpfung solcher störenden Elemente verschwenden zu müssen. Doch ist dieser Verlust an Zeit, den ein einzelner Schüler zu verursachen vermag, immer geringe im Vergleich zu dem Schaden, den er durch sein Beispiel anrichtet. Schon ein Schüler, der aus Mangel an Fähigkeit oder Fleiß zurückbleibt und dem Unterrichte nicht folgt, hat nicht nur selbst Nachtheil davon, sondern wirkt auch schädlich auf seine Mitschüler ein. Denn wenn selbst der Erwachsene nur zu geneigt ist bei der Beurthei-

lung seiner Verpflichtungen unter sich zu sehen und von den Leistungen Schwächerer den Maßstab für die seinigen zu nehmen, wie viel mehr wird dies das Kind thun! Ein Schüler, der die andern an Fähigkeiten und Fleiß übertrifft, treibt diese dadurch an ihm nachzustreben und erregt einen Wetteifer unter ihnen, aber ebenso wirkt ein unfähiger und träger niederdrückend auf seine Mitschüler. Wenn der Lehrer einem seiner Zöglinge Vorwürfe macht über zu geringe Anstrengung und Leistungen, was ist gewöhnlicher als die Entschuldigung, dieser oder jener thut ja auch nicht mehr oder wol gar weniger. Es ist den Kindern schwer begreiflich zu machen, daß wem viel gegeben ist, von dem auch viel gefordert werden dürfe, zumal wenn es auf sie selbst zu ihrer eigenen Verurtheilung Anwendung finden soll; und wenn auch einzelne fähige und wißbegierige Köpfe sich dadurch in ihrem Eifer nicht aufhalten lassen, so giebt doch ein schwacher oder träger Knabe den Schülern von mittelmäßigen Fähigkeiten und geringem eignen Triebe eine willkommene Gelegenheit sich vor sich selbst und vor dem Lehrer wegen eigner geringer Leistungen zu entschuldigen. — Aber die Schule ist nicht nur Lehranstalt; höher und wichtiger ist ihr Beruf, ihre Zöglinge sittlich zu bilden und zu veredeln. Und wie leicht kann grade in dieser Beziehung ein einziger Schüler durch ein übles Beispiel ihre Absicht vereiteln und alle ihre Bemühungen vergeblich machen. Eltern und Lehrer haben ihre ganze Aufmerksamkeit nöthig, um ihre Kinder und Zöglinge zu schützen, daß sie nicht von außen her mit Dinge bekannt werden, die ihre Phantasie beflecken und die Gesundheit ihres Leibes und Geistes untergraben können, daß ihre Neigungen und Anlagen, die in Haus und Schule sorgfältig bewacht und geleitet werden, nicht durch die fast unvermeidliche Berührung mit der Außenwelt eine schiefe und verderbliche Richtung erhalten; wie wollen sie dieselben vor der Ansteckung bewahren, wenn sich der Verführer mitten unter ihnen befindet? der Nachahmungstrieb ist dem Menschen zu tief eingeprägt, als daß nicht in jedem Alter das Leben einen mächtigern Einfluß ausüben sollte als die Theorie; vorzüglich stark aber ist er in der Jugend und am meisten sieht der Knabe auf seine Altersgenossen und läßt sich durch sie am leichtesten bestimmen. Daher sind so oft alle Vorstellungen und Ermahnungen der Eltern und Lehrer unwirksam, wenn die Aufmerksamkeit und der Nachahmungstrieb der Kinder durch das Beispiel eines ihrer Kamera-

den rege gemacht wird; redet nun gar dieses Beispiel der jedem Menschen mehr oder weniger eigenen Trägheit oder üblen Neigungen das Wort, dann steigt seine Macht zu einer gefährlichen Höhe und wir bemühen uns vergeblich sie ganz zu brechen und unschädlich zu machen. Außerdem wirkt aber ein sittlich verderbter Schüler noch von einer andern Seite den Bemühungen des Erziehers auf die verderblichste Weise entgegen, indem er durch sein Beispiel bei seinen Mitschülern die Scheu vor der Uebertretung des Gesetzes mindert. So wie der einzelne Mensch, wenn er den ersten Schritt auf der Bahn des Lasters gewagt hat, leicht auch zu größern Vergehen fortschreitet, so wird in jeder Gesellschaft der sittliche Einfluß, die zügelnde Kraft eines positiven oder moralischen Gesetzes geschwächt, sobald ein Mitglied sich eine Uebertretung desselben erlaubt. Ein Gesetz erscheint nur so lange unverletzlich, als es unverletzt bleibt. Die Scheu zuerst die geltende Ordnung zu stören, zuerst die von Allen anerkannten Schranken zu durchbrechen, erleichtert jedem Einzelnen den Kampf mit seiner Abneigung gegen dieselben; aber ein Gesetz ist so gut als aufgegeben und aufgehoben, wenn eine Ueberschreitung desselben und eine Ausnahme davon stattfindet oder gar geduldet wird. Das ist eine Regel, die sich schon in allen gesellschaftlichen Verbindungen erwachsener Menschen bestätigt findet, die sich doch des Zweckes und der Nothwendigkeit des Gesetzes bewußt sein sollten; wie viel weniger darf man sich wundern, wenn Kinder in der Ueberschreitung der Schulordnung oder der Sittengesetze durch einen ihrer Kameraden gleichsam eine Berechtigung für sich finden, ihm darin zu folgen! Und diese Regel gilt im Kleinen wie im Großen. Die Ruhe und Aufmerksamkeit der Klasse ist in wenigen Minuten verschwunden, sobald ein Einzelner ungerügt plaudert oder fremdartige Dinge vornimmt; aus einer Unordnung, die geduldet wird, einer Pflicht-Versäumniß, einer Rohheit, Ungezogenheit, Verletzung der Pietät gegen Lehrer u. s. w. keimen sogleich zehn andre auf. Daher bedroht ein einzelner unsittlicher Schüler die Sittlichkeit aller übrigen, und das Unkraut seiner verwerflichen Grundsätze überwuchert nur zu leicht den guten Saamen, den die Lehrer in das Herz ihrer Zöglinge streuen. Hat er so wenig Empfänglichkeit für Gesetzmäßigkeit, so wenig guten Willen, oder so geringe moralische Kraft, daß er sich durch die der Schule zu Gebote stehenden Mittel nicht bewegen läßt, sich in die allgemeine Ordnung

zu fügen und der Stimme des Guten zu folgen, so gefährdet er die ganze Schulordnung, die Sittlichkeit seiner Mitschüler und dadurch das Gedeihen der Anstalt.

Aber wenn nun auch als erwiesen angesehn werden dürfte, daß allerdings ein einzelner Schüler der Schule in Erreichung ihrer Zwecke hinderlich werden kann, so bliebe immer noch der Einwand zu beseitigen, daß die Schule dadurch noch nicht berechtigt sei, diesen Schüler zu verstoßen, sondern vielmehr dazu verpflichtet, dieses Hinderniß durch Erziehung und Besserung desselben zu beseitigen. Denn die Schule mache aus der Erziehung eine Profession und daher dürfe von ihr gefordert werden, daß sie alle Mittel, durch die überhaupt auf die Jugend eingewirkt und wodurch dieselbe zu einem beabsichtigten Ziele geleitet werden kann, nicht nur kenne, sondern auch auf die geschickteste und sicherste Weise anzuwenden wisse. Wenn sie also erklärte, sie sei nicht im Stande den Widerstand, welchen einer ihrer Zöglinge absichtlich oder unabsichtlich der Erreichung ihrer Zwecke entgegenstellt, zu überwinden, so würde sie dadurch zugleich aussprechen, daß derselbe überhaupt der Erziehung und Leitung unfähig und unzugänglich sei. Da man dies aber von keinem gesunden Kinde annehmen könne, so dürfe auch die Schule nie die Hoffnung aufgeben, durch ihren Einfluß auf einen Schüler die Hindernisse wegzuschaffen, welche von demselben für den glücklichen Fortgang der ganzen Anstalt etwa herrühren, und sich daher nie zu einer Verweisung desselben für berechtigt halten.

Indessen wenn man allerdings mit Recht für die Schule in der Erziehung und Leitung der Jugend eine Meisterschaft in Anspruch nimmt, so ist sie doch in der Anwendung der ihr zu Gebote stehenden Mittel durch gewisse Regeln und Verhältnisse beschränkt, die aus ihrem Begriffe selbst nothwendig hervorgehn. Erstens ist freilich jeder Lehrer verbunden, seine ganze Zeit und alle seine Kräfte der Bildung und Veredlung der ihm anvertrauten Jugend zu widmen, und mit Recht würde man den pflichtvergessen nennen, der einen Schüler deshalb verweisen wollte, weil er ihm zu viel Mühe und Plage macht; aber der Lehrer ist auch jedem Schüler gleich verpflichtet, und er würde die Rechte und Ansprüche der übrigen beeinträchtigen, wenn er auf den Unterricht oder die Erziehung eines einzelnen mehr Zeit und Kräfte verwendete, als ein gewisses mittleres Maß verstattet. Es wäre ein sel-

tenes Glück, wenn alle Schüler einer Anstalt oder einer Klasse an Vorkenntnissen, geistigen Fähigkeiten, Lernbegierde und Stetigkeit einander ganz gleich wären; gewöhnlich findet unter ihnen in allen diesen Beziehungen ein großer Unterschied statt. Wollte der Lehrer nun bei seinem Unterricht nur die Fähigsten und Fleißigsten berücksichtigen, so würde der größte Theil seiner Schüler bald den Unterricht nicht mehr verstehen und ganz zurückbleiben; wollte er sich den Schwächsten accommodiren, so würden die fähigen und mittleren Köpfe aufgehalten, gelangweilt werden und wahrscheinlich auf Allotria verfallen; in beiden Fällen würde der Lehrer um einiger weniger willen seine Verpflichtung gegen die Mehrzahl seiner Schüler versäumen. Deshalb ist er genöthigt bei seinem Unterrichte in der Auswahl des Stoffes, der Art des Vortrages und in der Schnelligkeit des Fortschrittes vorzüglich die Schüler von mittleren Fähigkeiten im Auge zu behalten, und es wird von seiner Geschicklichkeit abhängen in wie weit er im Stande ist durch große Deutlichkeit und Klarheit auch den schwächern das Verständniß möglich zu machen und durch eingestreute Bemerkungen und Winke auch das Interesse der besten Köpfe rege zu erhalten. Sollte es ihm aber auf diese Weise trotz aller Mühe und Geschicklichkeit nicht gelingen, einem seiner Schüler deutlich zu werden, sein Interesse zu erregen oder seine Aufmerksamkeit zu fesseln, so wäre er, auch wenn er Mittel und Wege wüßte bei demselben ein erwünschtes Resultat zu erzielen, doch nicht berechtigt dieselben anzuwenden, weil sie mehr Zeit und Aufmerksamkeit erfordern würden, als er dem Einzelnen widmen darf, und er also dadurch genöthigt wäre den übrigen Schülern den ihnen gebührenden Theil seiner Thätigkeit zu entziehen.

Was von der wissenschaftlichen Bildung, gilt ebenso auch von der sittlichen Erziehung. Auch in dieser Beziehung zeigt sich meistens eine große Verschiedenheit unter den Kindern, theils durch ihr Naturell, theils durch die Behandlung in ihrer früheren Jugend bedingt. Während die einen durch einen natürlichen Hang zu allem Guten gezogen werden, vor allem Gemeinen und Schlechten zurückbeben, und ihnen ein leiser Wink genügt, um sie zur willigen Folgsamkeit zu bewegen, scheinen andere des Sinnes für das Edlere und Bessere ganz zu entbehren, zeigen täglich neue Unarten, sind immer bereit jedes schlimme Beispiel nachzuahmen, und nur durch stete Beaufsichtigung und Nöthigung zu vermögen

üble Gewohnheiten zu unterlassen, oder nützliche Anordnungen zu beobachten. Es hieße gegen die menschliche Natur freveln und wäre ein Beweis von geringer pädagogischer Erfahrung, wenn man ein solches Kind als durchaus unverbesserlich aufgeben wollte; aber jeder wird wol gerne einräumen, daß die Erziehung desselben leicht eine so große Aufmerksamkeit und Sorgfalt und eine so eigenthümliche Behandlung erfordern kann, daß sie die Schule, die auf viele Kinder zugleich zu achten hat, nicht zu übernehmen vermag. Ja es könnte sich als erste Bedingung eines glücklichen Erfolges gerade die Absonderung des Kindes von andern, die Einsamkeit wenigstens für einige Zeit, die Vermeidung jedes aufregenden und zerstreuenden Einflusses herausstellen; und dann wird natürlich die Behandlung desselben in der Schule an und für sich unmöglich.

Ferner kann der sittliche Zustand eines Kindes oder die Mittel, welche zu seiner Erziehung und Besserung nothwendig erscheinen, bisweilen von der Art sein, daß sie in Gegenwart der andern nicht anwendbar sind ohne die Besorgniß ihnen dadurch zu schaden. Denn auf der einen Seite giebt es gewisse Uebel, vor denen die Jugend nur durch Ungewißheit darüber ganz bewacht werden kann, deren Kenntniß schon das jugendliche Gemüth befleckt. Wie soll eine Schule es anfangen einen Schüler, den sie von solch' einem Uebel angesteckt findet, zu heilen ohne vor den übrigen von Dingen zu sprechen, welche nur anzudeuten die Schamhaftigkeit verbietet, ohne bei ihnen die heilige Scheu zu vernichten, welche sie bisher in dunkler Ahnung Augen und Ohren vor dergleichen Dingen abwenden ließ? Wenn es freilich auch geschehn könnte, ihn unter vier Augen zu belehren und zu ermahnen, so wäre es doch kaum zu vermeiden, daß die Sorgfalt, mit der die Lehrer einen solchen Knaben überwachen müßten, die Aufmerksamkeit und Neugierde der übrigen Schüler erregte, daß sie nach der Ursache unter einander oder den betreffenden Mitschüler selbst fragten, sie endlich auch erführen und darüber sprächen oder sprechen hörten, und zwar nicht mit dem Ernste, mit dem der Lehrer die Sache behandeln würde, sondern wol gar im scherzenden leichtfertigen Tone, oder mit unreinen Nebenbemerkungen und Aufstellung von Parallelen. Will also die Schule einen solchen Knaben zu bessern suchen, so kann sie es nicht verhindern, daß die übrigen mit der Sache, um die es sich handelt,

bekannt werden und ihre Sittlichkeit dadurch Gefahr läuft. Auf der andern Seite kann die Eigenthümlichkeit eines Knaben bisweilen eine Behandlung erfordern, die man in Gegenwart der übrigen aus Besorgniß ihr Zartgefühl zu tief zu verletzen oder sie abzustumpfen gerechtes Bedenken tragen müßte anzuwenden. In den verschiedenen Familien herrschen die verschiedensten Ansichten über Erziehung, ja oft ist von Ansichten darüber kaum die Rede, sondern die Behandlung der Kinder schwankt, abhängig von der jedesmaligen Stimmung der Eltern, zwischen ungerechter Härte und gedankenloser Schwäche. Welch Wunder, wenn ein Kind bei einer solchen Behandlung sich als im Kriege mit seinen Eltern und Vorgesetzten lebend betrachtet, und da ihm die Gewalt fehlt, entweder durch Trotz oder durch Lüge und List der Härte zu entgehn oder die Schwäche zu seinem Vortheil zu benutzen sucht; welch Wunder, wenn es unempfindlich wird gegen die Kraft der Wahrheit, des Guten, der Liebe, und sich nur von sinnlichen und oft den rohesten Motiven bestimmen läßt. Auch in einem solchen Kinde wird der unterdrückte bessere Mensch gewiß wieder geweckt werden können, aber wohl dürfte man sich schmerzlich getäuscht sehn, wenn man eine solche Veränderung durch sofortige Anwendung einer zarten Behandlung und durch edlere Beweggründe herbeizuführen hoffte, und ihm sogleich mit dem vollen Vertrauen zu seinem guten Willen entgegen käme, welches man gut gearteten Kindern schuldig ist. Freilich wird man vor allen Dingen sogleich an Stelle der bisherigen willkürlichen eine gerechte Behandlung treten lassen, aber doch die größte Strenge anwenden müssen, um es erst zu äußerer Gesetzmäßigkeit zu zwingen. Daß aber eine solche Operation Scenen herbeiführen muß, denen beizuwohnen guten Kindern auf keine Weise ersprießlich sein kann, leuchtet ein.

Fügen wir endlich noch hinzu, daß oft die Besserung eines Kindes ganz unmöglich wird, wenn nicht das Haus mit der Schule Hand in Hand geht, daß nicht selten gerade die Eltern es sind, welche die Fehler ihrer Kinder aus Schwäche oder Irrthum begünstigen, oder wohl gar durch ihr eigenes Beispiel hervorgerufen haben, daß noch öfter die Eltern eine Mitwirkung von ihrer Seite entweder aus Bequemlichkeit oder Unfähigkeit verweigern und die Winke, welche ihnen von der Schule gegeben werden, unbeachtet lassen; so ist wol klar, daß die Schule ohne dadurch ihre absolute Unfähigkeit einzuräumen in manchen Fällen genöthigt sein kann

ihr Unvermögen zur Besserung eines Schülers zu erklären. Und damit ist denn auch nachgewiesen, daß die Schule in solchen Fällen nicht nur ihrer gegen denselben eingegangenen Verbindlichkeit ledig und berechtigt ist ihn zu verweisen, sondern daß es sogar ihre Pflicht erfordert, seine Mitschüler dadurch vor Schaden zu bewahren.

Aber sie würde diese Pflicht nur halb erfüllt haben, wenn sie durch die Verweisnng eines schlechten Schülers ihre übrigen Zöglinge für die Zukunft nur vor seinem nachtheiligen Einflusse sicher stellte; sie muß auch dafür sorgen, den schon durch ihn angerichteten Schaden wieder möglichst gut zu machen. Das wird nun zunächst durch Belehrung und Ermahnung, dem übeln Beispiele nicht zu folgen, geschehn; aber es ist auch nöthig, um dieselbe eindringlicher zu machen, die sittliche Verwerflichkeit und die Schädlichkeit des gerügten Vergehens durch Strafe sinnlich zur Anschauung zu bringen und davon abzuschrecken. Und auch für diesen Zweck scheint die Verweisung ein nicht ungeeignetes Mittel werden zu können. Selbst dem einfachsten Verstande leuchtet es ein, daß wer sich nicht den Gesetzen einer Gesellschaft fügen will, daraus weichen muß, und es wird daher bei den Schülern nicht leicht ein Zweifel über die Gerechtigkeit und Billigkeit der verhängten Strafe entstehen, der ihre moralische Wirkung schwächen oder wol gar in das Gegentheil umwenden könnte; sie wird vielmehr als eine nothwendige, nicht von der Willkür der Lehrer abhängige Folge des Benehmens des Verwiesenen erscheinen und um somehr einen reinen, ungetrübten Eindruck verstatten. Und dieser Eindruck kann wol mächtig genug sein, um die Verwerflichkeit des gerügten Fehlers lebhaft vor die Augen zu stellen, davon abzuschrecken und zugleich die Verbindung, welche der Verwiesene mit dem Zurückbleibenden etwa außer der Schule hat, zu lösen. Denn dem Schüler gilt die Verweisung als die härteste Ehrenstrafe. Durch sie wird erklärt: du bist nicht würdig, länger unter uns zu weilen, und daher heben wir allen Umgang und Verkehr mit Dir auf. Dem Verwiesenen wird dadurch Alles, was jedem Schüler von einigem Gefühle werth ist, die Achtung und Liebe seiner Lehrer und Genossen, der Umgang mit seinen bisherigen Gespielen entzogen, und er scheidet als ein Geächteter aus ihrer Gemeinschaft.

So scheint denn die Verweisung eines schlechten Schülers durch die Rücksicht auf die übrigen vollkommen gerechtfertigt; aber

auch die Härte, welche Manchem noch darin zu liegen scheinen könnte, daß der Einzelne um des Ganzen willen leiden solle, verschwindet, wenn man bedenkt, daß im Allgemeinen auch für den Verwiesenen die Entfernung aus der Anstalt das Heilsamste ist, was ihm unter solchen Umständen geschehn kann. Wird ein Schüler aus einer Anstalt entlassen, weil er wegen geistiger Schwäche oder Trägheit keine Fortschritte darin macht, so ist das eine Wohlthat für ihn, und ich bin überzeugt, daß mir die meisten Amtsgenossen beistimmen werden, wenn ich behaupte, daß die Schulen in dieser Beziehung zum Heile des Einzelnen wie der ganzen Anstalt viel strenger sein sollten, als sie meistens sind. Wie oft führt Unkunde oder Eitelkeit der Eltern, die gerne ihre Kinder zu Gelehrten machen oder in die höhern Stände heben möchten, dieselben in Gymnasien oder andere höhere Lehranstalten, während sie kaum Fähigkeiten genug besitzen, um sich eine Elementar-Bildung anzueignen. Daher geschieht es denn, daß solche junge Leute den Unterricht gar nicht oder halb verstehen, und bei vorgerücktem Alter aus mittleren Klassen mit unklaren, unverdauten Vorstellungen, aber meistens mit desto mehr Dünkel ins Leben treten, oder was noch schlimmer ist, durch Ausdauer endlich nothdürftig die gesetzlichen Forderungen erfüllen um ein Amt zu erlangen, das sie nun entweder als ein bequemes Ruhekissen ansehn, auf dem sie von der unnatürlichen Anstrengung ausruhn, oder in dem sie sich unglücklich fühlen, weil ihnen ihre Unfähigkeit die Erfüllung ihrer Pflichten zur Last macht. Könnte man es bei solchen Beobachtungen, wozu man leider so oft Gelegenheit hat, für Härte erklären, wenn eine Schule einen Schüler, der nach dem reiflich erwogenen Urtheile der Lehrer nicht im Stande ist dem Unterrichte mit Nutzen zu folgen, geradezu entließe, damit er entweder in einer niedern Lehranstalt oder durch Privatunterricht eine seinen Fähigkeiten angemessene Bildung erhalte? Zeigt sich darin nicht vielmehr eine ebenso liebevolle Vorsorge, als wenn Eltern dem unerfahrnen Kinde eine schädliche, wenn auch leckere Speise versagen?

Aber auch wenn Unsittlichkeit die Ursache der Entfernung ist, wird dieselbe für den Verwiesenen selbst nicht ohne Nutzen zu seiner Besserung sein. Es giebt zähe und gleichgültige oder leichtsinnige Naturen, welche Ermahnungen und den gewöhnlichen Schulstrafen wenig Einfluß auf sich gestatten, oder sie bald wieder vergessen und sich durch dieselben nicht bessern lassen. Auf solche

könnte wohl die Verweisung aus der Schule eine wohlthätige Wirkung äußern, und zwar um so mehr, je schmerzlicher sie für sie gemacht würde, denn dadurch werden sie thatsächlich von der Nothwendigkeit überführt sich zu ändern, wenn sie in irgend einer geselligen Verbindung geduldet werden wollen, und diese Gewißheit kann sie wohl bewegen endlich einen festen Entschluß zu fassen und von nun an ein neues Leben zu beginnen. Ferner könnte schon die Veränderung der Verhältnisse wohlthätig auf den Verwiesenen wirken. Es wäre denkbar, daß in der Eigenthümlichkeit der Anstalt, oder der übrigen Schüler, oder selbst der Lehrer eine entwickelnde oder begünstigende Ursache zu seinen Fehltritten lag, und in diesem Falle wäre natürlich schon um seiner selbst willen ein Wechsel anzurathen; aber auch wenn, was wohl meistens anzunehmen ist, die Ursache allein in ihm selbst lag, so wird doch immer von neuen Verhältnissen, in die er versetzt wird, eine wohlthätige Wirkung zu erwarten sein, indem ihn dieselben durch den Reiz der Neuheit anziehn, seinen Geist von neuen und andern Seiten anregen und dadurch eine Veränderung in seinem Ideengange hervorbringen.

Wenn ich mich nun in dem Vorstehenden bemüht habe nachzuweisen, daß **die Schule durch die Rücksicht, die sie ihren übrigen Zöglingen schuldig ist, berechtigt und verpflichtet sei, in gewissen Fällen einen Schüler aus der Anstalt zu verweisen, und daß die Verweisung selbst für den Verwiesenen nützlich werden könne**, so ist es doch keinesweges meine Absicht gewesen, **die Art**, in welcher diese Maßregel gewöhnlich bei uns angewandt wird, durchaus zu vertheidigen. — Zunächst kann ich die Verweisung nur unter der ausdrücklich ausgesprochenen Voraussetzung, daß ein Schüler die Schule in der Erreichung ihrer Zwecke hindert, und dieselbe durch die ihr zustehenden und in ihr anwendbaren Mittel nicht im Stande ist dies Hinderniß zu beseitigen, für nothwendig zum Bestehn des Ganzen und eben deshalb für gerecht erklären. So lange die Schule noch hoffen darf, ohne die Ansprüche ihrer übrigen Zöglinge zu beeinträchtigen oder ihnen dadurch gefährlich zu werden, bessernd auf einen schlechten Schüler einzuwirken, hat sie keinen Grund sich von ihrer Verbindlichkeit gegen denselben loszusprechen und ihn zu verweisen. Zeigt sich aber, daß ein Schüler durch die in der Schule anwendbaren Mittel unverbesserlich, oder daß sein Aufenthalt unter

den übrigen diesen gefährlich ist, und muß er deshalb entfernt werden, dann darf auch keine andre Anstalt weder berechtigt sein noch genöthigt werden ihn aufzunehmen. Und das ist gerade der Hauptpunkt, in dem mir das in der Schule übliche Verfahren fehlerhaft zu sein scheint.

Es kann freilich Fälle geben, in denen aus Gründen, die nicht in dem Schüler selbst, sondern in besondern Verhältnissen der Anstalt liegen, die Versetzung desselben in eine andere Schule rathsam erscheint; aber hier wäre eigentlich von keiner Verweisung die Rede und deshalb habe ich darüber nichts weiter zu sagen. Inconsequent und offenbar nachtheilig aber ist es schon, wenn einem Schüler, der wegen Unfähigkeit verwiesen ist, verstattet wird in eine andere gleichartige Anstalt einzutreten. Denn konnte er in jener den Unterricht nicht fassen, so wird er ihm in dieser eben so wenig folgen können; und jedenfalls wird er der zweiten Anstalt ebenso hinderlich werden, als der ersten, und sie außerdem noch nöthigen durch neue mit ihm anzustellende Versuche vergeblich Zeit zu verschwenden. —

Aber was soll man dazu sagen, wenn ein Schüler, der wegen Unsittlichkeit aus einer Anstalt verwiesen ist, in eine andere aufgenommen wird! Hier sind doch nur zwei Fälle möglich. Entweder die erste Anstalt erklärt den Schüler für gefährlich und für unverbesserlich durch die Schule, oder sie erkennt die Möglichkeit an ohne Gefahr für die übrigen Schüler seine Besserung zu vollbringen. In jenem Falle wird entweder das Urtheil der ersten Anstalt als richtig anerkannt; dann aber würde eine Schule durch die Aufnahme eines solchen verwiesenen Schülers das schreiendste Unrecht gegen ihre übrigen Zöglinge begehen, sie würde dadurch beweisen, daß ihr die Sittlichkeit derselben vollkommen gleichgiltig ist, sich alles Vertrauens berauben, und die Behörde wäre verpflichtet, sie daran zu hindern. — Oder die Richtigkeit jenes Urtheils wird in dem Grade bezweifelt, daß eine Anstalt glaubt, ohne Gefahr den Verwiesenen anfnehmen zu können. Man bedenke, was darin für ein Vorwurf für die erste Schule läge! Würde man sie nicht dadurch für unfähig erklären ihre Zöglinge richtig zu beurtheilen, und dürfte die Behörde es dulden, daß Männern, die so geringe Fähigkeiten oder Erfahrung zeigten, die so partheiisch oder so wenig pflichttreu wären, die Erziehung der Jugend anvertraut würde? — Nehmen wir aber an, daß eine Schule einen

Schüler zwar nicht für gefährlich und unverbesserlich erklärte, ihn aber dennoch verwiese, so läge darin entweder das Geständniß ihrer Schwäche, ihrer Unfähigkeit das zu leisten, was sie einer andern Anstalt zutraut, oder ihrer Abneigung sich dem vielleicht allerdings mühevollen Geschäfte zu unterziehn. Nun ist Bescheidenheit und das offene Geständniß seiner Schwäche zwar löblich, aber es ist Indolenz sein Amt beizubehalten, wenn man sich bewußt ist, ihm nicht gewachsen zu sein, oder sich nicht wenigstens zu bemühen, sich die nöthige Fähigkeit zu erwerben. Wiese dagegen eine Schule den Versuch einen schlechten Schüler zu bessern nur wegen der damit verknüpften Mühe von sich, so erklärte sie offen, daß sie ihre Pflicht nicht erfüllen wolle, und müßte dazu genöthigt werden, denn diejenige Schule, welche einmal ein Kind aufgenommen hat, und in der seine schlimmen Eigenthümlichkeiten und Neigungen sich zuerst geäußert haben, ist doch zunächst verbunden es zu erziehn und zu bessern, und nicht berechtigt, diese Arbeit nur aus Bequemlichkeit einer andern Schule aufzubürden. So scheint denn offenbar die Ehre beider Schulen, deren eine einen Schüler aufnimmt, den die andere verwiesen hat, schlechterdings dabei nicht bestehn zu können, sondern für eine von beiden jedenfalls darin der Vorwurf der Pflichtversäumniß oder der Schwäche und Unfähigkeit zu liegen, und zu verwundern, daß die Behörde ein solches Verfahren nicht nur duldet, sondern sogar durch Gesetze sanktionirt hat.

Aber eben daß die Sache so einfach und klar zu sein scheint, muß uns billiger Weise Zweifel gegen die Gerechtigkeit eines so harten Vorwurfes einflößen und uns vermuthen lassen, daß wir einen Umstand dabei übersehn haben, der das übliche Verfahren entschuldigen oder gar rechtfertigen kann. Wie wir aber auch das Verhältniß betrachten mögen, so bleibt als einziger Grund, durch den eine Schule, die einen Schüler verweiset und gleichwol duldet, daß er von einer andern aufgenommen wird, ihr Verfahren rechtfertigen könnte, die Meinung übrig, daß die Verweisung an sich auf den Verwiesenen und die Zurückbleibenden eine mächtigere moralische Wirkung ausübe als irgend ein in der Schule selbst anwendbares Mittel, so daß jener dadurch vollkommen gebessert und dadurch fähig würde nun ohne Schaden in eine andre Anstalt aufgenommen zu werden. In der That scheint diese Ansicht mehr oder weniger deutlich in den meisten Fällen als Motiv der Ver-

weisung zum Grunde zu liegen; und ließe sie sich als richtig nachweisen oder würde sie durch die Erfahrung bestätigt, so wäre die Verweisuug in der üblichen Art vollkommen gerechtfertigt und gegen ihre häufige Anwendung nicht einzuwenden. Aber ich glaube daß man sich hierin sehr irrt, oder wol noch öfter wirklich in der Verweisung nur ein Mittel sieht, seine eigenen Schüler vor dem übeln Beispiel zu bewahren, ohne daran zu denken, was nun weiter aus dem Verwiesenen werden solle, oder welches Unrecht man dadurch einer andern Schule zufügt, die nun genöthigt ist, den Verwiesenen aufzunehmen.

Ich habe oben zwar zugegeben, daß die Verweisung dazu dienen könne, den Verwiesenen zu bessern und den üblen moralischen Eindruck, den sein Beispiel auf seine Mitschüler hervorgebracht hat, zu paralysiren; aber erstens habe ich diese Wirkungen nicht als den Zweck der Verweisung, sondern nur als begleitende Folgen derselben dargestellt, und zweitens habe ich dabei nur an eine wirkliche Verweisung, nicht aus einer Schule, die einen Uebergang in eine andre gestattet, sondern aus der Schule überhaupt als einer Gesammtheit gedacht. Wird die Verweisung eines Schülers nothwendig, so mag man sich wohl darüber freuen, daß sie doch noch ein Moment in sich trägt, wodurch sie nützlich werden kann, aber ein Uebel bleibt sie immer, und ist seine Schlechtigkeit nicht von der Art und bis zu dem Grade gestiegen, daß er durchaus nicht ferner in der Schule geduldet werden kann, ohne seinen Mitschülern und der ganzen Anstalt wirklich schädlich zu werden, so glaube ich, daß man sich durch keine Rücksicht berechtigt halten dürfe ihn auszustoßen. Nun aber verschwindet selbst der bedingte Nutzen, den die Verweisung haben zu können scheint, fast ganz, wenn sie nicht eine absolute ist und nicht durch besondere Veranstaltung zu einer empfindlicheren Strafe gemacht wird, als sie jetzt meistentheils ist, ja sie kann sogar leicht nachtheilige Folgen haben, welchen den etwanigen Nutzen bei weitem überwiegen; und daher glaube ich, daß es sowol für den Schüler selbst, der sich ein Vergehn hat zu Schulden kommen lassen, wie für seine Mitschüler ersprießlicher sein müßte, wenn seine Besserung in ihrer Mitte bewirkt werden könnte. Ich will versuchen diese meine Ansicht näher zu begründen.

Fragen wir zunächst, ob sich von der jetzt üblichen Art der Verweisung mit Wahrscheinlichkeit eine Besserung des Verwiesenen

erwarten läßt, so müssen wir untersuchen, ob in derselben Momente liegen, die sich auch sonst als wirksam bewährt haben. Hat sich ein Kind einer übeln Gewohnheit, einem Laster ergeben, oder tritt eine üble Neigung desselben in einem gröbern Vergehn zu Tage, und wir wollen es davon abbringen, so ist doch zuerst nothwendig, daß wir es über die Verwerflichkeit und Schädlichkeit desselben belehren und es zur Einsicht seines Unrechts zu bringen suchen. Geschieht das aber durch die Verweisung? Es wird zwar durch sie thatsächlich und auch wol außerdem noch mit Worten erklärt, daß der betreffende Schüler etwas Schlechtes begangeu habe, und er ist sich dessen wohl, freilich oft dunkel genug, bewußt, aber das Warum wird dadurch nicht deutlich. Nun könnte man diesem Mangel allerdings dadurch abhelfen, daß man den zu Verweisenden vorher über sein Unrecht aufzuklären suchte; aber eines Theils wäre das Etwas, das nicht nothwendig zur Verweisung gehörte und unmittelbar in ihr läge, sondern auch ohne dieselbe geschehen könnte, andern Theils pflegt es auch überhaupt nicht zu geschehn. Kommt ein solcher Fall vor, so wird die Thatsache untersucht, darauf in der Konferenz besprochen, und nach Befinden die Verweisung verhängt. Hiemit wird der Schüler schon als ausgeschieden und die Verpflichtung der Schule auf ihn zu wirken als aufgehoben angesehn; es wird den Eltern die Anzeige davon gemacht, und der Verwiesene bleibt fort, oft ohne daß ein Lehrer weiter ein Wort mit ihm gesprochen hat. Weder die Eltern, noch die Schule, in die er nun eintritt, sind mit dem ganzen Zusammenhange hinlänglich bekannt und daher auch nicht im Stande, wenn sie es auch wollten, die nöthige Belehrung zu geben, und so fällt denn dieser Theil des Besserungsgeschäftes meistes ganz fort. Aber selbst wenn sich die Lehrer der Schule, die einen Schüler verweiset, dem Geschäfte unterziehn wollten, ihn vorher über sein Unrecht zu belehren, so wäre doch wenig Nutzen davon zu erwarten. Welcher erfahrene Erzieher sollte nicht wissen, wie wenig eine solche einmalige Predigt wirkt. Das Kind ist, zumal in solchen Situationen, wie vor der Verweisung, wenig aufgelegt einer moralischen Betrachtung zu folgen; es versteht sie kaum, und der Weg vom Kopf zum Herzen ist so weit und ungeebnet, daß man sich sehr irren würde, wenn man die Quelle der rinnenden Thränen in der Ueberzeugung von seinem Unrechte und nicht vielmehr in der äußern Unbehaglichkeit seiner Lage suchen wollte. Der Geist des jungen

Menschen ist zu flüchtig, um aus einzelnen abstrakten Darstellungen eine lebendige Einsicht in ein moralisches Verhältniß zu gewinnen; führt man ihn nicht oft und wiederholentlich auf dasselbe zurück, und bietet man es ihm nicht von verschiedenen Seiten in konkreter Anschauung da, so bleibt es ihm stets etwas Aeußerliches und ohne Einfluß auf seine eigne Sittlichkeit. Das aber wird durch die Verweisung unmöglich gemacht, weil dadurch der Schüler dem Einflusse seiner bisherigen Lehrer, die ihn und seine Bedürfnisse kennen und daher allein im Stande wären in dieser Beziehung planmäßig einzuwirken, entzogen wird.

Ein zweites Mittel jemanden zu bessern besteht darin, daß man ihn die übeln Folgen seiner Unsittlichkeit empfinden läßt, um ihn davon abzuschrecken und ihm mittelbar einen Abscheu davor einzuflößen. In dieser Hinsicht scheint nun die Verweisung in der That wirksam sein zu können, denn die Beschämung vor den Mitschülern und Lehrern so wie vor den Eltern und Angehörigen, welche die Verweisung mit sich bringt, könnte wohl empfindlich genug sein, um die beabsichtigte Wirkung davon zu hoffen. Aber die übertriebene Humanität unserer Zeit vereitelt fast jeden Erfolg, der etwa davon zu erwarten wäre. Für ein kleineres Vergehn nimmt der Lehrer keinen Anstand, einen Schüler vor der Klasse auszuschelten oder auch härter zu bestrafen; ist aber der Fehltritt so groß, daß er wahrscheinlich Verweisung nach sich ziehen wird, so hält man es nicht für angemessen, den Schuldigen vor geschehenem Urtheil noch weiter zu beschämen, man übergeht die Sache mit Stillschweigen, und nachher bleibt der Verwiesene fort, ohne vielleicht einmal einen Vorwurf von Seiten der Schule zu hören, ja man hält sich wohl gar für verpflichtet geflissentlich die Verbreitung des Rufes von dem Vorfalle zu verhindern. Der Verwiesene tritt nach kurzer Zeit in eine andere Schule ein, und hier hält man sich natürlich für verbunden von der Vergangenheit zu schweigen, und wenn man ihn auch aufmerksam beobachtet, ihm doch kein Mißtrauen zu zeigen. Ist nun eine solche Verweisung wirklich eine so harte Strafe, daß von ihr eine Sinnesänderung und Besserung zu hoffen wäre? Wird dem Verwiesenen nicht vielmehr ein Gefallen dadurch geschehn, daß er dem Anblicke derer entzogen wird, unter denen er schlechte Streiche gemacht hat? Aber, wird man sagen, seine Eltern und Angehörigen werden ihn ihren Unwillen und ihre Entrüstung empfinden lassen, und darin

liegt doch eine harte Strafe. Allerdings wenn die Eltern verständig genug sind, so werden sie mit der Schule Hand in Hand gehen und durch ihr Benehmen der Verweisung erst ihren rechten Nachdruck geben; aber dürfen wir darauf mit Sicherheit rechnen? Wie viel Eltern giebt es, die nicht von ihren Kindern zu sehr eingenommen und gerne bereit sind, sie bei jeder Gelegenheit auf Kosten Anderer zu entschuldigen? Und mögen sie ihnen auch nicht laut Recht geben, mögen sie ihnen auch aus Klugheit Vorwürfe machen, sie werden doch meistens im Herzen die Vermuthung nicht ganz unterdrücken, daß ihre Kinder unrichtig behandelt oder nur von Andern verführt sind, kurz daß ihnen im Grunde doch Unrecht geschehen ist, und vor allen Dingen die Sache so viel als möglich geheim zu halten und zu verdecken suchen. Aber nehmen wir auch den günstigsten Fall an, so müßte es doch jedenfalls für einen schuldigen Schüler empfindlicher sein, unter seinen Mitschülern und Lehrern, die sein Vergehn kennen, und von denen ihm keine Hoffnung bleibt sich zu entschuldigen, eine beschämende Strafe zu erleiden, die man ja nach Umständen verlängern und schärfen, und von der man die Eltern benachrichtigen könnte, so daß auch die Mitwirkung, die man sich vom Hause verspricht, nicht fehlen dürfte. Hofft man wirklich durch eine so milde Strafe, wie die übliche Verweisung in der That ist, und einen so flüchtigen und schnell vorübergehenden Eindruck einen Schüler so gründlich und so schnell zu heilen, daß er vielleicht schon nach einigen Tagen ohne Gefahr in eine andere Schule eintreten darf, so hätte man nicht nöthig ihn zu verweisen, denn man hätte in der Schule selbst viel wirksamere Strafen zu dem Zwecke anwenden, man hätte ihm vor seinen Mitschülern sein Vergehn vorhalten, ihn dafür züchtigen, durch einen besondern Platz absondern u. s. w., und mit diesen und ähnlichen Strafen so lange fortfahren können, bis er Besserung zeigte und sich dadurch würdig machte wieder ganz unter seine Mitschüler aufgenommen zu werden.

Während aber die Verweisung als Strafe höchstens einen flüchtigen und geringen Eindruck auf den Verwiesenen machen kann, so gehen ihr die übrigen Momente, die zur Besserung beitragen können, fast ganz ab. Zwar wird ein Schüler, der in eine andere Anstalt übergeht, dadurch in ein neues Verhältniß gesetzt; aber dasselbe unterscheidet sich von dem frühern nur durch die Personen. Er findet dieselben Einrichtungen, dieselben Gegenstände der Be-

schäftigung, die er eben verlassen hat, und in wenigen Tagen hat er sich an die geringe Veränderung gewöhnt. Träte er in wirklich neue Verhältnisse, so könnten sie vielleicht eine wohlthätige Revolution in seinem Geiste hervorbringen. Würde sein Interesse planmäßig auf neue Gegenstände gerichtet, von neuen Seiten angeregt, so könnte er dadurch vielleicht von seinen übeln Neigungen abgezogen werden; aber von der bloßen Veränderung des Orts und der Personen ist gewiß weniger ein glücklicher Erfolg zu erwarten, als wenn er unter den Händen seiner bisherigen Lehrer geblieben wäre, die ihn schon kannten und eben deshalb noch am ehesten in dieser Beziehung wohlthätig auf ihn hätten einwirken können. — Und wie soll nun gar die Verweisung Gelegenheit geben, einem Schüler, der in sittliche Schwäche versunken ist, zu zeigen, daß er das Gute zu thun vermöge, seine sittliche Kraft zu wecken und ihm das so nöthige Selbstvertrauen zu geben? Es wird ja dadurch ausgesprochen, daß ihn die Schule als unverbesserlich aufgebe; und das muß doch wahrlich einen niederdrückenden, entmuthigenden Eindruck auf ihn machen. — Ebenso geben denn auch die Lehrer, welche einen Schüler verweisen, alle Gelegenheit auf, ihn allmählich die Annehmlichkeiten und wohlthätigen Folgen des Guten kosten zu lassen, und ihn so dafür zu gewinnen, oder durch Gewohnheit nach und nach darin zu befestigen. Alles was zur sittlichen Aenderung, Erhebung und Befestigung eines gefallenen Schülers geschehen kann, müßte also nach geschehener Verweisung von derjenigen Schule erwartet werden, die ihn von neuem aufnimmt; aber die kennt ihn noch wenig oder garnicht, und es liegt doch wol klar am Tage, daß sie eben deshalb, wenn sie sich überhaupt diesem Geschäft unterzieht, eher der Gefahr Mißgriffe zu thun ausgesetzt ist, als seine bisherigen Lehrer.

So ist denn von der Verweisung in der That wenig für die Besserung eines Schülers zu erwarten; wohl aber kann sie sehr nachtheilig wirken. Menschen, junge wie alte, die sich nicht scheuen ein Unrecht zu begehn mögen es doch nicht gerne eingestehn und daran erinnert werden, und fliehen deshalb die Menschen und Umgebungen, welche Zeugen ihrer Schuld waren.

Das ist nnn auf der einen Seite zwar ein gutes Zeichen, denn es beweis't, daß sie noch Gefühl für Recht und Unrecht haben und gegen Schande nicht gleichgiltig sind; aber auf der andern Seite zeigen sie dadurch, daß bei ihnen das Gewissen nur eine

ästhetische Bedeutung hat, aber der bestimmenden Kraft ermangelt; daß ihnen in weltlicher Eitelkeit das Urtheil der Menschen wichtiger ist als die Stimme Gottes, ihnen nur daran liegt gut zu scheinen, aber nicht es auch zu sein; es liegt darin, daß sie wohl wissen, was gut und recht ist, aber nicht den Willen oder die Kraft haben es zu thun. Irre ich nicht ganz, so ist dieser Zustand sittlicher Schwäche, in dem man, um sich vor sich selbst zu entschuldigen, sophistisch sein Thun von dem, was man zu sein sich einbildet, trennt, und jenes in seiner erträumten Größe für gleichgültig ausgiebt, gerade in unserer Zeit und besonders bei unserer Jugend häufig, ja er wird sogar von den Verkündigern der Emancipation von Religion und Sitte laut angepriesen; und um so mehr sollte man alles anwenden, um diesem Uebel zu steuern. Dazu wäre aber vor allen Dingen nöthig, den Schuldigen zu der Ueberzeugung und dem Geständnisse zu bringen, daß das Unrecht nicht außer ihm, sondern in ihm liegt und mit seiner Person Eins ist; er müßte zum lebendigen Bewußtsein seiner Schuld und dadurch zur Reue und Buße geführt werden. Erst wenn die harte Schale der Selbsttäuschung und Selbstgefälligkeit gebrochen ist, kann der edle Kern der Selbsterkenntniß und Demuth und die Sehnsucht nach der göttlichen Zufriedenheit zu Tage gefördert werden. Ich gebe zu, daß dies oft ein schwieriges Geschäft sein mag; aber ist es überhaupt ausführbar, so ist die Verweisung gewiß nicht das geeignete Mittel dazu. Gerade unter den Personen, in derer Mitte er das Unrecht begangen hat, ist der Ort, an dem man am ehesten hoffen darf, den Schuldigen zum wahrhaften Geständniß und Bewußtsein desselben zu bringen. Hier bleibt ihm kein Raum, sich vor Andern zu entschuldigen und sich dadurch wohl selbst von seiner Unschuld zu überreden, denn hier sprechen Thatsachen, die allen Gegenwärtigen bekannt sind, gegen ihn; gerade hier ist er genöthigt die Gerechtigkeit der über ihn verhängten Strafe anzuerkennen, die Nothwendigkeit sich zu bessern einzusehn, und nur hier, wo man ihn am genauesten kennt, ist man im Stande die Buße, welcher Art sie auch sein mag, so lange fortzusetzen, bis wahre Reue und Besserung eintritt. Ist das aber gelungen, dann darf man auch hoffen einen bleibenden Eindruck für das Leben hervorgebracht, das Streben nach Selbstachtung, Abscheu von dem Bösen und einen kräftigen Willen begründet zu haben. Die Verweisung dagegen kann leicht die entgegengesetzte

Wirkung haben, denn sie begünstigt gradezu die Neigung, sich dem Bekenntnisse seines Unrechts vor Andern zu entziehen, es zu entschuldigen, das drückende Bewußtsein desselben so bald und so weit als möglich in den Hintergrund zu schieben, und die Stimme des Gewissens zum Schweigen zu bringen, ja sie veranlaßt wohl gar, um die geheime Scham zu verbergen, entweder mit dem Schuldbewußtsein im Innern äußerlich eine kecke und selbstzufriedene Miene anzunehmen, zu heucheln, oder vor Altersgenossen sich frech seiner schlechten Streiche zu rühmen.

Ich darf hier nicht einen Einwand unerwähnt lassen, der gegen meine Ansicht gemacht werden könnte. Man pflegt wol zur Empfehlung der Verweisung als Besserungsmittel zu sagen, sie baue eben dadurch, daß sie den Schuldigen von der Gegenwart derer befreit, unter deren Augen er sich vergangen hat, und der fortdauernden Beschämung überhebt, der Gefahr ihn zu verhärten oder zu verstocken vor. Denn hat sich ein Schüler einer fehlerhaften Neigung hingegeben oder sich gröbere Vergehungen zu Schulden kommen lassen, so ist wohl natürlich, daß ihm von Lehrern und Mitschülern Mißtrauen gezeigt wird, daß, wenn etwas ähnliches geschieht ohne daß der Thäter gleich bekannt ist, auf ihn der Verdacht fällt, und ihm bei jeder Gelegenheit seine früheren Fehltritte vorgeworfen werden. Das aber kann auf manche Gemüther höchst nachtheilig einwirken; entweder sie werden gleichgiltig gegen das Gute und verlieren den Muth und die Kraft einen Entschluß zu ihrer Besserung zu fassen, oder haben sie sich von ihrem Falle erhoben, und müssen doch noch immer Vorwürfe über das Vergangene hören, so werden sie trotzig und lernen das Urtheil Anderer, und namentlich der Lehrer verachten. Ist es aber erst so weit gekommen, so ist an eine gedeihliche Einwirkung der Schule auf sie nicht mehr zu denken, und es erscheint ebenso nothwendig als wohlthätig für sie, daß sie in andern Umgebungen versetzt werden, die nicht Zeugen ihrer früheren Vergehungen gewesen sind, und ihnen daher von neuem mit Vertrauen entgegenkommen und ihr Vertrauen gewinnen.

Indessen sieht man wohl leicht, daß hierin nicht sowohl ein Vorzug der Verweisung vor andern Schulstrafen, als vielmehr ein Vorwurf für manche Schulen und Lehrer liegt. Leider mag es wohl hie und da Lehrer geben, die so wenig die Jugend kennen, daß sie übertriebene Forderungen an dieselbe machen, und wenn

sie wie natürlich unerfüllt bleiben, das Unvermögen für bösen Willen halten, die in jeder unschuldigen Aeußerung des jugendlichen unbedachtsamen Muthwillens Bosheit und Sünde sehen, von der menschlichen Natur überhaupt eine so geringe oder so düstere Vorstellung haben, daß sie nur durch Zwang auf die Kinder wirken zu können glauben, die Macht der Liebe ganz verkennen und daher des Scheltens und Strafens kein Ende finden können; es mag wohl Lehrer geben, die, wenn ein Schüler sich einmal vergangen hat, ein Vorurtheil gegen ihn fassen und sich davon durch keine Beweise der Reue und Besserung abbringen lassen, sondern ihm nun alles Böse zutrauen; was er auch thue, durch das Glas des Mißtrauens ansehn, und wenn er auch den Willen sich zu bessern und die ersten Spuren der Sinnesänderung zeigt, doch noch fortfahren ihn mit Verachtung und Härte zu behandeln. Unter solchen Umständen wäre allerdings eher Verstockung als Besserung eines Kindes, das sich eines besondern Vergehns schuldig gemacht hat, zu erwarten, und die Verweisung wäre für dasselbe eine Wohlthat; aber aus einer Anstalt, in der ein solcher Sinn herrschte, könnte man nicht genug eilen alle Schüler zu nehmen, denn sie alle liefen Gefahr für ihre Sittlichkeit. Glücklicher Weise aber sind solche Fälle wenigstens in unserm Vaterlande sehr selten, oder existiren überhaupt nur in der Einbildung schwacher Eltern, die in ihren Kindern etwas ganz Besonderes sehen, sie von jedem wie ein rohes Ei behandelt wissen wollen, aber freilich dafür auch selbst von ihnen beherrscht werden und sich wohl gar fürchten ihnen ein strenges Wort zu sagen. Durch Härte kann wohl ein Kind verstockt werden, aber nicht durch Strenge. Härte schließt immer Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit in sich, und die sind allerdings unverträglich mit einer gesunden Pädagogik. Strenge dringt auf die pünktliche Erfüllung menschlicher und göttlicher Gesetze, aber sie schließt keineswegs die Liebe aus; im Gegentheil ist das die rechte Strenge, die ihren Grund in der Liebe hat und aus der die Liebe hervorleuchtet. Der Erzieher darf dem Kinde nicht als willkürlicher Herrscher, sondern er muß ihm als Vollstrecker der göttlichen Gerechtigkeit und gleichzeitig als liebender Freund erscheinen, und während seine Hand straft, muß das Kind in seinem Auge die Trauer über seinen Fall lesen. Ist sich ein Lehrer bewußt, nach bestem Vermögen die Eigenthümlichkeiten des jugendlichen Gemüthes beobachtet und kennen gelernt zu haben, ist sein Herz

von warmer Liebe zu allen seinen Zöglingen ohne Partheilichkeit und von dem lebendigen Streben sie zu rechtschaffenen und frommen Menschen zu erziehn erfüllt, dann wird ihm der Segen Gottes nicht fehlen bei dem Bemühen einen Gefallenen auf den rechten Pfad zurückzuführen, dann darf er nicht fürchten, ihn, wie empfindlich auch vielleicht die Mittel sein mögen, dadurch zu verstocken und ihn aus dieser Besorgniß von sich weisen, sondern er kann hoffen durch eine planmäßige und besonnene Behandlung nicht nur eine flüchtige Rührung in ihm hervorzubringen, sondern ihn dauernd zu heilen und einen festen sittlichen Grund für das Leben in seinem Herzen zu legen.

Befragen wir endlich noch die Erfahrung über den Werth der Verweisung als Besserungsmittel, so fällt auch ihr Urtheil wenig günstig für sie aus. Wenn ich mich derjenigen Schüler erinnere, welche während meiner Amtsführung aus andern Schulen verwiesen in unsere Anstalt aufgenommen, oder umgekehrt von uns in andre Schulen übergegangen sind, so scheinen mir dieselben ziemlich scharf in zwei Klassen gesondert werden zu können. Die einen wurden, obgleich sie sich sonst meistens gut geführt hatten, verwiesen, weil sie aus unbedachtem Muthwillen und Leichtsinn, oder aus Uebereilung in einer heftigen momentanen Aufregung etwas begangen hatten, wodurch die Schulordnung gefährdet zu werden schien; und für diese hat die Verweisung meistens die Wirkung gehabt, daß sie besonnener wurden und sich vor ähnlichen Vergehungen hüteten. Wie wenig aber in solchen Fällen die Verweisung nöthig gewesen wäre, das beweist mir namentlich das Beispiel eines Schülers einer obern Classe, der offenbar aus Leichtsinn auf eine grobe Art die Pietät gegen einen Lehrer verletzt hatte; es wurde ihm Verweisung dafür zuerkannt, dieselbe aber, obgleich sie schon ausgesprochen und vollzogen war, auf den Antrag seiner Angehörigen ganz besonderer Umstände wegen aufgehoben und in eine andere Schulstrafe verwandelt; und wir haben nie Ursache gehabt diesen Schritt zu bereuen, denn eben dieser Schüler unterzog sich in Demuth der Strafe und legte nachher bis zu seiner Dimission das Streben an den Tag, durch doppelte Bescheidenheit und aufmerksames, freundliches Betragen gegen alle Lehrer seinen Fehler wieder gut zu machen. Dagegen habe ich gefunden, daß die andern, welche verwiesen waren, weil sich bei ihnen eine wirklich verderbte, schlechte Gesinnung offenbart, und die Bemühungen der

Schule ohne Einfluß auf sie geblieben waren, durch die Verweisung wohl gewitzigt und listiger, aber keineswegs gebessert wurden; daß auch in dem neuen Verhältnisse bald ihre üble Gesinnung sich in der alten Weise offenbarte und die Schule, welche sie zu ihrem eigenen Schaden aufgenommen, entweder nur durch die Anwendung der größten Strenge und Aufmerksamkeit sie zu zügeln oder zu bessern vermochte, oder sich genöthigt sah sie abermals zu verweisen.

Es bleibt uns nun noch übrig zu fragen, ob die Verweisung eines Schülers von bedeutender Wirkung sein kann, um den schädlichen Einfluß, den er durch sein Beispiel auf seine Mitschüler ausgeübt hat, aufzuheben. Indessen scheint mir durch das Vorhergehende schon zur Genüge dargethan zu werden, daß die Verweisung auch auf die Zurückbleibenden nur wirken kann, in sofern sie als Strafe und Abschreckungsmittel erscheint; daß sie aber in der üblichen Art in dieser Beziehung weit weniger Eindruck zu machen im Stande ist als andere Schulstrafen, und man daher, um sich einigen Erfolg davon versprechen zu können, darauf denken müßte, sie durch besondere Veranstaltungen empfindlicher zu machen. Nun will ich es zwar dahin gestellt sein lassen, ob man überhaupt dadurch, daß man einen Schüler der Schande und Verachtung öffentlich preisgiebt, einen wohlthätigen Eindruck auf seine Mitschüler hervorzubringen erwarten darf, aber so viel, glaube ich, wird mir ein jeder einräumen, daß es auch für sie ersprießlicher sein müßte, wenn sie Zeugen davon wären, wie ihr Mitschüler, den sie straucheln gesehn haben, sich auch wieder erhebt, bessert, das Vertrauen und die Liebe seiner Lehrer wiedergewinnt und sich als ein neuer Mensch unter ihnen bewegt.

So sehen wir denn 1) daß die Verweisung eines Schülers in der bei uns üblichen Art nicht geeignet ist auf den Verwiesenen selbst bessernd einzuwirken, oder wenigstens bei weitem schwächer wirkt als andere Mittel, welche der Schule zur Erreichung dieses Zweckes zu Gebote stehen; und 2) daß dem nachtheiligen Einfluße, welchen ein schlechter Schüler auf seine Mitschüler ausübt, durch die Verweisung desselben weniger kräftig entgegengewirkt wird, als durch die Bemühung ihn unter den Augen seiner Mitschüler zu bessern. Ist dies aber richtig, so folgt daraus nothwendig 1) daß eine Schule nicht berechtigt ist einen Schüler zu verweisen, so lange noch nicht die Möglichkeit geleugnet werden kann ihn durch die

Mittel zu bessern, welche die Schule anwenden kann und darf; 2) daß eine Schule zur Verweisung eines Schülers berechtigt und verpflichtet ist, wenn sie sich hinlänglich überzeugt hat, daß die Schul-Disciplin keine Wirkung auf ihn äußert und sein Aufenthalt in der Schule für seine Mitschüler nachtheilig ist; 3) daß endlich keine andre Schule weder berechtigt sein, noch genöthigt werden darf, einen Schüler der auf solche Weise nach dem Urtheil eines Lehrer-Collegiums verwiesen ist, sogleich aufzunehmen, sondern daß seine Wiederaufnahme in eine Schule nur dann verstattet werden darf, wenn er hinlängliche Beweise seiner gründlichen Besserung gegeben hat.

Noch ein Wort über den Unteroffizier als Volksschullehrer.

Die Unglücksjahre Preußens hatten es deutlich herausgestellt, wie wenig innern Halt ein Volk hat, das nicht zum geistigen Bewußtsein seiner selbst gelangt ist; ein einziger Stoß hatte genügt das ganze künstliche Gebäude der preußischen Monarchie übern Haufen zu werfen, aber auch um klar zu zeigen, daß der Grund, auf dem dieses Gebäude aufgeführt war, ein unsichrer sei. Mit entsetzlicher Schnelligkeit war jenes falsche System zusammengestürzt, das die Unfreiheit, sowohl sittliche als rechtliche Unfreiheit, zur Unterlage des Staatslebens zu machen sich getraut, und den unheilvollen Haß, den unsichtbaren Kampf der unterdrückten rechtlosen Masse gegen wenige bevorzugte Stände hervorgerufen hatte. Dagegen stellte sich mit überzeugender Entschiedenheit heraus: das Bewußtsein eines freien, geistig selbstständigen, von der nothwendigen Berechtigung seines Daseins durchdrungenen Volkes sei die einzige feste Stütze des Staates. Denn man darf mit vollem Rechte behaupten, daß ein so begründeter Staat erst dem Begriff des Staates entspricht, während jeder andere nur einen Haufen zusammengelaufener Individuen bildet, den nichts als die Furcht

zusammenhält; letzterer darf höchstens von seiner Bevölkerung sprechen, wenn jener von seinem Volke spricht.

Jene Männer, welche es sich zur Aufgabe machten, den gesunkenen preußischen Staat wieder aufzubauen, und durch eine neue Gesetzgebung die gleichen Menschenrechte Aller ihm angehörigen verkündeten, gingen daher mit Recht noch einen Schritt zurück, und verlangten, indem sie den Gedanken einer allgemeinen Volksbildung aussprachen, auch die Erziehung eines Jeden, vom Schicksal noch so niedrig gestellten, zum Menschen und zum Bürger. Auf diesem Wege sollte Jedem die Gelegenheit geboten werden, der verkündeten Gleichheit vor dem Gesetze sich würdig zu machen; seit dem Aufhören der tiefsten Entsittlichung, mit dem Aufheben der Sklaverei oder Hörigkeit, die den Menschen als Sache behandelte, und das Bewußtsein der Menschenwürde in ihm nicht aufkommen ließ, sollte Jeder sich als ein freies sittliches Wesen, dem Staate gegenüber als gleich berechtigten Bürger fühlen und erkennen lernen. Derselbe Gedanke scheint dabei die Wiederhersteller des Staates geleitet zu haben, den Adam Smith in den Worten ausspricht:

„Die Regierung hat bei ihrer Obsorge für den Unterricht des gemeinen Mannes vorzüglich darauf zu sehen, daß in ihm die Vernunft, diese göttliche Gabe, die den Menschen zum Menschen macht, gehörig entwickelt und angebaut, und daß der natürliche Muth, worauf die Stärke der Kriegsheere und somit die Sicherheit des Staates immer hauptsächlich beruht, stets belebt und unterhalten werde. Denn nichts macht den Bürger eines Staates verächtlicher und nichtswürdiger, als Geistesverstümmelung, Unvernunft und Feigherzigkeit. Selbst wenn der Kriegsgeist eines Volkes der Vertheidigung des Staates minder nothwendig wäre, würde doch die Erhaltung dieses Geistes noch die ernsthafteste Sorge der Regierung verdienen; auch blos zur Verhütung jener innern Verstümmelung, Häßlichkeit und Erniedrigung der Seele, die von der Feigheit unzertrennlich ist. Ebenso wenn der Staat von den bessern Einsichten der niedern Volksklasse gar keinen Nutzen zöge, wäre es doch noch seine Pflicht, sie nie ganz ohne Unterricht zu lassen. Aber der Staat zieht in der That großen Nutzen von diesen Einsichten. Je besser unterrichtet der gemeine Mann ist, desto weniger ist er zum Aberglauben und zur Schwärmerei verführbar; zwei Abwege, durch welche bei unwissenden Nationen das Volk zu den größten Ausschweifungen gebracht werden kann. Ueberdies beob-

achtet ein verständiges, mit Kenntnissen versehenes Volk in seinem Betragen immer mehr Anstand und Ordnung als ein dummes und unwissendes. Jeder einzelne in demselben fühlt sich achtungswürdiger, kann eher hoffen von seinen gesetzmäßigen Obern eine gerechte Achtung zu erhalten, und ist auch deswegen geneigter, ihm wieder die gebührende Achtung zu erweisen."

Die Nothwendigkeit also Menschen und Bürger zu erziehen rief damals unsre Volksschule ins Leben. Demnach ist die Aufgabe derselben eine rein sittliche. Die Bildung der großen, überwiegenden Masse, welche die Sorge für den täglichen Unterhalt von frühester Jugend an auf den Erwerb durch die Hand hinweist, bei der beständig das grausige Schreckbild des Hungers im Hintergrunde lauert, kann zumal bei der karg zugemessenen Zeit des Unterrichts keine sachliche d. h. auf Reichthum von Kenntnissen beruhende, sie muß eine sittliche im weitesten Sinn des Wortes sein d. h. eine solche, die das Verhältniß des Menschen zum Menschen und zum Staate zur lebendigsten Anschauung bringt, und zum eigentlichen Lebensprincip macht. Die Volksschule soll daher durch richtige Leitung und Veredlung des sitttlichen Gefühls auf die Gesinnung wirken und den Charakter bilden, sie soll aber auch durch Entwickelung der geistigen Anlagen denjenigen Grad von Erkenntniß geben, ohne den sittliches also freies Handeln unmöglich ist; sie soll also mit einem Worte diejenige Bildung geben, deren jeder Mensch abgesehn von allen Verschiedenheiten äußerer Verhältnisse fähig, die daher der Staat von jedem seiner Bürger zu fordern berechtigt ist. Zu diesem rein sittlichen Ziel hinstrebend betrachtet die Volksschule das Wissen an sich als Nebensache, da es oberflächlich erfaßt — wie sie es nicht anders gewähren könnte — nur einen nachtheiligen Einfluß auf den Charakter zu üben pflegt, und benutzt Natur und Geschichte, die beiden reinsten und einfachsten Mittel der Bildung, nur zu Beispielen und Beweisen für die sittliche Ausbildung, die sie erstrebt. Nur gewissermaßen als Haltpunkte und Stützen der sitttlichen Ideen, nicht als eigentlichen Zweck sondern als Mittel zur Entwicklung des Gefühls und des Verstandes theilt demnach die Volksschule die Elemente des Wissens und der Kunst mit, indem sie Lesen, Schreiben, Rechnen und Gesang lehrt. Nicht mit Unrecht schließt sie namentlich letzteren in ihren Lehrplan ein, um durch diese gewissermaßen von der Natur gegebene Kunst ihre Zöglinge des veredelnden Einflusses theilhaftig

zu machen, den die Kunst überhaupt auf den Menschen ausübt; und vielleicht gedenkt sie dabei Platons, der der Musik eine so wichtige Stellung in seinem Staate einräumt, und der Versicherung des Polybius, daß die Musik nöthig gewesen sei, um die rauhen Sitten der Arkadier zu mildern. Auf diesem Wege beabsichtigt die Volksschule einen rein sittlich gebildeten Menschen aus ihren Räumen zu entlassen d. h. einen solchen, in dem das Gefühl für das Wahre, Gute und Schöne, für Freiheit, Recht und Tugend geweckt, und der Wille lebendig geworden ist, dasselbe sich anzueignen und seiner sich würdig zu zeigen. Mehr will die Volksschule nicht, aber wenn sie wegen der oben angedeuteten Schwierigkeiten dieses auch nur in den allgemeinsten Grundzügen erreicht, darf sie stolz auf ihren Erfolg sich neben ihre gelehrten Schwestern stellen, die auf dem weitesten Umweg der Wissenschaft doch kein höheres Resultat erreichen können, als der Welt einen wahren Menschen und dem Staate einen wahren Bürger mehr zu erziehen.

Ist man in neuerer Zeit von diesem einfachen, aber allein richtigen Lehrplan der Volksschule theilweise abgewichen, und hat es vielleicht nur durch die Eitelkeit ihrer Leiter verführt vorgezogen, hohles und aphoristisches Wissen durch sie zu verbreiten, so zeigt dies ebenso von einem Verkennen der wahren Absichten ihrer ersten Begründer, als von einem Ueberschätzen der ihr zu Gebot stehenden Mittel und Kräfte. Aber auch diejenigen sind nicht im Stande ihren hohen sittlichen Zweck zu begreifen, die es der Volksschule nur zu häufig zum Vorwurf machen, daß sie nicht lieber einzelne Fertigkeiten uud fürs Leben nützliche Handgriffe mittheile, als die bald wieder vergessene Kunst des Lesens und Schreibens lehre. Denn nicht anf das lesen **Können** sondern einzig und allein auf das **Gekonnt haben** kommt es an d. h. auf diejenige Entwicklung des Verstandes, auf diejenige Ausbildung des Geistes, welche die Erlernung dieser Kunst nothwendiger Weise wenn auch unbewußt herbeiführt, auf die unverwischbaren Spuren, welche die einstmalige Beschäftigung mit ihr in dem Geiste zurückläßt. Das Vergessen derselben, das allerdings bei den Meisten mit überraschender Schnelligkeit eintritt, werden wir aber um so weniger bedauern dürfen, als der in der Volksschule Gebildete überhaupt nichts zu lesen hat, und Deutschland noch keine Literatur für ihn besitzt; daraus ist aber das Vergessen selber auf genügende Weise zu erklären. Was aber die Fertigkeiten und Handgriffe betrifft,

so mögen jene Tadler wohl bedenken, daß die Volksschule nach dem Plan ihrer Stifter nicht Bauern, Gärtner oder Handwerker bilden soll, sondern Bürger; sie soll nicht für bestimmte Zustände zustutzen, nicht zu irgend einem Gebrauch abrichten, sondern einzig und allein den freien Geist wecken, aus dem die Tugenden entspringen, in denen ein kräftiges Staatsleben begründet ist. Ihr letzter Zweck wird daher immer sein freie Menschen zu erziehen, da Aristoteles dem Sklaven bekanntlich auch nicht eine Tugend zuzuertheilen weiß.

Dieses erhabene, den Forderungen eines sittlichen Staatslebens in den Sphären, in welchen sich die Volksschule zu bewegen hat, vollkommen entsprechende Ziel zu erreichen, fanden die Begründer derselben keine genügenden Mittel vor. Die Schullehrer jener alten Zeit, die der Kanonendonner von Jena zu Grabe läutete, waren dem größern Theil nach herunter gekommene Schneider und Weber, verlaufene Bedienten, invalide Soldaten, kurz Leute, die selber in vollem Maße des Geistes entbehrten, den sie in ihren Schülern erwecken, für den sie ein ganzes Volk erziehen sollten. Es kam daher zunächst darauf an, einen neuen Stand von Volksschullehrern zu schaffen, die im Stande wären die Idee eines neu sich gestaltenden Staatslebens zu erfassen, und als befruchtenden Samen in die leeren, niedergedrückten Gemüther der Volksjugend auszustreuen. Zu diesem Behuf wurden die Volksschullehrer-Seminarien mit Aufopferung großer Mittel selbst unter den drückendsten äußern Verhältnissen gestiftet, in denen junge Männer aus dem Volke selber zu Lehrern des Volkes herangebildet werden sollten, junge Männer die noch der Begeisterung für die hohe Aufgabe ihres Berufes fähig wären, und in der Lösung derselben den hauptsächlichen Lohn und den einzigen Ersatz für die Mühen eines an Entbehrungen reichen Standes fänden. Also Männer heranzubilden, die den Gedanken der Freiheit und des Rechts in ein bis dahin unfreies und rechtloses Volk bringen, die den Begriff der Menschheit in ihm verwirklichen sollten, war der schwer zu erreichende Zweck der Seminare; den geringen Grad des dabei nöthigen Wissens zu ertheilen, war der leichter zu erreichende Nebenzweck. Den edlen Stolz des sittlichen Gefühls das Selbstvertrauen des Menschheitsbewußtseins, den Muth des zum Lebensgenusse berechtigten Geistes in einem entbehrenden, muthlosen und daher auch unsittlichen Volke zu wecken, zu heben und

zu kräftigen — hatte dies das Seminar bei seinen Schülern in so lebendiger Wahrheit erreicht, daß diese es wiederum ihren Schülern mitzutheilen, und ihren jugendlichen Gemüthern fest einzuprägen vermochten, so war die Aufgabe von ihm erreicht, welche die Wiederhersteller unsres Staates ihm gegeben hatten. Die völlige Lösung derselben bleibt ein Ideal; aber ob auch alle Seminare ihr bis auf den höchstmöglichen Grad sich genähert haben, bleibt eine schwer zu beantwortende Frage. Wir würden zufrieden sein können, wenn wir wüßten, daß alle wenigstens ihre Aufgabe verstanden und in deren Geiste zu wirken bemüht wären, und nicht vielmehr hie und da Seminare mit Wissen und allerlei Kenntnissen prunkend es vorzögen, eine oberflächliche, bald vergessene Wissenschaft zu verbreiten, und jene halbgebildeten, wissensstolzen, ihrem Zweck so wenig entsprechenden Lehrer zu entlassen, denen wir leider nur zu oft begegnen; statt die nothwendigere wenn auch weniger glänzende sittliche Ausbildung des Charakters zu gewähren. Doch dies sind Verirrungen, deren Folgen der Zukunft anheimfallen. Dürfen wir aber im Vergleich zu früheren Zeiten von einer Veredlung und sittlichen Erhebung unsres Volkes, von einem immer lebendiger in ihm sich gestaltenden Bewußtsein eines freien Bürgerthums, von einem mehr und mehr in ihm sich befestigenden Lebensmuth sprechen — und wer möchte dies läugnen? — so würden wir ungerecht sein, wollten wir nicht einen Theil des Grundes dieser glücklichen Veränderung der Volksschule in ihrer neuern Gestaltung zuschreiben.

Es ist daher klar, daß diese Art der Volkserziehung organisch mit der jetzigen Entwicklung und Gestaltung unsres Staates zusammen hängt, und sie beliebig abändern hieße eine Kette sprengen, indem man irgend einen Ring aus ihr herausrisse.

Es wäre aber in der That eine wesentliche Abänderung unserer Volkserziehung und eine bedenkliche Abweichung von den Gesinnungen und Gesetzen, durch welche in den Jahren 1807 bis 1812 die Wiedergeburt unseres Staates herbeigeführt wurde, wenn man, statt die Wirksamkeit der Seminarien zu fördern, und diejenigen Anstalten die etwa ihre ursprüngliche Bestimmung aus dem Auge verlieren, wieder auf den rechten Weg zu leiten, — durch Anstellung von Unteroffizieren als Volksschullehrern, ihren wohlthätigen Einfluß beschränken, und die bereits errungenen Vortheile aufgeben wollte.

Denn lassen wir es unberührt, daß der Unteroffizier bei der Uebernahme einer Volksschullehrerstelle mit dem Civildienstversorgungsschein in der Hand gewiß auch nur die Versorgung im Auge hat, die ihm, da er in der Regel mit Frau und Kind anrückt, in zu kärglichem Maße zu Theil werden, daher ihn mürrisch und verdrossen d. h. zum Lehrer untauglich machen wird; sprechen wir von der Hauptsache, von seiner geistigen Befähigung und innern Berufung. Kann der Unteroffizier sich auch bei dem, allerdings von ihm verlangten kurzen Besuch des Seminars die geringen Kenntnisse verschaffen, die zur Uebernahme einer Volksschule erfordert werden; niemals kann er sich dasjenige aneignen, was nur jugendlich empfängliche, unter der Zuchtruthe des Lebens noch nicht erstarrte Gemüther zu erfassen vermögen, die Begeisterung für sittliche Erhebung und freie Entwicklung eines nicht mehr unmündigen Volkes — nach obigen Andeutungen die wichtigste Eigenschaft des Volksschullehrers. Die ganze frühere Lebensweise des Unteroffiziers aber, seine Anschauung und Begriffsbildung steht damit in schnurgeradem Widerspruch; die aus dem Soldatenstande mitgebrachten und in der Regel theuer genug erkauften Vorstellungen lassen ihn nicht mehr den erhabenen Zweck fassen, dem er von nun an dienen soll. Es hieße das große, vor Allem wichtige Werk der Volkserziehung von einem sehr ungünstigen Standpunkt betrachten, wenn man glauben könnte, daß ein Mensch, dessen höchster Gedanken der Parademarsch war, der dem Komandowort eines strengen Vorgesetzten und Gebieters ohne allen Widerspruch in jeglicher Sache zu dem pünktlichsten Gehorsam verpflichtet war, der daran gewöhnt war stets seine Einsicht einer „höheren Einsicht" unterzuordnen, die Fähigkeit besitze freie Bürger zu erziehen. Gerade im Gegentheil wird der Unteroffizier als Schullehrer vielmehr vor allen Dingen darauf ausgehen eine strenge militärische Ordnung in die Schule einzuführen, er wird es überall nur auf elendes Parademachen absehn, er wird den Muth der Volksjugend nicht heben sondern durch Fluchen und Schimpfen und andere harte Zuchtmittel zu Boden drücken, er wird der ihm übergebenen Jugend vor Allem einen unbedingten Gehorsam angewöhnen; und da, wie Montesquieu sagt, der strengste Gehorsam Unwissenheit bei dem voraussetzt, der gehorcht, so dürften sich allmählich dieselben peinlichen Zustände wieder herstellen, die einstens unser Staat dem Untergange nahe brachten.

Es ist möglich daß der Unteroffizier auf diese Weise gute Musketiere heranbilde, aber wir bedürfen außerdem auch tüchtige Bürger. Und wo bleibt die sittliche Erziehung eines freien Volkes? Sollte sie wirklich eine bloße Chimäre sein? Ein Traum, den jene edlen Männer träumten, die dieselbe für einen wesentlichen Hebel zur Aufrichtung eines niedergestürzten Staates hielten, und wahrlich Großes dadurch bewirkt haben?

Ueber höhere Töchterschulen in kleinen Städten.

Von **C. Leyde**, Rektor der städt. höheren Töchterschule in Wehlau.

Die Zeiten sind vorüber, in denen man die Begriffe „Kleinstädtisch" und „Krähwinkelisch" gleichstellte und jede Provinz sich ein unschuldiges Städtlein ersah, um es zur Zielscheibe des Spottes, zum Schauplatze lächerlicher Schildbürger-Abenteuer zu machen. Der Zeitgeist rüttelt und schüttelt an den verknöchernden Gliedern unseres Geschlechts, und seine Pulsschläge durchzucken die Fibern zur Wiedergeburt im Rechte der Wahrheit. Es schwinden allmählich jene Vorurtheile. Die durch Größe und Wohlhabenheit ihrer Einwohner begünstigten Städte behaupten nicht mehr das Monopol der Bildung; sie reichen gern den armen Schwestern die helfende Hand, um sie dem Geiste der Zeit nachzuführen, der mit mächtigem Flügelschlage sich vorwärts bewegt. Und die schüchternen Schwestern erheben sich muthig zum freudigen Fortschritt.

Wer führte aber in jenen Krähwinkeliaden die Hauptrolle? Jene Ober-Zoll-Einnehmer-Assistenten-Substituten, jene Einwanderer, welche, verknöchert im Büreau-Dienste, zusammengeschrumpft in demüthiger Unterwürfigkeit, in den Städtchen, die ihnen zum Aufenthalte angewiesen werden, sich ihrer Fesseln entledigten und, einen aristokratischen Verband bildend, mit lächerlichem Stolze hinabblickten auf den schlichten Bürger. Jene Biedermänner, die im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brod essen, die ihrem Gewerbe nachgehen mit Redlichkeit und Fleiß, sie sind wohl

nur selten die Zielscheibe des Spottes geworden. Sie waren ehrenwerth auch in Zeiten, in welchen ihnen die Segnungen der Intelligenz nur sparsam zuflossen aus dem Ueberflusse größerer Städten; sie sind es aber doppelt jetzt, da sie freudig die Hand bieten, in den engen Grenzen ihrer Markung den Grund zu Pflegestätten der Bildung zu legen für nachkommende Geschlechter. Durchwandert unser Vaterland; weilet forschend in den kleinsten Städtchen. Ihr werdet überall an der Stelle jener Schultyrannen, die mit birkenem Scepter den kindlichen Geist daniederschlugen, wo die Natur ihn fördern wollte zum fröhlichen Erwachen, Ehrenmänner finden, die, gründlich vorgebildet, in ihrem heiligen Berufe mit Lust und Freudigkeit arbeiten, Ehrenmänner, die nicht mehr ihre spärlichen Schulgroschen sich zusammen-sorgen und betteln dürfen, sondern denen dargereicht wird aus der Gemein-Kasse, so viel dieselbe herzugeben vermag. Ihr werdet finden, wie hier und da in unscheinbaren Städten Anstalten für höhere Bildung der Jugend emporblühen, nicht hervorgerufen durch höheren Befehl, sondern durch freiwilligen Entschluß der Bürgerschaft, nicht gegründet aus Staatsmitteln, sondern durch Opfer, welcher ein Jeder willig den nachkommenden Geschlechtern darbrachte.

Hienach greife ich wohl nicht der Zeit vor, wenn ich in diesen, zur Besprechung pädagogischer Gegenstände bestimmten, Blättern das Wort nehme im Interesse höherer Bildungsanstalten für die weibliche Jugend in kleinen Städten. Es geschieht in der wohlmeinenden Absicht, manche Vorurtheile zu beseitigen, jeden Gebildeten, der diese Blätter liest, für einen bisher wenig beachteten Gegenstand zu gewinnen, Männern von Fach aber Gelegenheit zu geben, ihre Ansichten mit den meinigen zu vergleichen und die letzteren zu berichtigen; es geschieht auch nicht ohne Beruf, da ich seit beinahe 15 Jahren einer Anstalt der bezeichneten Art vorgestanden habe. Zunächst lege ich mir die Frage vor: Erscheint die Einrichtung höherer Töchterschulen in kleinen Städten als ein Bedürfniß? Ich beantworte diese Frage vorhinein bejahend; doch, bevor ich meine Behauptung rechtfertige, halte ich es für nöthig, den Begriff „höhere Töchterschule“ nach meinen Ansichten festzustellen.

Am liebsten möchte ich die höheren Töchterschulen in drei Klassen bringen: in höhere Töchterschulen 1. für vornehme Stände, 2. für den gebildeten Mittelstand und 3. für den Bürgerstand;

denn jede dieser Klassen hat ihren eigenthümlichen Typus*). In höheren Töchterschulen für die vornehmen Stände würden conventionelle Formen gebietend auftreten und nicht allein in allen Disciplinen des Unterrichts einer übertünchenden Aeußerlichkeit Vorschub leisten, sondern auch für die Erziehungsweise maßgebend sein. In Töchterschulen für den gebildeten Mittelstand würde der Geist lauterer Kindlichkeit, genährt durch ein, von conventionellen Formen unabhängigeres Familienleben vorherrschen, und ein leichter zu erweckender Lerntrieb in allen Disciplinen des Unterrichts ein gründlicheres Verfahren an die Hand geben; die Erziehung würde aber mehr vom Hause, als von der Schule beherrscht werden. In höheren Töchterschulen für den Bürgerstand würde man im Allgemeinen eine von gebildeten Eltern geregelte häusliche Erziehung nicht voraussetzen können und daher das Versäumte durch gewissenhafte Schulerziehung nachzuholen haben. Hiernach würde das erziehende Element in Anstalten dieser Art entschieden vorherrschen müssen, aus den Disciplinen des Unterrichts aber alles das mit Sorgfalt zu scheiden sein, was einer Verbildung Vorschub leisten und den Frieden eines schlicht-bürgerlichen Familienlebens stören kann.

Grenzen, wie ich sie hier für weibliche Lehranstalten gezogen habe, und wie ich sie freilich in Beziehung auf Bildungs-Anstalten für die männliche Jugend unter keinen Umständen ziehen würde, finden wir im öffentlichen Schulleben noch nicht und daher in großen und kleinen Städten eine Menge Töchter-Schulen und Schulchen mit der buntesten Färbung. Hiernach nehme ich den Begriff „höhere Töchterschule" in der weitesten Ausdehnung und nenne so alle Lehranstalten für die weibliche Jugend, welche höher stehen, als die Volkschule und wiederhole meine Behauptung: die Einrichtung höherer Töchterschulen in kleinen Städten erscheint als ein Bedürfniß. Die Knabenschulen iu kleinen Städten haben beinahe alle eine Verfassung, welche höheren Ansprüchen genügt, oder doch genügen sollte. Sie bestehen nach Ver-

*) Eine solche Klassifikation ist immer mißlich, namentlich die Trennung von 2 und 3. Sicherer scheint man zu gehen, wenn man den Charakter der Schule nach dem vorwaltenden Bildungsstande und Bildungsbedürfnisse der Ortsgemeinde bestimmt. Das hat im Grunde der Hr. Verfasser auch gethan, indem er von h. Töchterschulen in kleinen Städten handelt. D. H.

hältniß der Schülerzahl aus mehreren Klassen, in welchen von mehreren Lehrern unterrichtet wird. Der Vorstand der Schule ist ein wissenschaftlich gebildeter Rektor. Er ist Ordinarius der ersten Klasse, welche in der Regel den Namen Rektorklasse führt, hält in derselben die meisten, wenn nicht alle Lehrstunden und bildet die befähigteren und wohlhabenderen Schüler für das Gymnasium vor. Die Mädchen nehmen nie an dem Unterrichte in der Rektorklasse Theil, sondern werden in der Regel den unteren Klassen beigeordnet, wo sie mit den Knaben zugleich unterrichtet werden, wie es in den Volksschulen gewöhnlich geschieht. In manchen Städten hat man schon seit längerer Zeit die Mädchen von den Knaben getrennt und besondere Mädchenschulen eingerichtet, die jedoch selten aus mehr als einer Klasse bestehen und deshalb an Ueberfüllung leiden*). Ueberdem fand man noch vor wenigen Jahren nicht selten mit dem Lehramte in diesen Schulen das Glöckneramt verbunden, worunter natürlich der Unterricht sehr leiden mußte. Zwar sorgten in neuerer Zeit die Regierungen, wo es sich thun ließ, für Einrichtung abgesonderter Mädchenschulen, doch haben sie nur die Verfassung der Volksschulen, wenn die Kommunen nicht durch Bewilligung besonderer Zuschüsse eine vollkommenere Einrichtung begünstigen.

„Wie machen es aber nun", so wird man fragen, „die Eltern, welche Anstand nehmen, ihre Töchter jenen Mischschulen oder diesen überfüllten Mädchenschulen anzuvertrauen?" Sie nehmen ihre Zuflucht zum Privatunterricht. Ist dieser aber genügend? Wir wollen sehen. Man engagirt einen Stundenlehrer, der — anders läßt es sich in kleinen Städten nicht machen — zugleich öffentlicher Lehrer ist. Als Solcher hat er in stark besetzten Klassen 6 Stunden täglich zu unterrichten und kann daher seinen Privatschülerinnen nur wenige, stets unpassend gelegene Stunden widmen, diese aber vertrödeln die schönste Zeit des Tages im süßen Nichtsthun oder in Träumereien am Strickzeuge. Oder der Rektor übernimmt den Unterricht einiger Mädchen, welche während der Lehrstunden in einem Nebenzimmer beschäftigt und nur in den wenigen Freistunden des Rektors — bisweilen mit einigen begünstigten Knaben gemeinschaftlich — unterrichtet werden. Welche

*) Es sind mir Mädchenschulen dieser Art bekannt, die über 130 Schülerinnen zählen, welche von einem Lehrer unterrichtet werden.

Mysterien aber in solchen Stunden abgesonderter Selbstbeschäftigung von den jungen Mädchen, besonders wenn sie ein gewisses Alter erreichen, gefeiert werden, wird dem, welcher mit dem Auge der Erfahrung hineingeschaut in das Leben der weiblichen Jugend, nicht unbekannt sein.

Der Unterricht dieser Art ist bei allen seinen Mängeln, die sich auch bei der achtungswerthesten Persönlichkeit des unterrichtenden Lehrers nicht ganz beseitigen lassen, sehr kostspielig; denn ohne ein genügendes Honorar wird ein tüchtiger Lehrer seine wenigen Freistunden sicher nicht zum Opfer bringen. Deshalb nimmt man häufig seine Zuflucht zu Privatschulen und Schulchen, die oft in kleinen Städten zur Ungebühr aufwuchern. In früherer Zeit fand hierin an vielen Orten ein Concurrenz statt, die nicht selten in einen Wettkampf weiblicher Leidenschaften ausartete. Fand etwa eine Officianten-Wittwe ihr Auskommen nicht, oder hatte eine alternde Jungfrau den Freuden der Welt Valet gegeben, so suchten sie in Einrichtung einer Schule einen anständigen Unterhalt, wobei sie wenig Gewicht auf inneren Beruf für das wichtige Geschäft der Jugendbildung legten. Eine Zahl kleiner Mädchen wurde leicht geworben und das Schulchen war fertig. Die Zahl der Zöglinge mehrte sich. Das sah mit Neid eine zweite Dame. „Wie!“ dachte sie, „hast du nicht eben so viel, ja noch mehr gelernt, als Jene? Hast du nicht Basen und Muhmen, die ihre Töchter dir anvertrauen würden?“ Flugs wuchs ein zweites Schulchen empor, wie ein Pilz; so ein drittes, ein viertes.

Jede der Damen folgte einem Werbungssysteme, und alle Künste der Ueberredung wurden aufgeboten, das Häuflein der Kleinen um sich zu vermehren. Und die armen Kleinen?! Wie konnte ihr Geist sich frei entwickeln unter der Leitung einer Lehrerin, der jede wissenschaftliche Bildung fehlte, wie die Himmelsblume der Liebe sie befruchten in diesen offenen Kämpfen weiblicher Leidenschaften.

In neuester Zeit ist in preußischen Staaten diesem Unfuge gesteuert worden, da Privatschulen nur mit Konzession der Kgl. Regierung eingerichtet werden dürfen und Lehrerinnen solcher Schulen sich einem Examen unterwerfen müssen. Da ist nun, wo diese Bestimmung gewissenhaft befolgt wird, in die Stelle des Ueberflusses der Mangel getreten. Denn an Damen, welche ihre wissenschaftliche Bildung genügend nachzuweisen im Stande sind, ist

kein Ueberfluß, und diese suchen nicht leicht ihren Wirkungskreis in einer kleinen Stadt. Ein Auskunftsmittel finden wohlhabende Familien in kleinen Städten darin, daß sie sich dahin vereinigen, für ihre Töchter gemeinschaftlich einen Hauslehrer zu engagiren. Das sind aber nur wenige, vom Geschicke begünstigte Familien, und auch diese müssen nicht selten das Unvollkommene einer solchen Einrichtung empfinden. Denn nicht viele Kandidaten der Theologie — und auf solche fällt in der Regel die Wahl — eignen sich zu Mädchenlehrern. Interessant mag ihnen wohl Allen der Unterricht junger Mädchen sein, aber sie treten jedenfalls in eine ihnen fremde Sphäre und müssen, wenn sie es treu meinen, mit Mühe sich erst in die Methode einarbeiten. Diese Mühe geben sich aber die jungen Herren selten. Sie fassen in der Regel ihren Wirkungskreis nur von der angenehmen Seite auf und leisten daher nur Mangelhaftes. Ueberdem ist bei dieser Art des Unterrichts ein häufiger Wechsel wohl kaum zu vermeiden, und dieser wirkt immer störend.

Viele werden auf die eben nachgewiesenen Uebelstände kein großes Gewicht legen; sie werden sagen: „Was soll den Mädchen überhaupt, was soll den Bürgertöchtern unserer kleinen Städte eine höhere Schulbildung?“ Allerdings! eine höhere, wissenschaftliche Ausbildung, wie sie unsern Töchtern in höheren Bildungsanstalten größerer Städte wenigstens dargeboten wird, kann unsern schlichten Bürgertöchtern wenig nützen, ja sie könnte ihnen sehr nachtheilig werden, vielleicht ihr ganzes Lebensglück untergraben; denn es dürfte sich das französisch parlirende, in höheren geistigen Genüssen schwelgende Bürgertöchterchen gar ungemüthlich fühlen in den althergebrachten Formen ihres elterlichen Hauses, es würden sie die trivialen Handtierungen, in welchen sie der Mutter eine ersehnte Stütze werden sollte, anwidern, sie würde, sich unbehaglich fühlend in ihrem stillen Familienkreise, einen Ersatz suchen auf den Tummelplätzen geselliger Freuden, oder in brütender Sehnsucht nach einem erträumten Glücke des Herzens Ruhe untergraben und den Frieden ihres Elternhauses stören. Aber eine Schule, wie ich sie jeder kleinen Stadt von Herzen wünsche, würde neben einem höheren wissenschaftlichen Unterrichte, der jedoch Alles ausschließen müßte, was einer Verbildung irgend Vorschub leisten könnte, es sich zur Aufgabe machen, durch gewissenhafte Erziehung die ihr anvertrauten Töchter statt sie ihrem elterlichen

Hause zu entfremden, gerade für ihre Wirksamkeit in demselben vorzubereiten. Der Geist wahrer Religiösität müßte die Gewöhnung an alle weiblichen Tugenden zur gewissenhaften Treue aus Liebe zur Pflicht erheben und diese müßte, geläutert durch heilige Gottesliebe ein wohlerworbenes, unverlierbares Eigenthum der in das Leben tretenden Jungfrau geworden sein. Welchen Segen aber ein Weib, das sich zu dieser Stufe wahrer Bildung erhoben, über den Kreis ihres häuslichen Wirkens verbreitet, welchen segensreichen Einfluß eine Erziehung, geläutert durch eine so vorgebildete Mutter ausübt auf das ganze Gemeinleben einer kleinen Stadt, in der beinahe sämmtliche Familien durch Bande der Verwandtschaft oder eines innigeren Umgangs aneinandergekettet sind, das wird mit mir Jeder erfahren haben, welcher längere Zeit an solchen Orten gelebt. Bedenkt man aber, wie die männliche Jugend eines Städtchens theils durch eigene Wahl, theils durch elterliche Vorsorge beinahe stets hinaus geführt wird in das große Volksleben, so ist kaum zu berechnen, welchen Segen eine wahrhaft gebildete Mutter von ihrem engen Wirkungskreise aus verbreiten kann über das ganze Vaterland.

Die Nothwendigkeit, den Bürgertöchtern kleiner Städte durch wohleingerichtete Schulen Gelegenheit zu geben, eine Bildung zu erlangen, welche sie dazu befähige, einst als Mütter das Erziehungsgeschäft ausschließlich zu übernehmen und darin einen erfreulichen Fortschritt zu bekunden, wird man leicht ermessen, wenn man mit prüfendem Blicke das Leben einer Bürgerfamilie überschaut. Der Vater, sei er ein Handwerker, ein Kaufmann oder ein Gewerbsmann anderer Art, ist darauf gewiesen, sich rüstig zur Arbeit zu halten. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend muß er seine Geschäfte wahrnehmen und kann sich daher wenig oder garnicht um die Erziehung seiner Kinder bekümmern. Er hat auch sehr selten dazu die Befähigung; denn seine Beschäftigungen sind von der Art, daß jene zarten Beziehungen, welche die väterliche Erziehung erfordern, ihm fremd werden; er kann nur mit gebieterischer Strenge, die oft in tyrannische Härte ausartet, eingreifen in das Erziehungsgeschäft und entfremdet sich so die Herzen seiner Kinder, wenn die Weisheit der erziehenden Mutter nicht im Stande ist, das Gleichgewicht des kindlichen Vertrauens wieder herzustellen. Die wenigen Abendstunden, welche ihm seine Berufsgeschäfte übrig lassen, widmet er der Erholung. Diese

sucht er nur selten im eigenen Hause. In der Regel ist er unfähig, in geistiger Beschäftigung einen genügenden Genuß zu finden; er nimmt daher Stock und Tabackspfeife und wandert in irgend einen Bürgerverkehr. Fesselt ihn aber die zärtliche Liebe zu seiner Gattin und seinen Kindern an den Familienkreis, so ist er nicht selten ein verzärtelnder Vater und übersieht die Unarten der Kinder mit weibischer Schwäche. Eine solche Entfremdung des Vaters von dem Geschäfte der häuslichen Erziehung findet man in kleinen Städten gerade oft bei den wohlhabendsten Bürgern; denn diese betreiben neben ihren eigentlichen Berufsgeschäften in der Regel noch Ackerwirthschaft, welche ihre Zeit doppelt in Anspruch nimmt; und diese Nebenbeschäftigung ist es, welche das Erziehungsgeschäft ohnehin sehr erschwert. Denn die Ackerwirthschaft erfordert ein zahlreicheres Dienstpersonal; eine Absonderung desselben ist hier aber nicht so thunlich, wie in einer ländlichen Wirthschaft. Da ist denn ein Verkehr der Kinder mit Mägden und Knechten kaum zu vermeiden und der Hang der Knaben zu rohen Belustigungen auf dem Hofe und in den Ställen, der Mädchen aber zu trivialen Späßen und Plaudereien in Küche und Gesindestube sehr schwer zu unterdrücken. Einer Mutter, und wäre sie ein Muster der Ordnung und des Fleißes, wird es nicht gelingen, alle jenen nachtheiligen Einflüsse von den Kindern fern zu halten, wenn nicht geläuterte Liebe zu ihren Kindern, klare vorurtheilsfreie Anschauuug der Lebensverhältnisse und heilige Pflichttreue sie befähigt, die Erziehung ihrer Kinder mit Umsicht und Beharrlichkeit zu überwachen.

Wodurch ist nun aber eine solche höhere Berufsbildung an Töchtern des Bürgerstandes zu erzielen? Durch öffentliche Mädchenschulen in ihrer bisherigen Verfassung als Volksschulen nicht, denn sie können bei ihrer Ueberfüllung und bei den Hindernissen, welche sie in der Armuth und Rohheit der ihr anvertrauten Kinder finden, nur das Nothdürftigste leisten; durch jene, von unzulänglich vorgebildeten Damen geleiteten Privatschulen auch nicht, denn ihnen fehlt Kraft und Freiheit, die veralteten Vorurtheile zu besiegen und das Vertrauen, welche sie fähig macht, im innigen Einverständnisse mit dem Hause zu wirken; durch jene Stunden- und Hauslehrer, welche ihr Geschäft als Nebensache oder als einen einstweiligen Broderwerb betrachten, noch weniger; durch Pensions-Anstalten und höhere Töchterschulen großer Städte aber am

wenigsten, denn ihre Tendenzen entsprechen auch nicht entfernt den Anforderungen kleinstädtischer Bürgerfamilien. Hienach spreche ich mit inniger Ueberzeugung die Behauptung aus: Durch nichts kann sicherer eine höhere Berufsbildung der Töchter des Bürgerstandes in kleinen Städten erreicht und der Segen derselben gefördert werden, als durch wohleingerichtete öffentliche höhere Bürger-Töchterschulen.

Daß nun aber Lehranstalten dieser Art eine eigenthümliche Verfassung haben müssen, liegt auf der Hand, und deshalb halte ich es für angemessen, mir eine zweite Frage vorzulegen, nämlich die: **Wie müssen höhere Töchterschulen in kleinen Städten beschaffen sein?**

In größeren Städten sind höhere Privat-Töchterschulen ganz an ihrem Orte. Eine jede Schule dieser Art hat ihre mehr oder minder eigenthümliche Tendenz und findet ihr Publikum, ohne es nöthig zu haben, sich durch kleinliche Künste der Charlatanerie Geltung zu verschaffen; eine schädliche Concurrenz ist also hier nicht zu befürchten. Jeder verständige Vater wird selbstprüfend oder, dem Rathe sachkundiger Männer vertrauend, eine passende Bildungsstätte für seine Töchter finden, und nur, wenn ihn Hochmuth verleitet, sich über seinen Stand zu erheben, sich selbst es zuzuschreiben haben, wenn er eine Schule wählt, deren Tendenz seinem häuslichen Leben nicht entspricht und die üblen Folgen seiner Wahl einst schmerzlich empfinden muß.

Anders ist es in kleinen Städten. Hier würde jede Concurrenz höherer Privat-Töchterschulen einen höchst nachtheiligen Einfluß auf die Bildung der weiblichen Jugend haben; denn jede Schule müßte sich ihr Publikum zu gewinnen suchen, und das kann nur durch Mittel erreicht werden, welche jeder, für seinen Beruf begeisterter, Lehrer verschmähen wird. Ueberdem würde es hier kaum möglich sein, durch Schulgelds-Beiträge allein eine höhere Töchterschule genügend zu dotiren, da nur die wenigen Officianten-Familien und die einsichtsvolleren Bürger sich zu einem Schulgelde verstehen würden, welches dem in ähnlichen Anstalten größerer Städte gleich kommt. Der größte Theil des Publikums wird erst nach und nach für die gute Sache zu gewinnen sein und zwar nur allein durch das Vertrauen, welches sich die Anstalt durch ihren Einfluß auf das Familen- und Gemeinleben erwirbt. Unter solchen Umständen würden ein tüchtiger Lehrer oder eine tüchtige

Lehrerin als Vorsteherin einer höheren Privat-Töchterschule in kleinen Städten ihr Auskommen nicht finden und mindestens ein häufiger Wechsel unvermeidlich sein. Anders ist es, wenn Anstalten dieser Art die Einrichtung öffentlicher Schulen erhalten. Dazu muß die Bürgerschaft in ihren Vertretern ihre Einwilligung geben; sie betrachtet daher die durch sie gegründete Anstalt als ihr Eigenthum, während sie jene Privatanstalten immer als solche betrachten wird, die weniger in ihrem Interesse liegrn.

Betrachten Anfangs noch viele, selbst wohlhabende, Bürger eine solche Lehranstalt für ihre Töchter als überflüssig, so wird, ist diese Anstalt erst eine öffentliche geworden, mehr noch eine edle Ehrbegierde sie ohne Ueberredung zur Theilnahme nöthigen. Hienach erscheint mir die Einrichtung höherer Töchterschulen in kleinen Städten als öffentlicher Lehranstalten durchaus zweckmäßig.

Die Begründung und Leitung einer solchen Anstalt ist freilich keine kleine Aufgabe. Es wird darauf ankommen, viele Vorurtheile mit Besonnenheit und Muth zu besiegen, das Vertrauen der betheiligten Eltern durch beharrliche Berufstreue zu gewinnen und dennoch die belohnenden Segnungen eines aufopfernden Strebens erst in einer neuen Generation zu erwarten; es wird ferner darauf ankommen, die Interessen des Bürgerstandes zwar hauptsächlich zu berücksichtigen, dabei aber doch den Ansprüchen höherer Stände, soviel als möglich, zu genügen und hiebei eine Einigung zu bewirken, die in kleinen Städten in der Regel überaus schwierig ist.

Diese Aufgabe zu lösen, reicht die Kraft eines Weibes nicht aus; und wenn schon überhaupt nach einer, auf Erfahrung gegründeten, Ueberzeugung die Direktion höherer Töchterschulen immer in Händen eines Mannes sich befinden, wenigstens einer Direktrice stets ein erfahrener Pädagog zur Seite stehen sollte, so sollte man die Leitung einer Anstalt vorliegender Art nur einem für seinen Beruf begeisterten Manne anvertrauen.

Dieser müßte, um in ein väterliches Verhältniß zu seinen Zöglingen treten zu können, verheirathet sein und die Hoffnung haben, in einer Reihe von Jahren sich in seiner Wirksamkeit zu bewähren. Daher wäre es nöthig, ihm ein genügendes Auskommen zu sichern und seine äußere Stellung so befriedigend als möglich zu machen.

Die Schule müßte, um den Ansprüchen des ganzen Publikums zu genügen, eine eigenthümliche Klassen-Eintheilung haben. Sie bestehe aus drei Klassen. Die dritte habe die Form einer vorbereitenden Elementar-Klasse, die zweite schließe den Kursus für diejenigen Mädchen ab, welche dem Bürgerstande angehören, die erste endlich genüge durch Berücksichtigung gewisser Disciplinen auch den Anforderungen höherer Stände.

Außer dem Vorsteher der Anstalt würde ein Hilfslehrer und eine Hilfslehrerin, die letztere besonders für den Industrie-Unterricht anzustellen sein, die Wahl aber dem Vorstande überlassen bleiben müssen.

Wichtiger als die äußere Verfassung der höhern Töchterschule in kleinen Städten, die überall eine, durch die Ortsverhältnisse bestimmte, Modification würde erleiden müssen, ist ihr inneres Leben, in dem sich ihre eigenthümliche Tendenz stets bestimmt ausprägen müßte.

Durch dasselbe soll zunächst die intellektuelle Bildung der jungen Mädchen gefördert werden. Dabei erscheint es nothwendig, diejenigen Lehrobjekte besonders zu berücksichtigen, welche geeignet sind, eine klare Anschauung der Natur in ihren Erscheinungen und Wirkungen, des Volkslebens in seinen mannigfachen Beziehungen und vor Allem eine Verständigkeit in den engeren Beziehungen des häuslichen Lebens zu fördern.

Fremde Sprachen wären hienach in den beiden untern Klassen durchaus nebensächlich zu behandeln. Die oberflächliche Bildung, welche durch sie in den Mädchenschulen überhaupt erzielt wird, kann der schlichten Bürgertochter mehr schaden als nutzen, denn in dem stillen Wirken, zu dem sie bestimmt ist, findet sie nur selten Gelegenheit, sich in höheren Gesellschaftskreisen geltend zu machen; und sicher wird sie durch eine ungekünstelte Verständigkeit in ihrer ganzen Erscheinung mehr gefallen, als durch jenen leichten Anstrich von Bildung, den das häusliche Leben dieses Standes bald entweder ganz verwischt oder verzerrt. Leicht aber verleitet eine solche conventionelle Tünche die heranwachsende Jungfrau, sich in den Freudenstrudel höherer Geselligkeit einzudrängen, der sie dem Elternhause immer mehr und mehr entfremdet. Auch Eltern werden gar zu leicht verblendet, dieser oberflächlichen Bildung einen höheren Werth beizulegen, als ihr gebührt. Das französisch-parlirende Töchterchen scheint ihnen zu etwas Höherem bestimmt; sie

nähren den Hang zur Eitelkeit in ihrem Herzen und entheben sie so selbst ihrem stillen heiligen Berufe.

Sittliche Bildung ist indessen der Hauptzweck, welchen Schulen vorliegender Art zu verfolgen haben. Alle Einrichtungen der Schule müssen eine wahrhaft christliche Erziehung fördern. Eine beharrliche Gewöhnung muß schon frühe den Grund zu jeder weiblichen Tugend legen und jede aufkeimende Leidenschaft im Keime unterdrücken. Tändeleien, wie man sie leider nur gar zu oft in Töchterschulen findet,*) müssen einer väterlichen Strenge weichen, ein liebevolles Walten, eine zarte Berücksichtigung aller Beziehungen des kindlichen Lebens aber Vertrauen erwecken und die Herzen der Kinder mit denen der Lehrer auf das Innigste vereinigen. Diese Gewöhnung wird nicht leicht gelingen, da die häusliche Erziehung in Familien des Bürgerstandes derselben meistens entgegenarbeitet. Die mit Geschäften überhäufte Mutter begünstigt in der Regel die Unarten des Töchterchens und tröstet sich damit, daß die Schule wohl Alles wieder gut machen werde, ja der Lehrer ist nicht selten der Popanz, der die Kleinen in den Schlaf schreckt. Der gewerbthätige Vater baut gleichfalls auf den Einfluß der Schule und nimmt nicht selten, wenn seine pädagogische Weisheit ein Ende hat, klagend seine Zukunft zum Lehrer. —

*) Vor einigen Jahren hospitirte ich in Berlin in einer höheren Töchterschule, welche im großen Rufe zu stehen schien. Bei derselben docirten ein Professor, ein Doctor und noch ein Doctor u. s. w. als Stundenlehrer, der Hauptdocent schien aber ein ehemaliger Seminarist zu sein. Dieser junge Mann gab sich viele Mühe, mir seine pädagogischen Kunststückchen zu produciren. In einer Klasse zeigte er mir die Hefte seiner Schülerinnen. Hier fand ich denn eine, allerdings gar sonderbare Art, die schriftlichen Arbeiten zu recensiren. Unter jeder Arbeit befand sich eine, von dem Herrn Lehrer eigenhändig producirte Zeichnung. Ein einfaches Blättchen drückte die Censur „mittelmäßig“ aus, ein Vergißmeinnicht sollte „gut“, eine Rose aber „sehr gut“ bedeuten. Ferner wollte er mir zeigen, welche Gewalt er über seine Kleinen habe. Er kommandirte „Stille gesessen“ und die Kleinen saßen wie die Puppen. Hierauf hieß es: „Aufstehn!“ und die Kleinen standen wie die Kerzen. Darauf: „Rechte Hand hoch“ und es geschah. Nun folgten noch mehre Kommandos, die alle mit der größten Präcision befolgt wurden. Solche Exercitien wären in einer gefüllten Volksschule gar nicht ohne Nutzen gewesen; in einer Töchterschule aber, die von den Kindern der vornehmsten Stände besucht wurde, erschienen sie mir wahrhaft lächerlich. Dem Herrn Director schienen dergleichen Tändeleien zu gefallen, denn er fällte ein recht günstiges Urtheil über jenen jungen Helden der Pädagogik; ich aber ging, um eine Erfahrung reicher, von dannen.

Dennoch wird es einem, für seinen Beruf begeisterten, von inniger Liebe für die Jugend beseelten Lehrer gelingen, durch frühe Gewöhnung seine Schülerinnen im zartesten Lebensalter für eine höhere Stufe der Gesittung zu gewinnen. Auf dieser wird dem Kinde die zur Gewohnheit gewordene Tugend lieb werden. Willig und freudig wird es seine Pflichten erfüllen. Wo früher Strafen nöthig waren, wird jetzt eine liebevolle Zurechtweisung, eine freundliche Aufmunterung hinreichen; mit Eifer wird es zur Schule eilen und hier sich am behaglichsten fühlen. Eine höhere Erkenntniß der Pflichten in ihrem ganzen Umfange als das Gesetz Gottes wird zu einer höheren, sich klar bewußten Liebe zur Pflicht und diese zur gewissenhaften Pflichttreue führen. Die kindliche Hingabe in den Willen des Lehrers wird einem geläuterten Vertrauen Raum geben und dieses es dem Lehrer möglich machen, das Herz des Kindes ganz für die Tugend zu gewinnen. Aus dieser geläuterten Liebe zur Pflicht wird hervorgehen die heilige, göttliche Liebe und diese den schon frühe geweckten religiösen Sinn zum wahren Christus-Glauben erheben.

Diesen religiösen Sinn, der oft in Familien des Bürgerstandes in kleinen Städten durch Abplappern eingelernter, oft durchaus unpassender und unverstandener Gebetsformeln, durch alterthümliches Absingen langer Lieder an welchem die Kinder mit Widerwillen Theil nahmen, verkümmert, zu erwecken und zu beleben, muß sich ebenfalls die Schule dieser Art zur Hauptaufgabe machen. Jede Religionsstunde — und ihre Zahl darf durch andere Lehrstunden durchaus nicht verkürzt werden — muß eine Weihestunde des kindlichen Herzens werden. Ahnend muß der schlummernde Glaube sich erheben, durchbrechen muß er allmählich, nicht gewaltsam, die Dämmerung des kindlichen Geistes, um frei und selig einst zu erwachen zum Leben in Gott. Ein schützender Genius, muß der Phantasie des Kindes, das Bild des Heilandes vorschweben, nicht als bluttriefendes Lämmlein auf Golgatha, das der Welt Sünden trägt. In klarer Anschauung muß das kindliche Gemüth ihn erfassen in den Zügen seines göttlichen Waltens auf Erden. Er muß es als ein theurer, freundlicher Kinderfreund begleiten durch die harmlosen Tage der Kindheit und je mehr und mehr ein unverlierbares Vorbild jeglicher Tugend und der reinsten Gottesliebe werden.

Ich wäre zu weit gegangen, hätte ich hier mehr als Andeutungen gegeben, was die höhere Töchterschule in kleinen Städten zu thun habe, um die ihr anvertrauten Töchter des Bürgerstandes für ihren Beruf vorzubilden, und kann es mir nur vorbehalten, an einem andern Orte ausführlicher nachzuweisen, was nach meinem Dafürhalten zu thun sei, in jeder Disciplin zum gemeinsamen Ziele hinzuwirken.

Was Dinter als preußischer Schulrath gewirkt hat.

Rede, gehalten in der General-Versammlung des Königsberger Dintervereins

vom Diakonus **Dr. Heinel.**

„Die Tugend der meisten Menschen ist nur ein Extrablatt und ein Gelegenheitsgedicht in ihrem Alltagsleben; allein zwei, drei Genien sind doch vorhanden, in deren epischem Leben die Tugend die Heldin und alles Uebrige Nebenpartie und Episode ist." Wenn ich diese unserem unsterblichen Jean Paul entlehnten Worte dem Vortrage, den Ihre gütige Nachsicht in diesem geehrten Kreise mir heute verstattet, an die Stirne schreibe, so kann die Beziehung derselben nicht zweifelhaft sein. Es ist ja die schöne Aufgabe des Vereines, dem wir angehören, der Tugend eines jener seltenen Genien nicht nur selbst ein dankbares Gedächtniß zu bewahren, sondern auch durch entschiedenes, kräftiges Wirken in seinem Geist und Sinne den Segen seines Wirkens unangetastet zu erhalten und zu vermehren und ihm in solcher Weise die verdiente Anerkennung in immer weiteren Kreisen und für die fernste Zukunft sicher zu stellen. Es giebt aber in Wahrheit nur eine Tugend und ihr Name heißt Liebe. Unendlich mannigfaltig sind ihre Aeußerungen, unendlich verschieden die Wege, die sie einschlägt, um sich zu offenbaren; aber was sie auch beginne und in welches Gewand sie sich hülle, der himmliche Glanz ihres Wesens leuchtet

aus jeder Form hervor und giebt hier dem Werke der Kunst, dort dem forschenden Fleiße des gelehrten Denkers, hier der Arbeit des Staatsmannes, dort dem Streben des Volks- und Jugendlehrers erst Werth und Weihe. Wer nicht durch und durch von dem großen Gedanken, für die Menschheit zu leben und zu wirken, durchdrungen ist; wer bei seinen Bestrebungen und Leistungen nicht das allgemeine Beste, sondern nur sich selbst und sein Sonderinteresse im Auge hat, der mag gelegentlich oder zufällig manches Nützliche, vielleicht gar manches Gute thun — aber tugendhaft ist er nicht. Tugend ist die begeisterte, sich selbst verleugnende Hingabe an eine große und heilige Idee — an die Idee der Menschheit und Humanität. Und wenn einzelne Lichtblicke solcher Erhebung, wo das Herz vom Strahle der Tugend, sei es auch nur vorübergehend, erleuchtet und erwärmt wird, wol nur selten einem Menschenleben fehlen mögen, das sich jemals aus dem dumpfen thierischen Hinbrüten zum Anschaun der Idee erhoben hat; wenn es also selten begegnen mag, daß die Tugend niemals als ein himmlisches „Extrablatt" und göttliches „Gelegenheitsgedicht" an irgend einer Stelle des Alltagslebens eines Alltagsmenschen zum Vorschein kommt; so ist es vielleicht noch seltener, daß sie im Lebensepos eines Menschen als die Heldin auftritt, neben der alles andre nur als Beiwerk und Nebensache erscheint. In unserm unvergeßlichen Dinter aber sehen wir einen dieser seltenen Fälle realisirt; der große Gedanke, für die Menschheit zu leben, durchdrang ihn durch und durch. „Auch durch mich solls besser werden!" das war der Schwur, den sich der feurige Jüngling geschworen und dem er treu nachlebte bis ans Grab. Wol manches edleren Jünglings Herz leistet denselben Schwur, läßt ihn aber unerfüllt, weil es sich selbst nicht versteht und bald auf diesem, bald auf jenem Wege versucht, ob es ihm gelingen möge. Nicht so Dinter. Mit einem seltnen Seherblicke nach Innen ausgestattet, erkannte er sehr bald mit vollkommener Klarheit, welche Gestalt die Tugend in ihm annehmen müsse und welchen Weg er zu wandeln habe. Dinter's Tugend kleidete sich in das Gewand der Pädagogik und der Weg, auf den sie ihn hinwies, war die, Vielen so dornenvoll scheinende, ihm aber nur Seligkeit bietende Bahn des Volkslehrers und Jugenderziehers. Wo hat ein Herz wärmer geschlagen für des armen Volkes Wohl, als das seine? wo hat ein Geist klarer erkannt, daß in einer wohlgeleiteten und wahren Volksbildung das

hauptsächlichste Mittel für die Sittlichkeit und demgemäß für die Wohlfahrt der Menschheit zu finden sei, als der seine? wo hat ein Mensch mit größerem Eifer und mit unermüdeterer Thätigkeit dieser Erkenntniß nachgelebt, als er? — Bis zu seiner Versetzung nach Königsberg glich freilich sein Leben mehr einer Idylle als einem Epos. Die verdiente Anerkennung wurde ihm in seinem lieben sächsischen Vaterlande im vollen Maße zu Theil und führte ihn mit helfenden Armen auf lauter Blumenwegen. Der anspruchslose Dorf-Pfarrer zu Kitscher zog die Aufmerksamkeit der Landesbehörde auf sich und ward als Seminardirektor in die Hauptstadt berufen, wo seine Wünsche und Vorschläge fast wie Befehle aufgenommen wurden und nur selten einen leichten Widerstand fanden; und sein Leben glich vollends wieder einer Idylle, als er, nach zehnjährigem Wirken in Dresden sich in die ländliche Freiheit zurücksehnte und Pastor zu Görnitz wurde. Hiebei kann ich nicht umhin, auf ein Spiel des Zufalls, auf eine Kleinigkeit aufmerksam zu machen, die freilich nur für denjenigen Bedeutung hat, dem auch das Zufällige und Kleine im Leben ausgezeichneter Menschen nicht werthlos ist. Dinter war im Jahre 1787 Pfarrer zu Kitscher geworden, im Jahre 1797 Seminardirektor zu Dresden, im Jahre 1807 Pfarrer zu Görnitz. Jedesmal also führte genau ein neues Jahrzehend ihn in ein neues Verhältniß. Wäre Dinter abergläubig gewesen: er hätte bei der bedeutendsten und wichtigsten Umgestaltung seiner Verhältnisse, bei seiner Uebersiedelung in ein andres Vaterland, diese Regel, die sein Schicksal selbst erfunden zu haben schien, nicht unbeachtet lassen und sich von Görnitz vor dem Jahre 1817 nicht trennen dürfen. Bisher glichen die Veränderungen seiner Lage bloß den scenischen Veränderungen auf derselben Bühne und in demselben Stücke. Jetzt sollte er die Bühne wechseln und ein neues Stück mit ganz andern Personen beginnen. Vom Landpastor zum Seminardirektor war für ihn kaum ein bemerkbarer Uebergang, da er ja in Kitscher schon ein Seminar auf eigene Hand angelegt und geleitet hatte. Viel bedeutender war der Schritt vom sächsischen Landpfarrer zum preußischen Konsistorial- und Ober-Schulrathe einer großen Provinz, wo ihm Alles fremd war, in die er sich erst einleben, die er erst an sich und seine Eigenthümlichkeit, so wie sich selbst an sie und ihre Eigenthümlichkeiten gewöhnen mußte. Und Dinter zählte beinahe 57 Jahre, ein Alter, wo die meisten Menschen eher geneigt sind, unter dem Schatten

ihrer vollbrachten Werke auszuruhen, als eine neue Arbeit zu übernehmen, die an Schwierigkeit die bereits vollbrachten bei weitem übertrifft. Ob die Eitelkeit ihn verlockte, der volltönig klingende Titel: Konsistorial- und Oberschulrath? Dinter schlug eine Superintendentur aus, als er von Dresden nach Görnitz zog, und ein Superintendent in Sachsen stand damals, in Betracht der äußern Ehre, mit einem Konsistorialrathe in Preußen so ziemlich auf gleicher Stufe. Nein eitel ist kein Mann, der sich bewußt ist, des Ruhmes werth zu sein. Was ihn nach Preußen zog, war eben der umfangreiche Wirkungskreis, der seiner Thätigkeit hier dargeboten wurde, waren eben die Schwierigkeiten, denen er mit klarem Bewußtsein in dem fernen Lande entgegenging. Man ruft dich! man bedarf deiner! diese Ueberzeugung war genug, um ihn aus der stillen Behaglichkeit seines Landpfarrerlebens zum rüstigen Kampfe an die äußersten Gränzmarken deutscher Gesittung gen Nordost zu führen. An der Schwelle des Greisenalters hatte der seltene Mann sich Jugendkraft und Jugendfeuer zu bewahren gewußt. Das edle Mark seiner Gesundheit verhieß ihm eine noch lange Thätigkeit. Denn nach beinahe dreißigjährigem rastlosen Wirken für der Menschheit Zukunft fand er sich noch eben so rüstig, als er einst die rühmliche Bahn betreten hatte. So durfte er es wagen, das Idyll seines Lebens in ein Epos übergehen zu lassen und durfte nicht ängstlich erst nach den Sternen sehen und die Jahrzahl befragen. Er scheute den Kampf nicht und — fand ihn. Zwar die Art von Kampf, die in der letzten Hälfte seines Aufenthalts in Preußen sich gegen ihn erhob, den Kampf gegen sein Christenthum, gegen seine Rechtgläubigkeit, mochte er schwerlich zu einer Zeit vorausgesehen haben, wo er des edeln Reinhard Freundschaft genoß und wo seine Schriften allenthalben mit der größten Anerkennung aufgenommen wurden, zu einer Zeit, wo die Namen Tzschirner, Gesenius, Wegscheider, de Wette u. s. w. in ihrem hellsten Lichte strahlten. Aber auch dieser Kampf fand ihn gerüstet und siegreich.

Verzeihen Sie, meine Herren, diese lange Einleitung, die mir mehr mein Herz als meine Logik diktirte, um auf die Frage zu kommen: Was hat denn Dinter eigentlich während seiner funfzehnjährigen Thätigkeit in unserm Vaterlande gewirkt? Sie werden es mir gerne zugeben, daß man ein Recht hat, von uns, die wir im engsten Sinne uns Dinters

Freunde und Verehrer nennen, die wir seinen Namen zum Symbol unsers Vereines erwählten, vollständige Auskunft über diese Frage zu verlangen. Denn die Wogen der Zeit verwischen nur allzuleicht die Gränzmarken, welche die bestimmte Wirksamkeit eines Mannes erreichte, gerade wie am Meeresstrande die folgende Welle so häufig die Spur vertilgt, welche die vorhergehende zurückgelassen. Eine laute und freudige Antwort auf diese Frage ist aber für uns eine um so heiligere Pflicht, als die feindseligen Versuche, Dinters Verdienste zu verkleinern und seine ganze Thätigkeit mehr und mehr zu verdächtigen, offenkundig vor allen Augen liegen. Freilich darf ich mir nicht schmeicheln, meine Aufgabe auch nur einigermaßen genügend zu lösen; aber ich hoffe auf Ihre schonende Nachsicht, wenn ich auch nur einen Beitrag zu ihrer Lösung liefere.

Dinter faßte, wie er in seiner Autobiographie selbst gesteht, für seine Thätigkeit in unsrer Provinz hauptsächlich das Volksschulwesen ins Auge. Den höhern und gelehrten Schulen weihte er zwar auch eine sehr beachtenswerthe und anregende Theilnahme; aber an dem Volksschulwesen hing so recht eigentlich sein Herz. Ueberdieß wich seine Ansicht von höheren Bildungsanstalten und namentlich von Gymnasien bedeutend ab von der, die sich in Preußen geltend gemacht hatte. Er ist freimüthig genug, seine pädagogische Ketzerei, wie er es nennt, offen zu gestehen, aber auch freisinnig genug, anzuerkennen, daß der Bildungsweg, den Preußen für seine künftigen Gelehrten, Staats- und Kirchendiener erwählt, keinesweges ein unzweckmäßiger sei. Ihm, der schon als funfzehnjähriger Knabe sehr geläufig lateinisch sprach und schrieb, mußte es allerdings auffallen, daß die Preußischen Abiturienten in dieser Fertigkeir oft noch hinter den Sekundanern seiner Grimmaischen Fürstenschule zurückstanden; indessen verkannte er es nicht, daß sie dafür von Sophokles und Aeschylus, von deutscher Literatur und Mathematik bei weitem mehr wußten, als ein Grimmaischer Abiturient. Mit einem Worte: unsre Gymnasien waren gut, und er fand hier eine bestimmte und vernünftige Richtung ausgesprochen, der er sich in keiner Weise widersetzen mochte, wenn er auch andre Ansichten über die Gymnasialbildung hegte. Es ist uns daher kein ausdrücklicher Versuch bekannt, den er etwa gemacht, um die preußischen Gymnasien nach seiner Ansicht umzugestalten und er mochte es sich vielleicht selbst gestehen, daß in Bezug auf die höhern Lehranstalten bei ihm vielleicht eine Täuschung möglich sei, ähnlich

derjenigen, vermöge der er bei seinem Abzuge von Görnitz seinen Lieblingen, die er nach Königsberg mitnehmen wollte, zurief: „jetzt eßt euch noch einmal am Obste recht satt; denn in Preußen werdet ihr es nicht mehr haben.“ —

Anders verhielt es sich mit dem Volksschulwesen. Zwar auch hier möchte wohl die Aeußerung zu hart scheinen, die Dinter einst an der Tafel des verstorbenen Bischof Borowski machte, als dieser meinte, der neue Schulrath werde das hiesige Volksschulwesen doch gewiß in einem vortrefflichen Zustande gefunden haben und Dinter darauf erwiderte: Gewiß! Es hat mich überzeugt, daß es keine Erbsünde giebt. Denn sonst müßte das preußische Volk aus lauter Dieben, Räubern, Brandstiftern, Ehebrechern und Mördern bestehen. Denn mit eurem Schulwesen habt ihr sie wahrlich nicht abgehalten, das Alles zu werden.“ Dinter wußte recht gut, daß es auch in Sachsen schlechte Schulmeister und schlechte Schulen gab und hatte sich nie eingebildet, daß vor ihm keine guten dagewesen. Ihn ärgerte nur die selbstzufriedene Meinung, daß hier zu Lande schon Alles vortrefflich sein sollte. Denn solche Meinung ist bekanntermaßen das größte Hinderniß des Fortschrittes zum Besseren.

Das Volksschulwesen in Preußen verdankt der Sonne, die auf den Schweizeralpen aufging, dem großen Pestalozzi seine erste Erhebung und zwar zu einer Zeit, als unser Vaterland an einer unheilbar scheinenden Entkräftung dem gewissen Tode entgegenzugehen schien. Die Belebung des Volksschulwesens war eins von den Arzneimitteln, die auf die Genesung des Kranken größern Einfluß übten, als alle Spezifika einer wohlversehenen Apotheke auf ein Schwindsüchtigen. Zeller, ein Schüler Pestalozzi's und von Friedrich Wilhelm III zum Oberschulrathe ernannt, kam nach Preußen. Der tausendzüngige Ruf eilte ihm voran und das gläubige Volk begrüßte ihn, wo er hinkam, als den Propheten einer neuen und bessern Zeit. Die Verheißungen, die er machte, waren eben so groß, als die Eitelkeit, die er unverholen zu Tage legte. Denn wenn er in eine Gesellschaft geladen wurde, verabsäumte er nie, die goldne Brustdekoration, die ihm Zürich verliehen, umzuhängen und seine Rocktaschen mit allen Briefen, die er von hohen, höchsten und allerhöchsten Personen empfangen hatte, auszupolstern, um den staunenden Gästen vorzulesen, wie die Großen der Erde voll waren von seiner Größe. In meiner Vaterstadt

brachten ihm die Schüler der lateinischen Schule einen sollennen Fackelzug und wie überglücklich schätzte ich mich, den großen Mann mit dem goldnen Ordenszeichen, dessen zweites Wort immer: „Ich" war, von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Mir war, als hätte ich das Gesicht eines Engels geschaut! — Aber wie kleinlich auch Zeller in seiner Eitelkeit gewesen, wie viel Spielerei in seinen pädagogischen Experimenten, wie viel Uebertreibung und Thorheit in seiner sogenannten „Methode" auch gelegen haben mag: er war ein Apostel und Repräsentant der Zeitideen, sofern sie das Schulwesen betrafen, und trotz seiner Charakterschwächen und seiner pädagogischen Mißgriffe, ist sein Wirken nicht ohne Segen für unser Vaterland geblieben. Man muß einen Begriff von der grenzen- und namenlosen Versunkenheit haben, in der das Volksschulwesen unsrer Provinz vor seiner Herüberkunft schmachtete, um ihm wenigstens das Verdienst zuzugestehen, allenthalben die Gemüther angeregt und für das Bessere empfänglich gemacht zu haben. Die Ideen einer verstandesmäßig entwickelnden Lehrmethode; die Ueberzeugung von der hohen Wichtigkeit und Bedeutung der Volksschule überhaupt; die erste Anregung zu einer ehrenvollen Erhebung und Anerkennung des Volksschullehrer-Standes, der bisher in der tiefsten Verachtung gelegen und sich aus den Schiffbrüchigen aller Stände und Gewerbe rekrutirt hatte, so daß wenn ein Mensch nirgend mehr etwas taugte, er noch zu Schulmeister gut genug war, sofern er nnr nothdürftig lesen und schreiben konnte: — alles dieses wurde durch Zeller kräftig und nicht ohne Erfolg angeregt. Unter dem Namen: „Schulmeisterschulen" wurden hie und da Lehrkurse für bereits angestellte Lehrer und hauptsächlich für die Geistlichen eröffnet, denen als Lokal-Schulinspektoren ein bedeutender Einfluß auf das Volks-Schulwesen zusteht; es wurden unter seiner Leitung und nach seinen Vorschlägen die ersten Seminare und Normalschulen in unsrer Pravinz gegründet.

Daß Dinter desungeachtet im Jahre 1816 das Volksschulwesen Preußens in einem weniger, als mittlmäßigen Zustande antraf, ist nicht zu leugnen. Zellers Thätigkeit hatte drei Jahre von 1809 bis 1812 gedauert. Dann zog er sich auf ein ihm vom Könige geschenktes Landgut bei Marienwerder zurck Bald darauf wurde das Vaterland von neuem Kriegssturme heftig erschüttert und vor den großen Momenten des Befreiungskrieges trat das Interesse für das Volksschulwesen für längere Zeit in den Hintergrund. Se-

minaristen und schon angestellte Lehrer griffen zu den Waffen, um den heiligen Kampf mitzufechten. Es kam dazu, daß sich gegen Zellers pädagogische Orakelsprüche, gegen seine ganze sogenannte Methode, eine mächtige Reaktion zu erheben anfing. Theils die eitle Persönlichkeit des Mannes, theils die Lächerlichkeiten, zu denen ein blindes Schwören auf des Meisters Worte allemal verleitet, hatten diese Reaktion hervorgerufen. Preußens Pädagogen waren in zwei feindliche Lager getheilt, von denen das eine Alles verwarf, was Zeller angeben und die Schulmeister lieber a—b ab lehren ließ, als ihnen irgend eine Anwendung der Zellerschen Methode gestattete; das andre in unbedingter Ehrfurcht und Ergebenheit für die Aussprüche des pädagogischen Apostels verharrte. Diesen galt mehrentheils die äußere Form für die Hauptsache. Sie waren Symbolgläubige auf dem Gebiete der Schule. Verhältnißmäßig erhoben sich nur sehr wenige zur selbstständigen Auffassung des Geistes, ohne den doch die Form werthlos und lächerlich war und oft bis zum jämmerlichsten Mechanismus hinabsank. Am schlimmsten fuhren bei diesem Zwiespalte die Schulen selbst. Hier wurde mancher alte Schulmeister gezwungen, nach einer Methode zu unterrichten, die er selbst nicht begriff, und ich habe es mit angehört, wie einst ein so gequälter Unglücklicher seine Schüler anleitete im feierlichen Chore herzusagen: 8 ist um 1 weniger als 7, 7 ist um 1 weniger als 6 u. s. w. Dort blieb Alles beim Alten und mancher junge Mann, der von Eifer für Zeller glühte und wol im Stande gewesen wäre, auf diesem Wege etwas Tüchtiges zu leisten, erhielt von seinen Vorgesetzten die Weisung, sich des Zellerschen Unsinns zu enthalten und die Kinder nach alter Art zu lehren. — Von den Seminaren sollte das Heil kommen. Sie bestanden aber nur erst wenige Jahre und reichten bei weitem nicht hin, die Bedürfnisse des Landes zu befriedigen. Auch hatten die Behörden mit alten, wenn auch untauglichen Schulmeistern, ein Mitleid, das sich nur insofern rechtfertigen läßt, als es die Schuld der Behörden selbst gewesen war, wenn sie völlig unbrauchbare Subjekte zur Anstellung zugelassen hatten. Um das Uebel noch zu vergrößern, fehlte es überdieß auch an Schulen, zumal auf dem Lande, wo die Kinder oft halbe Meilen weit und drüber gehen mußten, um des nöthigen Unterrichts theilhaft zu werden; und wo Schulen bestanden, war oft der Schulbesuch so schlecht, daß kaum der zehnte Theil drr schulfähigen Kinder unterrichtet wurde.

So stand es um unser Volksschulwesen, als Dinter zu uns kam. Und was hat er denn nun Großes gewirkt? hört man seine zelotischen oder scheelsüchtigen Gegner fragen. Die fünf Seminare unsrer Provinz waren vorhanden, ehe er kam, höchstens daß eins derselben, das hiesige Waisenhaus, welches früher noch andern Zwecken diente, durch ihn ausschließlich der Bildung künftiger Volkslehrer zugewandt wurde. Viele neue Schulen sind eben durch seine Bemühungen auch nicht entstanden. Um Litthauen hat er sich eingeständlich so gut als gar nicht, um den polnischredenden Theil unsrer Provinz sehr wenig und um das katholische Ermland noch weniger bekümmert. Auch ist das Sulwesen unserer Provinz noch keineswegs in einem befriedigenden, geschweige denn in einem normalen Zustande. Hört nur die Klagen eures Landtages, daß in den Volksschulen das Nothwendigste verabsäumt werde, um Zeit für unnützen Gedächtnißkräm und Flitterprunk zu gewinnen; achtet nur auf die Beschwerden der Kreisersatz-Kommissionen, denen noch immer eine Menge junger Mannschaft zugewiesen wird, die weder lesen noch schreiben kann und dabei übersehet den ungeheuern Dünkel nicht. den so viele in Seminaren gebildete Lehrer zu Tage legen und gegen den so mancher inspizirende Geistliche schwer ankämpfen muß. Hat man sich doch schon offen dahin geäußert, daß ausgediente Unteroffiziere mit Anwendung einer vernünftigen Stockmathik bei weitem bessere Schulmeister abgeben würden, als die naseweisen und überklugen Seminaristen. Nun angenommen, a b e r n i c h t z u g e g e b e n, alle diese Anklagen wären begründet: vergeßt ihr denn, daß Dinter schon beinahe vierzehn Jahre von der Bühne seines Wirkens abgetreten ist und in dieser langen Zeit wol Manches sich anders gestaltet haben kann, als es sich gestaltet hätte, wenn er noch lebte? vergeßt ihr, daß, wo so viele Arbeit vorliegt, als Dinter in Preußen fand, e i n Mann, dessen Thätigkeit noch dazu nach so mannigfachen Seiten hin in Anspruch genommen wurde, als die seinige, in 15 Jahren unmöglich Alles leisten konnte? — übersehet ihr den Grund, weshalb er seine Anstrengungen zunächst den deutschredenden und evangelischen Theilen unsrer Provinz zuwendete und in solcher Weise nur einen mittelbaren Einfluß auf die übrigen beabsichtigte? der deutschredende, weder litthauisch noch polnisch verstehende Schulrath, wollte seine Kraft und Zeit nicht dadurch zersplittern, daß er litthauische und polnische Schulen häufig besuchte, wo ihm über die Wirk-

samkeit der Lehrer immer nur ein höchst beschränktes Urtheil zustand; der protestantische Geistliche, der einen vernünftigen, zum klaren Bewußtsein und Denken leitenden Religions-Unterricht als die Hauptgrundlage der Volksbildung betrachtete, konnte den katholischen Schulen unmöglich dieselbe Theilnahme widmen, als den evangelischen, weil er dort gleichsam mit gebundenen Händen auftreten mußte. Und wollten wir denn die Wirksamkeit eines Mannes überhaupt nach der Elle oder nach Zahlen messen? — Dinter sah voraus, daß es an solchen statistischen Münz-, Maß- und Gewichtmenschen in der Beurtheilung seiner Leistungen einst nicht fehlen werde. „In Bezug auf's Aeußere des Schulwesens," sagt er in seiner Biographie, „wird man nach meinem Tode sprechen: Er hat zu wenig gethan!" — Und dennoch war, was er in dieser Beziehung gethan, keineswegs wenig zu nennen, wenn man erwägt, daß der Schulrath über keine Summen zu verfügen hatte, sondern zu jeder nothwendig scheinenden Einrichtung und Verbesserung das Geld erst erbitten mußte, was bei den mannigfachen Wunden, welche die Kriegsjahre dem Vaterlande geschlagen und bei den vielfachen Ansprüchen, die von allen Seiten her an die Beihilfe des Staates gemacht wurden, oft genug ohne Erfolg bleiben mochte. Deßungeachtet erreichte es Dinter, daß das Lehrerpersonal der Hauptseminare vermehrt und Uebungsschulen mit denselben verbunden wurden; er rief sowol auf dem Lande als in den Städten durch sein unermüdetes Petitioniren manche neue Schule ins Dasein; er entfernte unbrauchbare Schulhalter und verhütete die Anstellung untauglicher Subjekte, während er überall, wo es Noth that und wo er es irgend durchsetzen konnte, die äußere Lage der Schullehrer verbesserte. Doch das sind eben nur Aeußerlichkeiten, die von dem, was der seltene Mann unter uns wirkte, durchaus noch keinen Begriff geben können. Dinters Hauptverdienst besteht, um es kurz zu sagen, darin, daß er unsern Seminaren und Schulen seinen Geist einhauchte und daß er diesen Geist auch unsrer Provinz als Erbtheil hinterlassen hat. Aber nicht sowol seine ausgezeichnete Wirksamkeit als Schriftsteller habe ich hier vor Augen, durch welche er diesen klaren, edeln Geist, trotz aller Bemühungen derer, die ihn entweder nicht verstehen können, oder nicht verstehen wollen, hoffentlich bis auf die spätesten Zeiten übertragen wird; sondern es ist vielmehr sein eigenthümliches Wirken als Schulrath, das mir vorschwebt und zu welchem seine Schriften gleichsam nur den Kommentar liefern.

Der Geist aber, den er in solcher Weise auf seine Schüler verpflanzte, ist zunächst der Geist einer aufrichtigen, auf klarer Erkenntniß und Einsicht ruhenden Frömmigkeit. Dinter selbst war ein gläubiger und frommer Christ im rechten Sinne des Worts. Wer jemals den alten, ehrwürdigen Mann im Kreise seiner Häuslichkeit beobachten durfte, wie er seine lieben Hausgenossen alle Morgen zum Gebete um sich versammelte und wie dann die Worte der Andacht mit einer Herzlichkeit und Innigkeit von seinen Lippen flossen, daß selbst das leichtsinnige Knabengemüth davon tief ergriffen und gerührt wurde; wer ihn jemals katechesiren hörte und sich des Eindrucks erinnert, den die anmahnenden Worte, an denen er es bei keiner Unterhaltung über religiöse Gegenstände fehlen ließ, selbst auf die rohesten Herzen hervorbrachte; wer jemals Zeuge der tiefergreifenden Innigkeit war, die bei seinen Predigten, vom Herzen kommend zum Herzen drang — der wird ihm das Zeugniß ächter Frömmigkeit nicht versagen wollen, zumal, wenn er sich des großen Wortes erinnert: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! und dabei gedenkt, wie Dinters ganzes Leben von seinem Christenthume Zeugniß giebt. Aber freilich war er kein Dunkelmann, der seine Frömmigkeit in den Glauben an unerforschliche Geheimnisse, oder in das Festhalten an gewissen Formeln setzt; er lebte vielmehr der Ueberzeugung, daß wahre Frömmigkeit nur bei richtiger Einsicht zu finden, jeder Glaube aber, der das prüfende Licht der Vernunft scheue, Aberglauben sei. Freilich war er kein Kopfhänger, der über die Erbsünde jammert, die schöne Gotteserde als einen großen Sündenpfuhl betrachtet und aus jedem neugebornen Kinde vor allen Dingen erst den Teufel austreiben möchte; dagegen schützte ihn sein kräftiger, gesunder Sinn und sein heiteres Temperament, die goldene Frucht eines, dem Dienste der Menschheit geweihten thätigen und mäßigen Lebens. Freilich war in ihm kein Aederchen jener engherzigen Bornirtheit, die das Christenthum von diesem oder jenem Katechismus abhängig macht und das Heil der Welt für verloren hält, wenn es irgend jemand wagt, die Bibel mit andern Augen zu beobachten und auf andre Weise zu erklären, als die Kirchenväter und Konzilien sie betrachtet und erklärt haben. Vielmehr hatte er sich in hingebender Liebe für das Höchste und Heiligste zu der edeln Freiheit des Geistes erhoben, die zwar die Form und das Symbol achtet, aber ihnen keinen höhern Werth zugesteht, als ihnen gebührt und am aller-

wenigsten den Geist durch sie beengen und in Fesseln schlagen läßt. Und eben so wenig, als er selbst Dunkelmann und Kopfhänger war, sollte das Volk, dessen Erziehung ihm Gott durch die Hand eines der edelsten Könige anvertraut hatte, es werden. Nicht zu Schwärmern und unduldsamen Fanatikern, sondern zu vernünftigen Menschen, zu ächten Christen wollte er es heranbilden, sehr wohl begreifend, daß Christus gekommen war, den Armen das Evangelium zu predigen und daß ächte Frömmigkeit die sicherste Grundlage ächter Volkswohlfahrt sei. Darum hauchte er seinen Schülern jenen zarten religiösen Sinn ein, der einen zweckmäßigen Unterricht in der Religion als das hauptsächlichste Bildungsmittel der Jugend anerkennt. Dieser Unterricht, nach seiner Anleitung betrieben, erreicht die doppelte Absicht, den Kopf zu erhellen und das Herz zu erwärmen. An ihm sollte das Kind denken und fühlen lernen, an ihm, wie an dem milden Scheine einer heiligen Sonne, die zarten Blüten entfalten, die für das spätere Alter zur schönsten Frucht der Tugend reifen. Es ist wahrlich nicht gleichgültig, ob sich das verständige Nachdenken des Kindes vorzugsweise, wie Zeller es wollte, am Unterrichte im Lesen und Rechnen, oder am Unterrichte in der Religion entwickelt. — Und dieser Geist einer ächten, auf klarer Erkenntniß ruhenden Frömmigkeit, auf welchen Dinter die Volkserziehung gründete, waltet noch lebendig unter uns fort und wehrt mit kräftiger Hand auf der einen Seite dem Unglauben, auf der andern der Dunkelheit.

Es war ferner der Geist einer vernünftigen pädagogischen Toleranz, den Dinter bei uns geltend machte. Voltaire sagt, daß alle Gattungen der Poesie gleich gut wären, nur eine ausgenommen, die langweilige. In Bezug auf die Poesie dürfte dieser Ausspruch heute zu Tage wol vollkommene Geltung erlangt und die Ueberzeugung Platz gewonnen haben, daß es außer der Langweiligkeit keine poetische Ketzerei gebe. In Bezug auf die Pädagogik aber möchte man vielleicht nicht überall so bereitwillig sein, die Wahrheit anzuerkennen, daß jede Methode erlaubt sei, wenn sie nur erreicht, was überhaupt in der Schule erreicht werden soll. Wenigstens zu der Zeit, als Dinter nach Preußen kam, war man von dieser Einsicht im Allgemeinen sehr weit entfernt. Der Spaltung zwischen den Anhängern Zellers und seiner Gegner ist schon erwähnt und keine Partei wollte die andre gelten lassen. Es gab Schulinspektoren und Seminardirektoren, die, wenn sie Kinder vor

sich hatten, die auf einem andern, als dem von ihnen für allein heilbringend gehaltenen Wege, Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt hatten, gerade zu behaupteten, die Kinder könnten weder lesen, noch schreiben und rechnen. Man suchte das Heil in der Form und meinte, wo diese, wenn auch ungeschickt gehandhabt würde, müsse sich der Geist von selbst finden. Zwar ist es nicht zu leugnen, daß unter den verschiedenen Wegen, die dem Lehrer bei dem Unterrichte in den genannten allgemeinen Fertigkeiten offen stehen, der eine scheinbar kürzer zum Ziele führt, als der andre, dieser die Verstandesthätigkeit, jener das Gedächtniß des Schülers mehr in Anspruch nimmt; aber es ist auch gewiß, daß die zweckmäßigste Unterrichts-Methode in einer ungeschickten oder unkundigen Hand weniger Frucht bringt, als eine minder zweckmäßige, die aber der Lehrer mit Geschick und Sicherheit zu handhaben versteht. Wer wollte noch daran zweifeln, daß die Lautiermethode sehr viel einfacher, kürzer und zweckmäßiger zum Lesen führe, als das Buchstabieren? Und dennoch, welcher verständige Schulinspektor möchte heute zu Tage noch mit seinen Lehrern im Ernste darüber hadern wollen, wenn sie, sei es durch eigene Vorliebe und Neigung getrieben, sei es, weil ihnen ihre jungen Zöglinge schon mit einiger Buchstabierkunst ausgerüstet, zugeführt werden, dem Buchstabieren den Vorzug geben, sofern die Schüler nur fertig und mit Bewußtsein und Ausdruck lesen lernen? — Es war Dinters Verdienst, daß er sich mit einer großartigen Toleranz über die äußere pädagogische Form zu erheben wußte. Er verlangte von jeder Schule und vor Allem von der Volksschule, daß sie ihre Schüler nicht bloß mit einer gewissen Summe von Fertigkeiten und Kenntnissen ausrüste, sondern zunächst und hauptsächlich Bewußtsein und Nachdenken in ihnen erwecke, das Gefühl für Sittlichkeit und Religion belebe, den Durst nach höherer Erkenntniß anrege und die eigene Kraft, selbstständig das Wahre und Gute zu finden, in ihnen lebendig mache. Der Schüler sollte wenigstens durch den Unterricht, den er empfing, vernünftig nachdenken, urtheilen und handeln lernen. Wo dieses Ziel erreicht und dem Schüler zugleich die unentbehrlichen Fertigkeiten der Schriftsprache und des Rechnens mitgegeben wurden — da fragte Dinter den Lehrer nicht erst: wie hast du das angefangen? bist du auch auf dem normalmäßigen Wege zu diesen Resultateu gelangt? — sondern er erkannte den Baum an seinen Früchten und freute sich ihrer.

In solcher Weise gestatte er den verschiedenen pädagogischen Individualitäten der Lehrer sich verschiedenartig zu entwickeln, wenn sie nur zuletzt im Erfolge zusammentrafen. Er war zufrieden und glücklich, wo er tüchtige Leistungen fand und forderte da nicht vom Lehrer ein pädagogisches Glaubens-Bekenntniß. Und das ist's, was ich seine pädagogische Toleranz nenne. Aber jede Toleranz hat ihre Grenzen. Das offenbar Böse und Verderbliche zu toleriren, ist Sünde und Frevel. Das Laster aus moralischer Toleranz ruhig gewähren lassen; aus religiöser Toleranz der Verfolgungssucht einer heuchlerischen und herrschsüchtigen Hierarchie keinen Widerstand leisten; aus pädagogischer Toleranz Tausende von armen Kindern körperlich und geistig mißhandeln und verderben lassen: — das ist Sünde wider den heiligen Geist, die weder auf Erden noch im Himmel vergeben werden kann. Intoleranz ist Tugend, ist Pflicht, ist Nothwendigkeit, wo sie sich gegen das anerkannt Böse wendet. Und hier hatte auch Dinters pädagogische Toleranz ihre scharfgezogenen Grenzen. Mit schlechten, durchaus untauglichen Schulmeistern hatte er kein Mitleid und meinte immer, es sei besser, eine einzelne Familie aus der gewohnten Behaglichkeit des Lebens hinauszustoßen, als ein ganzes heranblühendes Geschlecht zu Dummheit und Rohheit zu verurtheilen. Der Schlendrian, der das heilige Amt der Jugenderziehung mechanisch wie ein Handwerk betreibt und Alles geleistet zu haben meint, wenn nur die festgesetzte Anzahl von Lehrstunden gegeben wird, fand keine Gnade vor ihm. Seine Toleranz erstreckte sich nur auf die Tüchtigen und Brauchbaren, nicht auf die gewissenlosen Mißhändler jugendlicher Seelen. Und dieser großartige Geist, sich über die äußere Form zu erheben und das Gute anzuerkennen und zu unterstützen, auf welchem Wege es auch erreicht wurde, das Schlechte und Untaugliche aber zu verwerfen, unter welcher Hülle es sich auch verstecken möge — dieser Geist ist es, durch welchen Dinter unendlichen Segen in unserm Vaterlande verbreitet hat, dem wir zum großen Theile die guten Schulen verdanken, die wir besitzen und den er uns, die wir ihn dankbar verehren, als köstliches Erbtheil hinterlassen hat.

Aber es ist endlich auch der Geist des unermüdeten Pflichteifers und der demüthigen Volksliebe, in welchem Dinter selbst wirkte und den er seinen unmittelbaren und mittelbaren Schülern einzuhauchen bemüht war. Es wäre in der That eine abgeschmackte

Uebertreibung, behaupten zu wollen, daß dieser Geist vor Dinters Auftreten in unsrer Provinz, hier durchweg nicht zu finden gewesen sei. Gewiß hat es auch hier in allen Kreisen des Lebens, und darum auch unter den Bildnern der Jugend und den Lehrern des Volkes, zu keiner Zeit an wackern Männern gefehlt, die ihre Pflicht aus einem höhern und edleren Gesichtspunkte auffaßten, als dem des Broterwerbs; die sich nicht damit begnügten, den Buchstaben des Gesetzes zu erfüllen, ihr Amt gleichsam als eine Bürde betrachtend, die zwar mit Seufzen getragen werde, der man sich aber doch nicht gewissenlos entziehen dürfe, sondern die vielmehr für ihren Beruf mit ganzer Seele lebten und mit freudigem Eifer den Bereich ihrer Pflichten nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Geiste maßen; die sich nimmer genügten und mit rastloser Thätigkeit immer schönere Erfolge, immer höhere Ziele erstrebten. Unfehlbar hat mancher von uns solche Männer selbst gekannt und ihr ehrwürdiges Bild schwebt lebhaft und anmahnend unsrer Seele vor. Doch wie der Geist überhaupt nach Innen zu einer immer höhern Entwickelung und Steigerung, nach außen hin einer immer weiteren Verbreitung und allgemeineren Mittheilung fähig ist; wie es dort seine Aufgabe ist, sich selbst mehr und mehr zu begreifen und klarer zu werden und mit der größern Entschiedenheit seiner Tendenz auch an innerer Kraft zu wachsen; hier in unhemmbarem Fortschritte nach allgemeiner Herrschaft zu streben, um sich zum Gemeingute Aller zu machen: so war auch der Geist, von welchem hier die Rede ist, der Geist des unermüdeten Pflichteifers und der demüthigen Volksliebe, zumal in Beziehung auf die Volksschulen, nicht bloß einer höheren Entwickelung noch fähig, sondern ihrer auch bedürftig. Und Dinter war es, der diese herbeiführte. Denn er war der Mann der Pflicht im schönsten und erhabensten Sinne des Worts. Sein amtliches Leben und Wirken unter uns war nicht bloß für Schulräthe und Schulinspektoren ein erhabenes Musterbild, sondern alle Stände konnten von ihm lernen, was Pflichteifer sei und was er vermag, zunächst und vor allen aber der Stand der Volkslehrer. Rümpft nur vornehm die Nasen, ihr Gemächlichen, die ihr meint, es sei doch für einen Oberschul- und Konsistorialrath gar zu unpassend gewesen, in so fadenscheinigem Rocke und oft sogar baarfuß bei Wind und Wetter auf der Landstraße zu wandern, um irgend eine meilenweit entlegene Dorfschule zu visitiren; hüllt euch in euern warmen Schlafrock und überredet euch, eure

Pflicht gethan zu haben, wenn ihr dicke Stöße Akten über einen Gegenstand vollschreibt, von dem ihr eben so viel wißt, als jener Arzt von dem Puls eines Kranken, den er auf 15 Fuß Entfernung vermittels einer Hopfenstange untersuchte: seit Dinter unter uns lebte, möchtet ihr, welcher Sphäre ihr auch angehört und wo ihr auch lebt, dem Gerichte nicht mehr entgehen können. Ob der Schulrath von vier Pferden gezogen, oder wie ein armer Handwerksbursche baarfuß wandernd, seine Schulen revidirt — nicht darauf kommt es an; sondern darauf, wie oft er kommt und **wie** er revidirt. Er soll den Geist der Schule, nicht die Länge und Breite der Schulzimmer; er soll die Köpfe und Herzen der Kinder und die Fähigkeit des Lehrers, nicht äußere Kleinigkeiten untersuchen. Und **wie** untersuchte Dinter! Wie wußte er, bei der Ueberfülle seiner Amtsarbeiten, immer noch Zeit zu finden, sich mit eigenen Augen allenthalben selbst zu überzeugen! Und wenn der geringste Dorfschulmeister den Herrn Oberschulrath so eifrig in seiner Pflicht sah, wenn er es ihm anmerkte, wie selig ihn sein Beruf machte und welche Freude es ihm war, sich mit den ärmsten Kindern zu unterhalten und die Funken des Geistes aus der unscheinbarsten Hülle hervorzulocken: mußte nicht schon dieses Beispiel zur Nachahmung reizen? Wie wahr ist es, was der treffliche Mann in seiner Biographie sagt: einmal selbst revidiren ist mehr werth, als zwanzig Berichte lesen nnd abstatten! — Denn schon sein persönliches Erscheinen war Ansporn zum Pflichteifer, nicht etwa weil er die Lehrer durch eine vornehme Amtsmiene und strenge Drohungen einschüchterte und es ihnen bei jedem Worte bemerkbar machte, daß sie ihm drei Schritte vom Leibe bleiben müßten, weil sie es mit einem hohen Vorgesetzten zu thun hätten. Im Gegentheile, wo er eine gute Schule fand, schien er den Vorgesetzten ganz zu vergessen und das vertrauliche Du, das er dann wol dem Lehrer spendete, war für diesen eine Auszeichnung, auf die er stolz war. Aber die Lehrer sahen, wie er mit den Kindern umging, wie er diesen oder jenen Lehrgegenstand mit geschickter Hand ergriff, und das half oft mehr, als wenn sie ein ganzes Buch über die Kunst zu unterrichten, gelesen hätten. Aber schon der Gedanke, der Schulrath kommt und sieht selbst, er nimmt den innigsten Antheil an deinen Leistungen — schon dieser Gedanke erhöhte den Eifer. — Und wie verstand es der seltene Mann, die Zöglinge der Seminare für ihren künftigen Beruf zu begeistern

und den jungen Theologen das Volksschulwesen als den wichtigsten Theil ihrer künftigen Berufswirksamkeit an das Herz zu legen! Wie wußte seine flammende Rede den edlen Stolz zu erwecken, der es tief unter seiner Würde hält, das Amt nur um des Brotes wegen zu begehren, der seiner Wirksamkeit die höchsten Ziele vorsteckt und selbst die niedere Sphäre, die ihm angewiesen wird, durch das Bewußtsein ihrer Bedeutung für das Ganze und durch einen Eifer zu adeln weiß, der weit über die Gränze der Mittelmäßigkeit hinausstrebt! — Stellte Dinter durch seine eigene, an das Wunderbare gränzende Unermüdlichkeit ein lebendiges Beispiel auf, wie viel ein Mann zu leisten vermöge, der von heiligem Eifer für seine Pflicht durchdrungen ist; so riß seine begeisterte Rede die Herzen gewaltsam fort und führte sie auf dieselbe Bahn. Und wenn nun mancher gemächliche, aber von seiner Amtswürde bis zum Exzeß durchdrungene Pfarrer, der zwar für seine Stolgebühren, aber nie für die Bildung des Volkes ein Herz gehabt hatte und noch weniger etwas vom Volksschulwesen begriff, wenn ein solcher, der alle Weisheit in Luthers Katechismus fand und der festen Ueberzeugung lebte, es wäre für das Heil der Seelen genug geschehen, wenn die Kinder dieses Buch nur gehörig auswendig gelernt hätten; der selbstständiges Denken, zumal beim niedern Volk, für eine höchst gefährliche Sache hielt, die wie eine Feuersbrunst gedämpft werden müsse, wenn nicht Thron und Altar von ihr verzehrt werden sollte; der in Dinters Schullehrerbibel nichts als seichte Ketzerei fand, die sich aber zum Unglück schwer widerlegen lasse; — wenn ein solcher nun den jungen, durch Dinter herangebildeten Lehrern, die von edelm Pflichteifer glühten, durch die genaue Vorschrift, was monatlich in der Schule vorzunehmen sei, Hemmketten und Schraubstöcke anlegen wollte: war es da zu verwundern, daß der Herr Pfarrer sich über Widersetzlichkeit und hochmüthige Anmaßung seiner Schulmeister zu beschweren hatte? und ist es da zu verwundern, daß unser jetziger Landtag die Lokalschulinspektion nicht immer unbedingt dem Pfarrer anvertrauen will? — doch wir kehren zu Dinter und seiner Wirksamkeit zurück.

Die Wurzeln seines eigenen Pflichteifers ruhten in einer demüthigen Liebe zum Volke, und in diesem Boden sollte auch der Eifer seiner Zöglinge wurzeln. Von allgemeiner Menschenliebe ist von jeher viel geschwatzt worden. Aber die meisten haben es eben beim Schwatzen bewenden lassen und viele, die etwas mehr thun

wollten, haben sich vornehm zum armen Volke hinabgebückt und sich nachher die Hände wieder mit wohlriechender Seife gewaschen, wenn sie ein Kind der Armuth berührt hatten. Lauter, als zu irgend einer andern Zeit, hallt in der unsrigen der Ruf wieder, es müsse allen Menschen geholfen werden, und eine Menge von Schriftstellern und Vereinen setzt sich in Athem, um diesem Worte Geltung zu verschaffen. Die Proletarier und das Proletariat sind eine Zeitfrage geworden, deren Lösung allen höher stehenden Klassen der bürgerlichen Gesellschaft als eine Hauptaufgabe der Gegenwart erscheint. Aber warum? weil man in der Ferne das Gewitter grollen hört, das aus den Sümpfen der Armuth emporsteigend, mit furchtbaren Schlägen die schwelgerische Ueppigkeit der Reichen, die Behaglichkeit der Gemächlichen bedroht. Das ist nicht Liebe zum Volke, das ist Furcht vor dem Volke. Sauve qui peut! ist die Losung, und man giebt, wenn auch widerstrebend, immer einige Thaler hin, daß nur unsre Häuser und unsre Kehlen sicher bleiben. — Ganz anders ist die wirkliche Menschenliebe, die wahre Liebe zum Volke, wie Dinter sie in seinem großen Herzen bewegte. „Jeden Bauerknaben will ich ansehen und lieben als mein eigenes Kind!" das war das Gelübde, mit welchem er Preußens Grenze überschritt. Solche Liebe aber ist von Natur demüthig. Sie beugt sich nicht hinunter zum Volke, um sich später wieder erheben zu können; sondern sie hebt mit Mutterarmen das Niedrige und Verachtete zu sich empor, um in ewige Gemeinschaft mit ihm zu treten. Sie erkennt die große Schuld an, welcher größerer Reichthum und höhere Intelligenz, dem armen und ungebildeten Volke gegenüber, sich nimmer entziehen kann. Ist es denn mein Verdienst, daß ich unter glücklichern Verhältnissen geboren wurde, daß es mir freistand, auf leichtem Wege zu Wohlstand zu gelangen, oder eine Geistesbildung zu erwerben, durch die ich befähigt wurde, in der großen Menschengesellschaft einen höhern Standpunkt einzunehmen? — Sind nicht die Loose des menschlichen Lebens von der Hand des Höchsten eben darum so ungleich ausgetheilt, daß die Liebe eine Ausgleichung fände? und dürfen wir uns für etwas mehr halten, als für Haushalter der mancherlei Gnade Gottes? — Wenn dem aber so ist, so muß eine heilige Schaam uns überwältigen, die Schaam, welche eine schöne aber edle Jungfrau empfindet, wenn sie einer menschlichen Mißgestalt gegenübersteht, sobald wir das bessere Loos, das uns gefallen, mit dem Loose

derer vergleichen, die an uns gewiesen sind, daß wir mit liebenden Armen sie emporheben. Die Schaam aber, das Bewußtsein der Schuld, welche wir unsern Brüdern abzutragen berufen sind, macht demüthig. Diese demüthige Liebe zeigte Dinter uns durch sein Beispiel, daß wir das Almosen, welches unser irdischer Reichthum oder der Reichthum unsers Geistes den Armen darbietet, nicht mehr als Wohlthat betrachten dürfen, die wir auch nach Willkür zurückhalten könnten, sondern als eine heilige Schuld, die zu bezahlen unsre erste Pflicht ist. Denn sein Herz schlug für das Volk und sein ganzes Leben und Wirken war nur der Ausdruck des Wunsches, die Schuld seiner höhern Bildung und seiner höhern Stellung dem Volke durch eine liebende Wirksamkeit abzuzahlen.

Und dieser Geist demüthiger Liebe ist, Gott sei Dank unter uns noch nicht verschwunden. Sind nicht die Kleinkinderschulen in unsrer Stadt sein Werk? O lange vorher, ehe die öffentlichen Blätter und Brochüren das Wort: „Proletariat" zur Losung erwählten, hat hier das Andenken an den seltenen Mann, der liebend unter uns wirkte, jene Freistätten der Unschuld ins Leben gerufen. Zwar dürfen wir die Ehre der Erfindung nicht in Anspruch nehmen. Aber daß die heilige Flamme, die von auswärts herüberschlug, bei uns so rasch zündete, daß man bei uns überzeugt war, Dinter kein edleres Denkmal setzen zu können, als wenn unter dem Panier seines Namens Alle, denen des Volkes Heil am Herzen liegt, sich freudig die Hand zum gemeinsamen Werke reichten: — das, meine Herren, ist ein Beweis von dem, was Dinter unter uns gewirkt hat. Allerdings dürfen wir unsre Bemühungen nur erst als einen schwachen Anfang betrachten. Noch reichen die Kleinkinderschulen für das Bedürfniß unsrer Stadt nicht aus, noch sind sie nicht das, was sie sein könnten. Aber aller Anfang ist schwer, und uns muß es erfreuen, wenn unser Beispiel Nachahmung selbst bei denen gefunden, welche die Größe des seltenen Mannes, dem wir als treue Jünger unsre liebende Verehrung weihen, nicht zu schätzen wissen. Was unsren Kleinkinderschulen noch fehlt? Es ließe sich viel darüber sagen, — aber mein heutiger Vortrag hat vielleicht schon die Gränzen der Zeit überschritten, die ihm zugemessen waren. Das aber mag ich nicht unberührt lassen, daß dieser hochwichtigen Anstalt noch immer eine größere Theilnahme fehlt, daß es noch so viele giebt, die entweder

ihren Werth verkennen, oder, in ein sinnliches Genußleben versenkt, das kleine Opfer scheuen, das sie dem Wohle der Menschheit darzubringen haben; das darf ich nicht unberührt lassen, daß unsern Kleinkinderschulen noch die Mittel fehlen, ihre ärmsten Zöglinge mit Speise zu versehen, und daß es noch an einem organischen Zusammenhange mangelt, der sie mit den eigentlichen Schulen verbindet. — Aber unsre Losung ist: Vorwärts. Und wie Dinter von keinen Schwierigkeiten sich zurückschrecken ließ, wo es galt, Gutes und Großes zu thun — so wollen auch wir die Hand nicht muthlos zurückziehen, wo es gilt, für der Menschheit Heil zu wirken. — Wird unser Hauf' allmählich klein — wir müssen desto tapfrer sein! — wir hau'n uns durch zu Dinter! —

Was den Schulen nicht angemuthet werden darf.

Darüber äußert sich ein Schulmann in einem Programme, mit welchem das öffentliche Examen in der hiesigen deutsch-reformirten Schule auf den 22. März 1796 ehrerbietigst angekündigt wurde, in folgender Weise:

Wenn öffentliche Lehr- und Erziehungs-Anstalten in einer Hinsicht unter der Anordnuug der Obrigkeiten stehen, und denselben verantwortlich sind; so treiben sie in einer anderen Hinsicht einen freien Verkehr, indem sie das Zutrauen des Publikums zu gewinnen suchen. Dieses Zutrauen, so ehrenvoll es auch in manchen Fällen ist, kann doch bisweilen äußerst lästig werden, durch Anmuthungen, welche an die Schulen geschehen, welche aber diese zu erfüllen sich nicht anheischig machen können. Es ist also des Bedenkens wohl werth: was den Schulen nicht angemuthet werden darf?

Einiges hierüber zu sagen, nimmt man sich desto zuversichtlicher die Freiheit, weil man als unbezweifelt vorauszusetzen sich berechtigt hält, es werde in allen Schulen ein einstimmiges Urtheil darüber gefällt werden. Der Wetteifer der Schulen unter einan-

der mag in jedem anderen Betracht recht rühmlich sein, aber unrühmlich würde es doch für sie alle sein, Versprechungen zu thun, die sie nicht halten, und Hoffnungen zu erwecken, die sie nicht erfüllen können. Es gilt ein gemeinschaftliches Interesse aller Schulen, und dieses ist: sich vor dem Publikum in Ehren zu halten.

Erstlich also: da jede Art der Uebergabe eines Kindes in Unterricht und Erziehung nichts anderes ist, als eine Uebertragung der Pflichten der Eltern oder anderer Vorgesetzten des Kindes auf den gewählten Lehrer, oder die gewählte Lehranstalt, dieser oder diese aber zwar einige, doch nicht alle Pflichten übernehmen, niemals aber volle Rechte über das Kind erlangen kann, als welche größtentheils unübertragbar sind; so folgt daraus, daß ohne eine weise, thätige und beständige Mitwirkung der Uebertragenden die Beauftragten nicht Alles, öfters sehr wenig, oft auch gar nichts über die ihnen anvertrauten Kinder vermögen werden. Eltern haben angestammte Rechte über ihre Kinder und also auch ein angebornes Ansehen über dieselben; sie leisten ihren Kindern Pflichten freiwillig und unentgeltlich, wofür sie auf Dankbarkeit und Liebe von denselben sichere Ansprüche machen dürfen. Und wie sollten dagegen Lehrer, bei einem bloß übertragenen Ansehen, und für bezahlte Pflichtleistungen einen gleich starken Einfluß auf ihre Lehrlinge sich oder anderen versprechen können? Und nun, liebe Eltern, bedenket, überleget es wohl, was für wichtige, unvertilgbare Folgen die anfängliche häusliche Erziehung eurer Kinder auf ihr ganzes Leben, entweder zu ihrem Vortheil, oder zu ihrem Nachtheil hat. Von einem auf einige Zeit angenommenen Stundenlehrer an, bis auf den beständigen Hauslehrer, einen sogenannten Hofmeister, und so weiter hin bis in die berühmtesten und blühendsten Lehr- und Pensions-Anstalten, es sei in der Nähe oder auch in der weitesten Ferne, folgt denn nicht euer Einfluß euren Kindern überall nach? Ein Einfluß, der nie gänzlich gehemmt werden kann, auch nie gänzlich gehemmt werden darf, ein Einfluß, von dem die Hauptsache, die Bildung des Charakters eurer Kinder abhängt. Die Hauptzüge desselben bilden sich mit beständigem Rückblick auf euch, es sei mit eurem Willen, oder auch wider denselben, mit Rücksicht auf eure sonstigen äußeren Umstände. Diese Rücksicht mag nun richtig oder unrichtig sein, so sind doch die Lehrer nicht im Stande letztere gänzlich zu vertilgen, und wenn sie auch von der ersteren viel guten Gebrauch

machen können, so können sie doch dieselbe, ohne eurem Ansehen zu nahe zu treten, nie recht in die gehörigen Schranken verweisen. — Es darf also den Schulen und keiner Erziehungsanstalt angemuthet werden, daß sie die Stelle der Eltern gänzlich und völlig vertreten sollen, weil sie es aus angezeigten Gründen nicht können.

Wer fordert auch so etwas? wird man sagen. — Ausdrücklich thut man es freilich so leicht nicht, ob aber auch nicht stillschweigend? dies wird sich im Verfolg ergeben.

Es ist ein von hoher Weisheit zeigensollender und vermeintlich die Erziehungskunst sehr hoch erhebender Spruch: wenn die Menschen besser werden sollen, so kann diese Besserung allein von der besseren Erziehung unserer Jugend erwartet werden. Aber, zugeschweigen daß es nicht abzusehen ist, warum man alle Versuche und Bemühungen zur Besserung der Erwachsenen aufgeben, bloß für die Nachwelt sorgen, die Mitwelt darüber versäumen und sie so ganz ihrem Verderben, ohne irgend ein Rettungsmittel zu veranstalten oder nur vorzuschlagen, überlassen soll; so entsteht doch wenigstens die Frage: wer soll denn das aufblühende junge Geschlecht zu besseren Menschen bilden? Doch wol nicht verdorbene Lehrer und verdorbene Eltern unter den Erwachsenen. So müssen wir denn immer auf die Erwachsenen zurückkommen. Also ist wol ein Zusammentreten einer nicht geringen Anzahl guter Lehrer und einer noch größeren guter Eltern nöthig (Hört! Hört!), um durch die Erziehung auf die Besserung nachfolgender Geschlechter zu wirken. Nun ist die Antwort auf die Frage: wer fordert auch so etwas? ganz klar da. Alle diejenigen, welche, wenn von den öffentlichen Schulen die Rede ist, die höchst unpädagogische Unvorsichtigkeit begehen, alles auf die Schulen zu schieben, ohne des so nöthigen Beitritts und Beistandes der Eltern zur Vervollkommung der Schulen auch nur mit einem Worte zu gedenken. Hierunter gehören vorzüglich so viele pädagogische Schriftsteller, deren wol eine Legion ist, so manche unter den Schullehrern, die sich zu viel zutrauen und zu wenig Rücksicht auf die Zeitumstände nehmen, Eltern endlich, die zu unwissend sind und sich doch weise dünken, oder sich die Erziehung ihrer Kinder recht bequem machen wollen.

Weiter kann es den Schulen nicht angemuthet werden, daß durch sie allein dem einreißenden Strome böser Sitten des

Zeitalters Einhalt gethan werde. Können doch dies die einsichtsvollsten, rechtschaffensten und sorgfältigsten Eltern oft bei einem einzigen Kinde nicht, und wie sollten die Schullehrer, bei einer so großen Anzahl fremder Kinder, die nur einige Stunden des Tages unter ihrer Aufsicht zubringen, dies bewerkstelligen können? Böse, ansteckende Sitten in der Schule selbst müssen, und wenn die Schule gut ist, können verhütet werden; aber darüber was die Schulkinder außer der Schule sich Böses angewöhnen, die Schullehrer zur Rede stellen zu wollen, ist wol äußerst unbillig. Kurz: ohne eine gute häusliche Erziehung ist keine gute Schulerziehung denkbar.

Daß es den Schulen nicht angemuthet werden darf, ihren Lehrlingen Fähigkeiten anzuerziehen, ist eine eingestandene Wahrheit, denn vom Anschwatzen derselben, welches oft genug geschieht, indem man bloße Munterkeit für Fähigkeit nimmt, kann hier nicht die Rede sein. Freilich vermag eine gute Methode viel, aber nicht alles, und am wenigsten, wie das uralte Sprichwort besagt: aus jedem Klotz einen Merkur zu schnitzeln. Von den Schulen kann nicht mehr gefordert werden, als daß sie die im Kinde schlummernden Kräfte wecken, auch den Unfähigen nicht versäumen und seine noch so geringen Naturanlagen sorgfältig auszubilden suchen; denn geben können sie sie ihm nicht. Die Erziehungskunst kann über die Natur nicht gebieten, nicht ersetzen, was diese versagt hat. Man muß auch zum Lobe der neueren Schuleinrichtungen eingestehe, daß sie, wenigstens dem Plane nach verbessert sind. Man hat die Lehrgegenstände vervielfältigt und dadurch dem Kopfe und der Neigung der Lehrlinge einen weiteren Spielraum angewiesen. Man hat Kenntnissen, die für das gemeine Leben brauchbarer sind, mehr Lehrstunden gewidmet, den gelehrten Sprachen aber zwar etwas an der Zeit entzogen, aber sie gründlicher und mit genauerer Auswahl zu bearbeiten angefangen. Man hat die Schulkinder nicht bloß nach der Latinität, sondern nach allen anderen Kenntnissen in die ihren Fortschritten gemäße, stufenweise geordnete Klassen vertheilt. Man hat zweckmäßigere Schulbücher eingeführt. Man sucht den Kindern, worin man jedoch vielleicht zu weit geht, das Lernen auf alle Art und Weise zu erleichtern. Vorzüge der neuen Methode, die unverkennbar sind, die aber wenig wirken können, wenn dem Hausfleiße der Kinder so viel Hindernisse im Wege stehn.

Zwar scheint die billigste Anmuthung zu sein, welche an die Schulen geschieht, daß in denselben die Kinder zum Fleiß angehalten werden sollen. Ja! anhalten, das soll, das kann man. Aber fleißig machen, ob die Schulen das auch können? In der Schule hält man nicht allein die jungen Leute zum Fleiße an, man übt sie auch darin. Beides geschieht durch oftmalige Aufmunterungen, durch Unterhaltung ihrer Aufmerksamkeit mittels eines so viel möglich munteren Vortrags, durch das Abfragen des Vorgetragenen, durch das Nachweisen im Buche, welches dem Unterrichte zu Grunde liegt, durch das Corrigiren der geschriebenen Uebersetzungen und eigene Aufsätze u. s. w. Aber wie steht es mit dem Hausfleiß? Können diesen die Lehrer erzwingen? und auf welche Art? O wie schwer ist es, sich hierüber mit den Eltern zu einigen. Nur ein paar Fragen an die lieben Eltern. Können die Lehrer den häuslichen Zerstreuungen ihrer Lehrlinge, eurer Kinder, wehren? Können sie sie überzeugen — denn das bloße Einreden hilft nicht viel — daß die Erlernung der lateinischen und griechischen Sprache zur Bildung des Geistes so nützlich als unentbehrlich ist, da die Kinder solche für überflüßig und zeitverderbend laut genug zu Hause erklären hören? Und doch hört man oft die Eltern klagen, daß es schwer sei die Kinder zu Hause zu beschäftigen. Die so sehr gefälligen Pädagogen unseres Zeitalters haben sogar Preisfragen über die besten und nützlichsten Zeitvertriebe für die Kinder aufgegeben. Die Frage ist aber schon längst beantwortet: Eine gut eingerichtete Schule ist unstreitig der nützlichste Zeitvertrieb, und nun bemüht man sich denselben auch recht angenehm zu machen. Das deutsche Wort Schule hat seine fürchterliche Bedeutung verloren, wir nähern uns dem griechischen und römischen angenehmere Begriffe davon: Muße, angenehme Erholung, wissenschaftlicher Zeitvertreib. Vielleicht wäre es ohne alle Preisaufgaben am besten, wenn die Eltern die liebe Schuljugend zu Hause etwas Langeweile fühlen ließen. Es würde kein übles Hausmittel sein. Dann würde wol die liebe Jugend weit eher, als bei dem unaufhörlichen Sinnen auf Zeitvertreibe, zu ihren Schulbüchern greifen, ihre Lectionen lernen, und sich zum Voraus auf die Schulstunden freuen. Der Verfasser kann hier mit Wahrheit hinzusetzen: **Probatum est!**

Ein Vorschlag zur Förderung der Volksbildung.

Vom Prediger **Merguet** in Pillau.

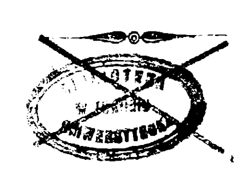
Es ist bekannt, wie einzelne für die Volksaufklärung begeisterte Männer, namentlich Landgeistliche, es sich haben angelegen sein lassen, in ihren Kreisen durch Anlegung einer Ortsbibliothek und Einrichtung eines Volks-Lesezirkels die Lektüre gemeinnütziger, volksthümlich abgefaßter Bücher anzuregen und allgemeiner zu machen. Mir ist dabei der Gedanke zu oft und zu lebhaft vor die Seele getreten, als daß ich ihn unterdrücken könnte, ob sich nicht für diese ehrenwerthen Bestrebungen, die eben nur einzelnen Orten zu Gute kommen und durch lokale Eigenthümlichkeiten bald Vorschub, bald Hindernisse erfahren, ein Anhalt, ein stützender Mittelpunkt ausfindig machen ließe, und diese Bemühungen, so zu sagen, im großen Style ausgeführt und erweitert werden könnten. Ich kann die Besprechung dieser Idee nur dringend wünschen. Was mir vorschwebt, will ich sagen. Ich denke mir unter dem Namen „Volksbildungs-Gesellschaft" ein organisirtes Institut, für welches mir kein anderes Analogon als die „Bibelgesellschaft" gegenwärtig ist. Der Zweck der letzteren Gesellschaft ist: die Bibel zu möglichst billigen Preisen in die weitesten Kreise zu verbreiten. Den Segen dieses Instituts für Völker und Jahrhunderte bezweifelt nur die Blindheit oder bekämpft nur die Böswilligkeit des Papismus. In ähnlicher Weise müsste der Zweck der Volksbildungs-Gesellschaft sein: die Verbreitung klassischer Volksbücher gemeinnützigen Inhalts aus den verschiedenen Gebieten des Wissens, der Naturlehre, der Technologie, der Erdbeschreibung, der Reisebeschreibung, der Geschichte rc. Zu dem Ende wäre es ihre Aufgabe: Schriften genannter Art in Masse billig anzukaufen und noch billiger zu überlassen und dabei zur Gewinnung klassischer Volksschriften und Hebung der Volksliteratur Preise auszusetzen. Dies Institut ließe sich als Central-, Provinzial- oder Haupt- und Zweig-Gesellschaften ganz ähnlich der Bibelgesellschaft organisiren.

Das Direktorium in den respektiven Mittelpunkten müßte nicht nur für Volksbildung beseelten, sondern auch Männern des verschiedenartigsten Wissens und praktischen Sinnes anvertrauet werden. Der Plan bliebe immer derselbe, nur daß er bald in größerem, bald in verjüngtem Maßstabe anzulegen wäre.

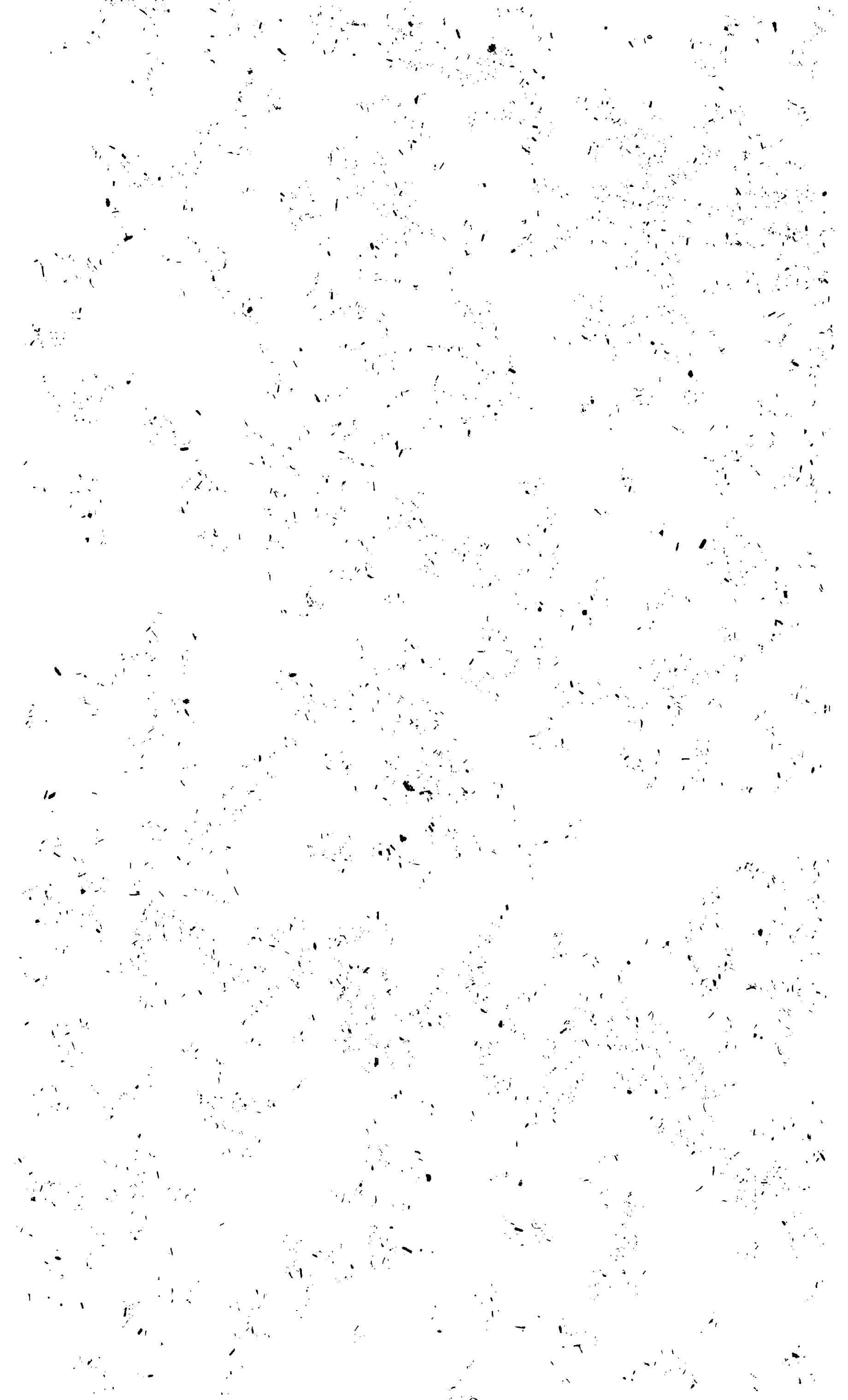
Fragt man nun natürlich: wo aber sollen die Fonds herkommen? so scheint die Lösung der Frage vielleicht schwieriger als sie es ist. Es werden sich unstreitig an jedem größern oder kleinern Orte edle Menschenfreunde finden, welche dem schönen Zwecke eine Beisteuer, entweder ein für alle Male oder auf einige Jahre jährlich opfern. Aus diesen Beiträgen der Menschenfreundlichkeit ließe sich in einigen Jahren eine Summe gewinnen, welche die Anschaffung einer Volks-Orts-Bibliothek möglich machte. Ein geringer Anfang darf hier nicht abschrecken. Sobald nur Leser in dem Volke selbst mit einem mäßigen Lesebeitrage sich haben finden lassen, so mehrt sich aus dem Lesegelde die Einnahme und sichert den ferneren Ankauf neuer Bücher. Die Lesezeit denke ich mir nur vom 1. Oktober — bis zum letzten April, denn in der andern Jahreshälfte giebt es für die untern Volksklassen im Allgemeinen keine Mußezeit zum Lesen. Die Bücher müßten nicht starkleibig sein; ein einzelnes Buch müßte dann 10—14 Tage dem Leser verbleiben, der monatliche Beitrag 2½ Sgr. — 3 Sgr. also pro Halbjahr 15—18 Sgr. betragen, wofür 12—18 gute Bücher gelesen würden. Ich habe auch ab und zu mit Leuten aus den untern Volksklassen, z. B. aus dem Handwerkerstande gesprochen, denen die schließlich angeführten Details plausibel erschienen.

Möchte es doch einflußreichen Männern und Frauen gefallen, diese Volksangelegenheit, welche dem Kulturstande die förderlichsten Dienste leisten konnte, in freundliche Erwägung zu ziehen und zur Realisirung einer Idee, die, wie ich nochmals bemerke, gewiß nicht so schwer auszuführen ist als es scheint, eifrig mitzuwirken. Für erhöhete sowol moralische als intellektuelle, praktische Bildung öffnen sich auch augenfällig reichere Erwerbsquellen und der weit verbreiteten Armuth könnte vielleicht auch auf diesem Wege gründlich abgeholfen werden.

Was Ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt Ihr mir gethan, spricht Christus.



Literarisches Anzeigeblatt № I.



Inhalt.